

Universität Regensburg
Institut für Information und Medien, Sprache und Kultur
Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft
Erstgutachter: Prof. Dr. Gunther Hirschfelder
Zweitgutachter: Prof. Dr. Rainer Hammwöhner (Informationswissenschaft)
Abgabedatum: 15.02.2013

Masterarbeit in der Vergleichenden Kulturwissenschaft

Niemals offline.
Lebensstil und Identitätskonstruktion von Mitgliedern der
„Piratenpartei Deutschland“ in kulturwissenschaftlicher Perspektive

Tanja Kniepert B.A.
Matrikelnr. 1371819
4. Semester

Effnerstraße 8a
85049 Ingolstadt
tanjakniepert@web.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Die Piratenpartei Deutschland.....	2
3. Methoden und Quellen	4
3.1 Die Literaturlage zur Piratenpartei im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung.....	5
3.2 Analyse von Blogs, Webseiten und Twitter.....	5
3.3 Teilnehmende Beobachtung.....	6
3.4 Forschungsdesign.....	7
3.4.1 Der Interviewleitfaden.....	9
3.4.2 Informantenakquise.....	9
3.4.3 Datenerhebung und -sicherung.....	10
3.4.4 Die Auswertung.....	11
3.5 Die Interviewpartner.....	11
3.5.1 Tina.....	12
3.5.2 Martin.....	12
3.5.3 Jan.....	13
3.5.4 Emmanuelle.....	13
4. Aspekte des Lebensstils.....	13
4.1 Theoretische Grundlagen zur Lebensstilforschung.....	13
4.2 Das Konzept „Lebensstil“ in der Kulturwissenschaft.....	19
4.3 Lebensstile von Mitgliedern der Piratenpartei.....	21
4.3.1 Sachkulturforschung und Personalkultur.....	21
4.3.1.1 Internetfähige Endgeräte und ihre Nutzung.....	23
4.3.1.2 Eigene Inhalte im Internet	30
4.3.1.3 Umgang mit Technik im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht.....	32
4.3.2 Soziale Netzwerke.....	34
4.3.2.1 Analoge Kommunikation	36
4.3.2.2 Digitale Kommunikation.....	41
4.3.3 Hierarchische Sozialstrukturen.....	45
4.3.4 Umgang mit Zeit.....	49
4.3.5 Umgang mit Raum.....	52
5. Identitätskonstruktionen.....	56
5.1 Die Entwicklung des Identitätsbegriffs.....	56
5.2 Das Konzept „Identität“ in der Kulturwissenschaft.....	58

5.3 Identitätskonstruktionen von Mitgliedern der Piratenpartei.....	60
5.3.1 Die Bedeutung des Internets für Piraten.....	60
5.3.1.1 Piraten und die Selbstbeschreibung „Nerd“.....	62
5.3.1.2 Die Suche nach Gleichgesinnten im „Schutzraum“ Internet	69
5.3.1.3 Das Internet als Möglichkeit, die Welt zu verbessern.....	76
5.3.1.4 Die Wahrnehmung des Lebens – offline und online.....	80
5.3.2 Die Piratenpartei und das Geschlecht der Mitglieder.....	85
5.4 Jugendkultur und Szenen in der Kulturwissenschaft.....	91
5.5 Die Szene der Piraten	91
5.5.1 Die Piratenpartei als Szene und Jugendkultur.....	91
5.5.2 Der Zugang zur Szene der Piraten.....	93
5.5.3 Szenetreffpunkte bei den Piraten	95
5.5.4 Stabilisierung der Piraten-Szene.....	96
5.5.5 Identifikationssymbole bei den Piraten	100
5.5.6 Aufbau von Szenen und Kontakt mit anderen Gruppierungen.....	105
5.5.7 Begrenzte Deutungsmusterangebote in der Szene der Piraten	108
6. Erkenntnisse und Ausblick.....	111
6.1 Enttraditionalisierung – Das Internet und die Identität der Piraten.....	112
6.2 Demokratisierung – Die Piratenpartei als politische Szene.....	113
6.3 Kommunikation über das Internet – Entgrenzungstendenzen bei den Piraten.....	114
6.4 Verortung – Das Internet als Raum des Piratenalltags.....	115
6.5 Individualisierung – Die Alltagswelt der Piraten.....	117
6.6 Ausblick – Forschungsansätze zur Piratenpartei und dem Alltagsmedium Internet.....	118
Quellenverzeichnis.....	119
Internetquellen.....	124
Anhang.....	129
Feldforschungstagebuch.....	130
Leitfragen für die qualitativen Interviews.....	140
Interview von Tanja Kniepert [T.K.] mit Tina Lorenz [T.L.] am 04.07.2012.....	142
Interview von Tanja Kniepert [T.K.] mit Martin Haase [M.H.] am 18.07.2012.....	169
Interview von Tanja Kniepert [T.K.] mit Jan Kastner [J.K.] am 13.08.2012.....	196
Interview von Tanja Kniepert [T.K.] mit Emmanuelle Roser [T.L.] am 14.10.2012.....	215
Protokolle der Chats mit Interviewpartnern	241
Fotos der Interviewpartner.....	246
Twitterbeiträge.....	247

Glossar

ACTA: Das „Anti-Counterfeiting Trade Agreement“ („Anti-Produktpiraterie-Handelsabkommen“), ein geplantes multilaterales Handelsabkommen auf völkerrechtlicher Ebene gegen Produktpiraterie/Urheberrechtsverletzungen, wurde nach umfangreichen Protesten am 4. Juli 2012 vom Europäischen Parlament mit großer Mehrheit abgelehnt.

AG: Kurz für „Arbeitsgemeinschaft“.

BGE: Das bedingungslose Grundeinkommen (BGE) ist ein sozialpolitisches Finanztransfermodell, nach dem jeder Bürger vom Staat die gleiche finanzielle, existenzsichernde Zuwendung ohne Gegenleistung erhält. Die Piratenpartei hat auf ihrem Parteitag in Offenbach 2011 ein BGE in ihr Wahlprogramm aufgenommen.

c-base: Bezeichnung für den Verein „c-base e. V.“ in Berlin und seine Vereinsräume, die ein zentraler Treffpunkt der Berliner Hackerszene sind und international als eine der Keimzellen der → Hackerspaces angesehen werden.

Chaostreff: Der Chaos Computer Club e. V. ist dezentral in regionalen Gruppen organisiert. Kleinere Gruppen heißen „Chaostreffs“, aktivere und größere nennen sich „Erfakreise“ (Erfahrungsaustauschkreise).

Cloud: Bezeichnung für eine abstrahierte IT-Infrastruktur (Datenspeicher u. a.), die über das Internet für den ortsunabhängigen Zugriff zur Verfügung gestellt wird.

Creative Commons (CC): Eine Non-Profit-Organisation, die in Form vorgefertigter Lizenzverträge eine Hilfestellung für die Veröffentlichung und Verbreitung digitaler Medieninhalte anbietet.

Crew: Eine Arbeitsgruppe. Dieses Prinzip findet v.a. Anwendung beim Landesverband Berlin, wird aber auch in Regensburg erprobt.

c't: Die „c't – magazin für computertechnik“ ist eine der einflussreichsten deutschen Computerzeitschriften. Sie wird vom „Heise Zeitschriften Verlag“ herausgegeben.

Debian: Ein gemeinschaftlich entwickeltes, freies Betriebssystem, das u.a. auf dem → Linux Betriebssystemkern basiert.

Doodle: Kostenloses Internet-Werkzeug, das zur Erstellung von Online-Umfragen, beispielsweise Terminumfragen, genutzt werden kann.

EDGE: Technik zur Datenübertragung in GSM-Mobilfunknetzen, die häufig in ländlichen Gebieten zum Einsatz kommt und langsamer als → UMTS ist.

Easterhack: Zusammentreffen des Chaos Computer Club an Ostern.

Erfa: → Chaostreff.

Etherpads: Webbasierte Editoren, die eine kollaborative Bearbeitung von Texten ermöglichen.

Filter bubble: Der Begriff „filter bubble“ beschreibt das Phänomen, dass Webseiten mittels Algorithmen versuchen, Benutzern nur Informationen zu zeigen, die diese persönlich interessieren.

Flaschenpost: „Das Nachrichtenmagazin der Piratenpartei“ gibt wöchentlich eine Ausgabe zur online-Lektüre heraus. Die Inhalte stehen unter einer → CC-Lizenz.

GeoCities: Ein 1994 gegründeter Freehoster, der kostenloses Webhosting für Homepagebetreiber anbot.

Hackerspace: Ein physischer Raum, in dem sich Hacker sowie Interessierte treffen und austauschen können.

Haecksen: Der Zusammenschluss weiblicher Mitglieder des Chaos Computer Clubs.

IG: Kurz für „Interessengemeinschaft“.

Jabber: Eine weit verbreitete Bezeichnung des „Extensible Messaging and Presence Protocols“ (XMPP), das hauptsächlich für Chat-Programme verwendet wird.

Junge Piraten (JuPis): Die Jugendorganisation der Piratenpartei Deutschland.

Kubuntu: Eine von → Ubuntu abgeleitete Linux-Distribution.

Linux: Bezeichnung für ein auf dem Linux-Kernel (Systemkern) basierendes, freies Betriebssystem.

Liquid Democracy: Eine Mischform von repräsentativer und direkter Demokratie.

LiquidFeedback: Eine von der Piratenpartei Deutschland benutzte, freie Software zur politischen Meinungsbildung und Entscheidungsfindung. Basiert auf dem Gedanken der → Liquid Democracy.

Mailingliste: Nachrichtenaustausch, v. a. mittels E-Mails, der für eine geschlossene Gruppe einsehbar ist.

Mumble: Eine freie Sprachkonferenzsoftware, die v. a. bei Computerspielen genutzt wird.

Netiquette: Bezeichnung für die im Internet-typische Etikette.

Open Source: Software, deren Quelltext durch die Lizenzbestimmungen öffentlich zugänglich ist und der ggf. frei kopiert, modifiziert und (un)verändert verbreitet werden darf.

Perl: Eine freie und plattformunabhängige Programmiersprache.

Pony-Szene: Im Internet findet sich eine wachsende Fangemeinde vornehmlich junger Männer, die für die Kindersendung „My little Pony“ schwärmt.

Proxy: Bezeichnung für einen Dienst, der zur Weiterleitung von Anfragen im Internet dient. Wird häufig zur Anonymisierung von Verbindungen genutzt.

Scroogle: Ein Webdienst, der bis 2012 als → Proxy bei Googles Suchfunktion die Privatsphäre der Suchenden durch das Verhindern der Erfassung von Nutzeraktivitäten schützte.

„Scrubs – Die Anfänger“: Eine US-amerikanische Krankenhaus-Dramedy-Serie.

Shitstorm: Ein Sturm der Entrüstung in einem Kommunikationsmedium des Internets, der zum Teil mit beleidigenden Äußerungen einhergeht.

SOPA: Der „Stop Online Piracy Act“ war ein Gesetzentwurf, der 2011 im US-amerikanischen Repräsentantenhaus eingebracht wurde. Er sollte es amerikanischen Urheberrechtlich geschützter Inhalte zu verhindern. Wegen internationaler Kontroversen wurde der Verabschiedungsprozess Anfang 2012 gestoppt.

Squad: Interne Arbeitsgruppen innerhalb der Piratenpartei mit einem speziellen inhaltlichen Bezug.

„The Big Bang Theory“: Eine US-amerikanische Sitcom über eine WG von Physikern.

Troll: Eine Person, die (Internet-)Kommunikation meist vorsätzlich dadurch stört, dass sie andere Teilnehmer provoziert und zahlreiche destruktive Beiträge verfasst.

Ubuntu: Eine Linux-Distribution, d. h. ein auf → Linux basierendes Betriebssystem mit eigener Softwaresammlung.

UMTS: Ein Mobilfunkstandard zur Datenübertragung mit hoher Übertragungsrate.

Unix: Ein Mehrbenutzer-Betriebssystem, das 1969 zur Unterstützung der Softwareentwicklung entwickelt wurde. Heute steht Unix allgemein für Betriebssysteme, die entweder ihren Ursprung im genannten Unixsystem haben oder dessen Konzepte implementieren.

VDS: Vorratsdatenspeicherung ist die präventive Speicherung personenbezogener Daten durch bzw. für öffentliche Stellen. Das Bundesverfassungsgericht erklärte die in Deutschland umgesetzte VDS am 02.03.2010 für verfassungswidrig, woraufhin die bis dahin gesammelten Daten gelöscht werden mussten.

WhatsApp: Eine Kommunikations-Anwendung für Smartphones, mit der man Nachrichten bzw. Fotos über das Internet an Kontakte verschicken kann.

Wiki: Hawaiianisch für „schnell“. Bezeichnet eine Art von Webseiten, die es den Benutzern erlauben, Inhalte nicht nur zu lesen, sondern diese auch online direkt im Webbrowser zu bearbeiten.

Zensursula: Im Frühjahr 2009 entstandener Spitzname für die damalige Familienministerin Ursula von der Leyen, die Internetseiten mithilfe geheimer Sperrlisten unter Verwaltung des BKA und ohne judikative Kontrolle sperren lassen wollte.

1. Einleitung

In den vergangenen drei Jahren hat die Piratenpartei Deutschland zunehmend an Bekanntheit gewonnen. Dass sich die junge Partei nicht in das klassische Parteienspektrum einordnen lassen will, hat in der Bevölkerung und den Medien für Irritationen gesorgt, weshalb beispielsweise die „ZEIT ONLINE“ 2011 titelte: „Entscheidet euch, Piraten!“¹ Solche Aufrufe verdeutlichen die Unsicherheit, ob die Piratenpartei als eine vorübergehende, bedeutungslose Erscheinung zu betrachten ist oder inwiefern sie als Indikator für kulturelle Prozesse gesehen werden sollte.

Die Vergleichende Kulturwissenschaft beschäftigt sich maßgeblich mit der Untersuchung und Interpretation der Lebenswelt von Individuen. Das heißt, sie versteht sich als historisch argumentierende, gegenwartsbezogene Wissenschaft, „deren Gegenstandsbereich die Alltagskultur, das selbstverständliche Handeln, Erleben und Deuten von Subjekten in ihrer Lebenswirklichkeit ist.“² Diesem kulturwissenschaftlichen Ansatz folgend, sollen im Rahmen dieser Arbeit die Charakteristika im Hinblick auf Lebensstil und Identitätskonstruktion bei ausgewählten Mitgliedern der Piratenpartei Deutschland ermittelt werden. Dies sind zwei Bereiche, anhand derer auf kulturelle Prozesse geschlossen werden kann, denn die Lebensstile von Individuen offenbaren stets die Relation zu anderen Lebensstilen und damit die jeweilige Identität mit einer Gruppe, da sie als Mittel der Abgrenzung bzw. der Anpassung Erkenntnisse über soziale und zeitliche Lebensformen gewähren.³ Gleichzeitig ist die Ich-Identität „auf vielen Stufen sozial bedingt, hat soziale Funktionen und artikuliert sich in Formen, die an soziokulturellen Mustern orientiert sind.“⁴ Da die Kategorien Lebensstil und Identität Einblick in die alltägliche Lebenswelt eines Teils der deutschen Bevölkerung geben, ist deren Erforschung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive besonders interessant.

Nach Voranmerkungen zur Piratenpartei Deutschland wird die kulturwissenschaftliche Methodik erläutert. Diese Arbeit basiert auf einem Methodenmix aus qualitativen Interviews,

1 Vgl. Steffen, Tilman: Entscheidet euch, Piraten! Auf: ZEIT ONLINE (<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2011-12/piraten-parteitag-links>).

2 Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Redenlassens. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 165-186, hier S. 165.

3 Vgl. Katschnig-Fasch, Elisabeth: Lebensstil als kulturelle Form und Praxis. In: List, Elisabeth/Fiala, Erwin (Hg.): Grundlagen der Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Kulturstudien. Tübingen/Basel 2004, S. 301-321, hier S. 302 f.

4 Bahrtdt, Hans Paul: Identität und biographisches Bewußtsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität. In: Brednich, Rolf Wilh.: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographisches Materialien in der volkskundlichen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg i. Br. Vom 16. bis 18. März 1981. Freiburg i. Br. 1982, S. 18-45, hier S. 36.

teilnehmender Beobachtung, der Auswertung von Blog- und Twitterbeiträgen sowie der Interpretation von Literatur zu diesem Thema. Für den analysierenden Teil wird jeweils auf die – ursprünglich aus der Soziologie stammenden – theoretischen Konzepte der Lebensstil- und der Identitätsforschung, welche auch die Untersuchung von Jugendkulturen bzw. Szenen beinhaltet, eingegangen. Daraufhin wird ihr Verständnis und ihre Bedeutung für die Kulturwissenschaft erklärt und konkrete Aspekte werden auf ihrer Basis analysiert und interpretiert. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden abschließend zusammengefasst und kontextualisiert, um beurteilen zu können, welche Bedeutung sie als Gradmesser für kulturelle Prozesse haben können.

2. Die Piratenpartei Deutschland

Die Piratenpartei Deutschland wurde am 10. September 2006 in der „c-base“, dem wichtigsten Vereinsraum der Hackerszene in Berlin, gegründet. Damit folgten die 52 Gründungsmitglieder dem Vorbild der schwedischen Schwesterpartei „Piratpartiet“, die neun Monate zuvor entstanden war.⁵ Der Name der Parteien spielt ironisch auf die Bezeichnung „Pirat“ an, mit der die Musik- und Filmindustrie Schwarzkopierer belegte.⁶ Diese Annahme und Umdeutung eines pejorativ konnotierten Begriffs war möglich, da bereits verschiedene Akteursgruppen eine ähnlich urheberrechtskritische Ausrichtung vertreten hatten.⁷

Die Zahl der Mitglieder stieg bis Mitte Januar des folgenden Jahres auf 700. Den ersten großen Sprung brachte die Europawahl 2009. Innerhalb eines Monats hatte sich die Mitgliederzahl, von 1476 (vier Tage nach der Wahl) auf 3729, mehr als verdoppelt. Bis zum Ende des Jahres 2009 stieg die Zahl auf über elftausend Mitglieder. Ein weiterer großer Zuwachs war nach der Wahl zum Abgeordnetenhaus von Berlin am 18. September 2011 zu verzeichnen. Zu Beginn des Jahres 2012 hatte die Partei die Marke von zwanzigtausend überschritten. Aktuell liegt die Zahl bei über 34.000 Mitgliedern.⁸

In meinem Forschungszeitraum änderten sich die in der Sonntagsfrage ermittelten Zustimmungswerte der Piratenpartei deutlich. Nach Aufnahme der Piratenpartei in die Umfragen im September 2011 lag diese bei sieben Prozent. Dieser Wert stieg langsam an und erreichte im April und Mai 2012 vorübergehend 13 Prozent. Im Zeitraum der Interviews – zwi-

5 Vgl. Häusler, Martin: Die Piratenpartei. Freiheit, die wir meinen. Berlin/München 2011, hier S. 28 f.

6 Vgl. Ebd. S. 24.

7 Vgl. Dobusch, Leonhard/Gollatz, Kirsten: Piraten zwischen transnationaler Bewegung und lokalem Phänomen. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 25-40, hier S. 28.

8 Vgl. Piratenwiki: Mitgliederentwicklung. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Mitglieder#Mitgliederentwicklung>).

schen Juli und Oktober – wurden sieben bis zehn Prozent Zustimmung angegeben. Bis zum Beginn des Jahres 2013 sank die Zustimmung Schritt für Schritt auf drei bis vier Prozent.⁹ Bislang wurden bei Wahlen 209 Mandate durch Piratenlisten oder -kandidaten erlangt, davon 45 in Landesparlamenten und 164 in kommunalen Vertretungen, wovon zur Zeit 195 von 185 Personen ausgeübt werden. Zusätzlich sind 51 Mandate durch Parteiübertritte oder -eintritte von 45 Mandatsträgern hinzugekommen. Die so erreichten 246 Mandate verteilen sich auf 230 Mitglieder der Piratenpartei (darunter 28 Frauen).¹⁰ Abgesehen von diesen beruflich ausgeübten Funktionen sind alle Tätigkeiten in der Piratenpartei ehrenamtlich.¹¹ Das heißt, die Ausübung sämtlicher Posten wie Vorstand, Schatzmeister etc. sind auf allen Verwaltungsebenen unbezahlt.

Der Vorsitzende des aktuellen siebten Bundesvorstandes ist Bernd Schlömer, als Generalsekretär ist Sven Schomacker aktiv und der Posten des politischen Geschäftsführers wird von Johannes Ponader ausgeübt.¹²

Auf Bundesebene hat die Piratenpartei Deutschland Mitglieder- statt Delegiertenversammlungen, auf denen Entscheidungen getroffen werden.¹³ „Alle Piraten haben gleiches Stimmrecht.“¹⁴ Um diesen Anspruch umzusetzen, verwendet die Piratenpartei Deutschland die Software „LiquidFeedback“:

„LiquidFeedback ist eine freie Software zur politischen Meinungsbildung und Entscheidungsfindung. Das wichtigste Merkmal ist die Umsetzung des Liquid-Democracy-Ansatzes, das eine neue Form der politischen Repräsentation und Mitsprache etablieren soll. Die Grenzen zwischen repräsentativer und direkter Demokratie sind hierbei fließend. Neben der Funktion der Meinungs- und Entscheidungsfindung ist es außerdem möglich, die unterschiedlich gelagerten Kompetenzen der Teilnehmenden zu einem Thema effizient zu kanalisieren.“¹⁵

Passend zum Logo der Piratenpartei – einem geblähten Segel, das in Kombination mit dem Schriftzug der Partei als Corporate Design („Pirate Design“)¹⁶ genutzt wird – hat die Piratenpartei ihren zentralen Slogan „Klarmachen zum Ändern!“ gewählt. Dieser Satz über-

9 Vgl. Forsa: Wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre ... Auf: Forsa (<http://www.wahlrecht.de/umfragen/forsa.htm>).

10 Vgl. Piratenwiki: Mandate in Landtagen und Kommunalen Parlamenten. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Mandate#Mandate_in_Landtagen_und_Kommunalen_Parlamenten).

11 Vgl. Piratenwiki: Bundessatzung. § 15 – Parteiämter. Auf: Piratenwiki (https://wiki.piratenpartei.de/Bundessatzung#.C2.A7_15_-_Partei.C3.A4mter).

12 Vgl. Piratenwiki: Bundesvorstand. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Bundesvorstand>).

13 Vgl. Piratenwiki: Anzahl stimmberechtigter Mitglieder auf Bundesparteitag. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Mitglieder#Anzahl_stimmberechtigter_Mitglieder_auf_Bundesparteitag).

14 Piratenwiki: Bundessatzung. § 4 - Rechte und Pflichten der Piraten. Auf: Piratenwiki (https://wiki.piratenpartei.de/Bundessatzung#.C2.A7_4_-_Rechte_und_Pflichten_der_Piraten).

15 Piratenwiki: Vorlage:Basix/Tools/Liquid-Feedback. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Vorlage:Basix/Tools/Liquid-Feedback>).

16 Vgl. Piratenwiki: Pirate Design/Aktuell. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Pirate_Design/Aktuell).

schreibt die Parteihomepage, auf der wie Christoph Bieber in seiner Analyse erklärt „durch verschiedene Elemente und Signale [...] der dreifache Verweisraum ‚Seefahrt‘, ‚Computer‘ und ‚Politik‘ aufgespannt wird.“¹⁷ Neben der Nutzung nautischer Metaphern vor allem in der anfänglichen medialen Verarbeitung, sieht er deren Verwendung auch bei den Piraten selbst,¹⁸ denn

„natürlich nutzen aber auch die Piraten eine Verankerung in einer scheinbar politikfernen, mindestens aber ambivalenten Symbolwelt, um sich als Eindringlinge in ein bestehendes System zu markieren. Wichtiger ist: Durch die Mehrdeutigkeit des ‚Enterns‘ lässt sich zugleich eine Verbindung zum zweiten wichtigen Verweissystem für die Verortung der Partei herstellen – die ‚Enter‘-Taste auf den Computer wird zum Abschluss verschiedener Eingaben verwendet, die dann einen bestimmten Prozessablauf auslösen. Aus dieser Perspektive liest sich der Weg durch die Länderparlamente eher wie eine Art längerfristig angelegte Befehlseingabe.“¹⁹

Als Parteifarbe haben die deutschen Piraten im Gegensatz zur schwedischen Piratenpartei – die die Farbe Violett nutzt – Orange gewählt. Damit könnte

„Orange von einer volatilen und heimatlosen Protestfarbe zur neuen sozial-liberalen Mischfarbe werden, wobei die vor dem Apfelsinen-Hintergrund wehende schwarze Piratenflagge auch noch den nicht zu verleugnenden konservativen programmatischen Elementen farblich eine Referenz erweisen würde. Damit wäre allerdings Orange als Wegweiser in der Politik ein klassischer Quereinsteiger, denn andere – an erster Stelle Rot – mussten einen längeren und mühsameren Weg gehen.“²⁰

3. Methoden und Quellen

Um die Fragestellung, die den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet, angemessenen zu beantworten, wird eine Methodenkombination verwendet. Diese umfasst neben einer Literaturanalyse auch die Analyse von Webseiten, Blogs und Beiträgen aus dem Mikrobloggingdienst Twitter. Qualitative Interviews und teilnehmende Beobachtung bilden die wesentlichen Forschungsmethoden. Letztere werden auch mit sogenannten informellen Gesprächen, die spontan und ohne Aufnahmegeräte stattfinden, kombiniert.²¹

17 Bieber, Christoph: Die Unwahrscheinlichkeit der Piratenpartei. Eine (ermunternde) Einleitung. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 9-22, hier S. 10.

18 Vgl. Ebd. S. 9.

19 Ebd. S. 9 f.

20 Gallio, Claudio: Orange. Von der flüchtigen Protest- zur etablierten Lagerfarbe? In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 81-87, hier S. 85.

21 Vgl. Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview (2001), S. 168.

3.1 Die Literaturlage zur Piratenpartei im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung

Da es sich bei der Piratenpartei um ein noch recht junges Phänomen handelt, gibt es bislang nur wenig Literatur zu diesem Thema. Eine der ersten wissenschaftlichen Abhandlungen – die auch in dieser Arbeit Verwendung findet – ist die Aufsatzsammlung „Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena“.²² Sie wurde von Prof. Dr. Christoph Bieber, der die Welker-Stiftungsprofessur für „Ethik in Politikmanagement und Gesellschaft“ an der Universität Duisburg-Essen innehat, und Prof. Dr. Claus Leggewie, der Professor für Politikwissenschaft und Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen ist, herausgegeben.

3.2 Analyse von Blogs, Webseiten und Twitter

Ergänzend zu den qualitativen Interviews und der teilnehmenden Beobachtung werden Blogbeiträge sowie Twitternachrichten, sogenannte „Tweets“, der Interviewpartner²³ untersucht. Dazu wird eine hermeneutische Herangehensweise verwendet, bei der es sich um ein interpretierendes Verfahren handelt, das „versucht durch einführendes Sinnverstehen und deutende Auslegung vor allem zusätzliche, unter der Oberfläche verborgene Botschaften sichtbar zu machen.“²⁴ Das Vorgehen, das auch der Person des Forschers eine wichtige Rolle zuweist, gestaltet sich folgendermaßen:

„In einem nicht normierten, zirkulären Verfahren, das sich nur modellhaft in einzelne Schritte zerlegen läßt, werden die Bestandteile und Sinnebenen analysiert und interpretiert. Dabei handelt es sich um eine Formalisierung und Systematisierung alltäglicher Interpretationsprozesse, in die die Interessen und Erfahrungen der Untersuchenden mit eingehen. Das heißt auch, daß die Persönlichkeit der Forschenden die Ergebnisse beeinflusst [sic!], weshalb sie im Forschungsprozeß mitreflektiert werden muß.“²⁵

Dass neben den Ergebnissen aus den qualitativen Interviews auch die Kommunikation der Befragten im Internet relevant ist, liegt daran, dass Erzählen im Internet heute zweifellos zu einer sehr wichtigen Form verbaler Kommunikation geworden ist, die laut Roth das persönliche Erzählen im Alltag ergänzt.²⁶ Bausinger erklärt dazu:

22 Vgl. Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012.

23 Zugunsten der besseren Verständlichkeit werden Personen bezeichnende Begriffe in dieser Arbeit stets in der maskulinen Form gebraucht. Sie stehen daher gleichermaßen und wertfrei für Männer und Frauen.

24 Bechdolf, Ute: Kulturwissenschaftliche Medienforschung: Film und Fernsehen. In: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 251-276, hier S. 261.

25 Ebd. S. 262.

26 Vgl. Roth, Klaus: Erzählen im Internet. In: Brednich, Rolf Wilhelm: Erzählkultur. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erzählforschung. Hans-Jörg Uther zum 65. Geburtstag. Berlin [u.a.], 2009, S. 101-118, hier S. 102.

„Der Vorzug solcher qualitativer Zugänge gegenüber strengeren, härteren Methoden liegt darin, dass sie die Medienwelt nicht als objektives Gegenüber verstehen, sondern als komplexes Gebilde, das sich aus der Nutzung ergibt – anders gesagt: dass die subjektive Seite dieser Medienkultur in ihr Recht gesetzt wird.“²⁷

Bei einer kulturwissenschaftlichen Medienanalyse des im Alltag integrierten Medienkonsums, der als eine vielschichtige und differenzierte kulturelle Praxis angesehen und interpretiert wird,²⁸ gilt es folglich vor allem die Verstrickung der Mediennutzung und des Alltags zu untersuchen.

„Ethnographische Medienrezeptionsstudien beschäftigen sich vor allem mit der Frage, wie die Medien mit ihren Inhalten, Strukturen und Rhythmen und die nichtmedialen Lebensverhältnisse ineinandergreifen. Der Umgang mit Medien bewirkt Differenzierungen im Alltagsleben und die dadurch entstehenden Lebensstile beeinflussen wiederum den Medienumgang.“²⁹

Das Ziel einer solchen Medienanalyse muss es folglich sein, „die komplexen Beziehungen zwischen den medialen Wirklichkeitskonstruktionen und den alltagsweltlichen Rekonstruktionen, den Deutungen und den Handlungen, zu beleuchten“.³⁰

3.3 Teilnehmende Beobachtung

Für Brigitta Schmidt-Lauber stellt die teilnehmende Beobachtung die Grundmethode der Feldforschung dar. Dabei ist der Forscher im sozialen Feld anwesend und nimmt aktiv am Alltag der zu untersuchenden Gruppe teil, wodurch eine zunehmende Vertrautheit mit dem Forschungsfeld entsteht.³¹ Zu diesem Zweck nahm ich an Stammtischen sowie dem ersten Landesparteitag 2013 teil. Das am Speeddating orientierte „Kandidaten-Dating“³² am 12. Oktober 2012 bot mir Gelegenheit, meine vierte Interviewpartnerin Emmanuelle persönlich kennenzulernen und einen Termin mit ihr zu vereinbaren. Auch Jan war bei der Veranstaltung anwesend. So konnte ich bei diesem überregionalen Zusammentreffen der bayerischen Piratenpartei neben zwei Interviewpartner etwa 15 andere Piraten beobachten und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Die teilnehmende Beobachtung dient als Ergänzung zu den durchgeführten qualitativen Interviews, da die Beobachtung im Gegensatz zu Befragungen „nicht Meinungen, Haltungen,

27 Bausinger, Hermann: Vom Jagdrecht auf Moorrühner. Anmerkungen zur kulturwissenschaftlichen Medienforschung In: Zeitschrift für Volkskunde. 97. Jahrgang. Münster u. a. 2001, S. 1-14, hier S. 8.

28 Vgl. Bechdolf: Medienforschung (2001), S. 268.

29 Ebd. S. 268.

30 Ebd. S. 270.

31 Vgl. Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview (2001), S. 169.

32 Vgl. Piratenwiki: Ingolstadt/Kandidatendating2012. Auf: Piratenwiki (wiki.piratenpartei.de/Ingolstadt/Kandidatendating2012).

Einstellungen oder Attitüden erforscht, sondern das konkrete Verhalten von Menschen in bestimmten Situationen.“³³

3.4 Forschungsdesign

Qualitative Interviews zählen zu den sogenannten „weichen“ Forschungsmethoden, die in der vergleichenden Kulturwissenschaft eine Schlüsselstellung einnehmen.³⁴ Dabei bedeutet „weich“ in diesem Kontext „nicht schwach, sondern eher behutsam, anschmiegsam, flexibel, teilnehmend und damit lebensnäher.“³⁵ Die Wahl der Methoden orientiert sich am Erkenntnisinteresse der Volkskunde und an der Bedeutung, die sie dem Individuum zuspricht. Die Wahl der Methoden erläutert Brednich folglich aus der Prämisse,

„in der volkskundlichen Forschungsarbeit gebühre dem Menschen der absolute Vorrang. Wir leiten daraus auch für die Feldforschungssituation konkrete Folgerungen ab, indem wir fordern: Wichtiger als der volkskundliche Kanon ist der Mensch als Individuum, mit seinen subjektiven Schicksalen, Erlebnissen, Haltungen, Einstellungen und Wertungen. Der Forscher hat sich bei der Auswahl und Anwendung empirischer Methoden im Feld stärker als bisher an den Verkehrsformen und Gewohnheiten der Menschen selbst zu orientieren.“³⁶

Die herausragende Stellung, die das qualitative Interview in der Kulturwissenschaft einnimmt, ergibt sich daraus, dass der Befragte als Experte seiner Lebenswelt gesehen wird und seine Wahrnehmung nur durch ihn erfahrbar ist. Die Interviews

„zeigen Selbstverständnis, Alltagswissen und persönliche Vorstellungen von Individuen, die als Experten ihrer Lebenswelt wahrgenommen werden; vor allem bieten sie Zugang zu subjektiven Erfahrungen, zu Sinn- und Lebenskonstruktionen von Subjekten. Qualitative Interviews lassen Dichte und Plastizität erkennen und sind deshalb besonders geeignet für zentrale volkskundliche Fragestellungen wie die Kulturanalyse im Mikrobereich, die Untersuchung von subjektiven Sinnwelten, Lebensgeschichten und Alltagskulturen in ihrer historischen Dimension.“³⁷

Aufgrund der Orientierung an den alltäglichen Lebensformen der Menschen soll auch die Forschung möglichst situationsangemessen stattfinden, was einen für den Befragten vertrauten Ort für das Gespräch genauso beinhaltet, wie die Anpassung der Fragestellung an das jeweilige Interview.³⁸ Je nach Wunsch der Befragten führe ich die Interviews daher in einem vertrauten Café, dem Büro des Interviewpartners oder bei ihm zu Hause durch.

33 Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Brednich, Rolf Wilhelm: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 20013 (1988), S. 77-100, hier S. 93.

34 Vgl. Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview (2001), S. 167.

35 Brednich: Quellen (2001), S. 79.

36 Brednich, Rolf Wilhelm: Zur Anwendung der biographischen Methode in der volkskundlichen Feldforschung. In: Riemann, Erhard: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Band 22, 1979. Marburg 1979, S. 279-330, hier S. 283.

37 Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview (2001), S. 183.

38 Vgl. Ebd. S. 176.

Letzteres ermöglicht es mir zugleich, einen Eindruck der privaten Sphäre des Gesprächspartners zu gewinnen.³⁹ Dieser Einblick erweist sich als nützlich für die Kontextualisierung und Validierung des Erzählten, was überaus wichtig ist, wie Utz Jeggle betont: Er unterstelle den Gesprächspartnern nämlich nicht, dass sie Falschaussagen machen würden, sondern „sie sagen immer etwas Richtiges, das sie vielleicht vor dem Fremden schützt, sie sichert, ihnen Verantwortung abnimmt. Der Feldforscher muß nicht nur in seinem Interesse, sondern auch aus Respekt gegenüber seinem Gesprächspartner darüber nachdenken, was im andern jeweils vorgeht, wenn er von uns befragt wird.“⁴⁰

Für meine ein- bis zweistündigen Gespräche wähle ich dabei die Methode des leitfadentorientierten Tiefeninterviews. Diese Variante des qualitativen Interviews zielt darauf ab, Bedeutungsstrukturierungen zu ermitteln, die dem Befragten selbst nicht bewusst sind und die er daher auch nicht artikulieren kann.⁴¹ Durch alltagsweltliches Fragen und Antworten – womit das Tiefeninterview der Alltagskommunikation recht nahe kommt – wird versucht, zu solchen Tiefenstrukturen vorzudringen.⁴² Die Interpretation der vom Befragten gegebenen Bedeutungszuweisungen geschieht dabei durch den Forscher anhand seines theoretischen Ansatzes und nicht durch den Interviewpartner selbst.⁴³

Das offene, am Subjekt orientierte Vorgehen führt auch dazu, dass sich während der Forschung immer wieder neue Fragen ergeben und Perspektivenwechsel stattfinden: Planung, Materialerhebung, Auswertung und Analyse sind in der Realität folglich gleichzeitige Bestandteile eines Prozesses.⁴⁴

Über den mehrmonatigen Forschungszeitraum – währenddessen ich selbst als Forscher zum Forschungsinstrument werde⁴⁵ – führe ich ein Feldforschungstagebuch⁴⁶. In dieses notiere ich, wie von Schmidt-Lauber empfohlen, erste Erkenntnisse, Überlegungen bezüglich meiner Feldforschung sowie Fragen und gesellschaftliche bzw. politische Veränderungen.⁴⁷ Auch wichtige Details aus weiteren informellen Gesprächen bzw. Chats mit meinen Interviewpartnern sowie Erkenntnisse aus meiner teilnehmenden Beobachtung finden hier Eingang.

39 Vgl. Ebd. S. 176.

40 Jeggle, Utz: Verständigungsschwierigkeiten im Feld. In: Jeggle, Utz (Hg.): *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 62. Bd.). Tübingen 1984, S. 93-112, hier S. 94.

41 Vgl. Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel 2010⁵ (1988), hier S. 339.

42 Vgl. Ebd. S. 339 f.

43 Vgl. Ebd. S. 340.

44 Vgl. Schmidt-Lauber: *Das qualitative Interview* (2001), S. 171.

45 Vgl. Ebd. S. 170.

46 Vgl. Anhang dieser Masterarbeit ab S. 130. Dort befinden sich auch alle Transkriptionen der Interviews.

47 Vgl. Schmidt-Lauber: *Das qualitative Interview* (2001), S. 178 f.

3.4.1 Der Interviewleitfaden

Die von mir durchgeführten Interviews sind leitfadenorientiert, da die Gespräche sich auf den Themenkomplex Piratenpartei, Lebensstil und Identität konzentrieren sollen. Damit ist eine wesentliche Voraussetzung für leitfadenorientierte Interviews gegeben, nämlich dass „ein bestimmter eingegrenzter Katalog von Themen und Fragen zur Sprache kommen soll und/oder ein komplexes Thema vorab gut bekannt ist“.⁴⁸

Der Leitfaden umfasst dreizehn Blöcke von Fragen, die sich in folgende Bereiche gliedern lassen: Biografischer Teil, Kontaktaufnahme mit der Piratenpartei, Treffen/Kontakt mit Piraten, Frauen in der Piratenpartei, die Piratenpartei in der Gesellschaft, Pirat-Sein im Alltag, Pirat-Sein und die Umwelt, Identifikation mit der Piratenpartei, Rituale in der Piratenpartei, Pirat-Sein und Konsum insbesondere im technischen Bereich, Ausdrucksmittel und Kommunikation, Sprache in der Piratenpartei sowie Besonderheiten der Piratenpartei.

Die Reihenfolge der Themenblöcke ist flexibel und dient keiner streng geplanten Befragung, sondern lediglich einem groben Überblick, um alle wichtigen Bereiche im Laufe des Gesprächs anzusprechen. Damit wird eine möglichst natürliche und alltägliche Gesprächsatmosphäre angestrebt, denn „Ziel des qualitativen Interviews ist es, eine entspannte Erzählsituation zu schaffen, die es dem Gesprächspartner ermöglicht, seine Erfahrungen und Vorstellungen in einer ihm angemessenen und vergleichsweise gewohnten Form zur Sprache zu bringen.“⁴⁹

3.4.2 Informantenakquise

Keinen der Interviewpartner kannte ich vor den Interviews persönlich. Der Hälfte von ihnen war ich schon einmal begegnet, ohne mich allerdings mit ihnen zu unterhalten. Im Voraus waren mir ihre Blogs geläufig, beziehungsweise waren mir die Interviewpartner auf Twitter als aktive Mitglieder der Piratenpartei aufgefallen, weshalb meine Wahl auf sie fällt. Weitere Auswahlkriterien muss ich nicht berücksichtigen, geht es doch der Kulturwissenschaft nicht um Repräsentativität der Interviewpartner, sondern um Typisierungen bzw. Typologien.⁵⁰ Die Herangehensweise qualitativer Forschung ist induktiv, d.h. anstatt bereits bestehende Thesen zu überprüfen – wie es bei deduktivem Vorgehen üblich ist – werden Thesen durch die Kontextualisierung von Details und eine abschließende Interpretation aus dem Material selbst entwickelt.⁵¹ Damit erreicht der Forscher einen „verstehenden Zugang

48 Ebd. S. 176.

49 Ebd. S. 174.

50 Vgl. Lamnek: *Qualitative Sozialforschung* (2010), S. 350 f.

51 Vgl. Schmidt-Lauber: *Das qualitative Interview* (2001), S. 180.

zu komplexen Lebenszusammenhängen und/oder um Typik.“⁵² Das Ziel ist folglich nicht, „die Häufigkeit bestimmter Handlungsmuster, sondern ein möglichst zutreffendes Set der relevanten Handlungsmuster in einer sozialen Situation herauszufinden.“⁵³

Für die Kontaktaufnahme zu den Befragten erweist es sich als überaus nützlich, dass ich mit den in der Piratenpartei gängigen Kommunikationsmitteln vertraut bin. Wie Genath und Boden in ihrer volkskundlichen Untersuchung von Internet Communities feststellen, ist es insbesondere bei der technischen Kontaktaufnahme in einem technischen Umfeld wichtig, dass

„der Forscher/die Forscherin sich auch in technischen Detailfragen genügend auskennen muss, um einerseits Fragen an die Untersuchungsgruppe zu stellen, andererseits jedoch eine gewisse Distanz zum Gegenstand der Untersuchung benötigt, um scheinbar ‚einfache‘ Fragen stellen zu können, die sich Insider und Experten vielleicht gar nicht stellen, die jedoch die Funktionen zwischen und die Interaktion innerhalb und außerhalb der verschiedenen Communities verständlich machen.“⁵⁴

Neben E-Mails – ich ermittle die Kontaktadressen über das Wiki der Piratenpartei beziehungsweise auf ihren persönlichen Blogs – werden die Interviewtermine über Twitter oder dem Kommunikationsdienst „Jabber“ vereinbart. Bei den Vorgesprächen erläutere ich mein methodisches Vorgehen und hole das Einverständnis zur Tonaufzeichnung des Gesprächs. Der Nachteil dieser Art von Annäherung ist, dass sich die Interviewpartner in der Regel gleichzeitig mit anderen Dingen wie Twittern beschäftigen oder dass sie auf große zeitliche Flexibilität eingestellt sind. Daher bedarf es bei sämtlichen Interviewpartnern mehrerer Anläufe, um den endgültigen Interviewtermin zu vereinbaren bzw. das Interview durchführen zu können.⁵⁵

Auch nach den Interviews halte ich den Kontakt über diese Medien aufrecht. Dadurch kann ich mich per Chat über den aktuellen Stand der Dinge informieren oder anhand der geposteten Nachrichten auf Twitter weitere Aktivitäten der Interviewpartner verfolgen.

3.4.3 Datenerhebung und -sicherung

Die Interviews zeichne ich mit meinem Smartphone auf. Dieses Vorgehen erregt wenig Aufmerksamkeit, da die Befragten ihre eigenen Smartphones meist daneben auf den Tisch legen, und trägt damit dazu bei, eine natürliche Gesprächssituation zu erzeugen. Nur in ei-

52 Ebd. S. 180.

53 Lamnek: *Qualitative Sozialforschung* (2010), S. 351.

54 Boden, Alexander/Genath, Peter: *Ethnografie und Internet. Communities als volkskundliches Forschungsfeld*. In: Hirschfelder, Gunther/Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 50 (2005). Bonn/Münster 2005, S. 13-29, hier S. 23.

55 Vgl. *Feldforschungstagebuch*, S. 130 f.; S. 133-137.

nem Fall erfolgt nach Ende des offiziellen Interviews eine Rückfrage, ob die Aufnahme auch wirklich beendet sei.⁵⁶

Nach Beendigung des Interviews notiere ich die von Lamnek für ein Postskriptum geforderten Informationen in mein Feldforschungstagebuch.⁵⁷ Auch Brigitta Schmidt-Lauber weist auf die Notwendigkeit hin, dass

„ein *Gesprächsprotokoll* verfaßt [wird], in dem eine sorgfältige Situationsbeschreibung erfolgt und wesentliche Aspekte der Begegnung, die nicht auf dem Band festgehalten sind wie Stimmung und Atmosphäre, Merkmale der Räumlichkeiten, persönliche Daten und Auftreten der Gesprächsperson(en), notiert werden. Damit enthalten die Protokolle schon eine erste Auswertung. Die Informationen bieten unablässige Ergänzungen zur adäquaten Interpretation des Gesagten, indem sie die Bedeutung einer Aussage zu dechiffrieren helfen.“⁵⁸

3.4.4 Die Auswertung

Die Auswertung des Materials erfolgt nach Lamnek in vier Stufen: Zunächst wird eine Transkription durchgeführt, bei der die Tonaufzeichnung einschließlich nonverbaler Aspekte durch Abtippen in eine lesbare Form gebracht wird. Darauf folgt die Einzelanalyse, in deren Rahmen das Material konzentriert wird und Charakteristika der einzelnen Interviews herausgearbeitet werden. Als dritter Schritt wird eine generalisierende Analyse durchgeführt, die dazu dient, Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen den Interviews zu ermitteln. Abschließend findet eine Kontrollphase statt.⁵⁹ Um die Gültigkeit der Ergebnisse zu überprüfen, wird das aus der Hermeneutik bekannte Verfahren der Quellenkritik angewendet, wobei teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche für die Validierung der Interviews eine wichtige Ergänzung oder ein Korrektiv sein können.⁶⁰

3.5 Die Interviewpartner

Bei den Interviewpartnern handelt es sich um eine heterogene Gruppe aus vier Mitgliedern der Piratenpartei Deutschland, bestehend aus zwei Männern und zwei Frauen. Die Interviewpartner sind zwischen 22 und 49 Jahre alt und leben in Regensburg und einem nahe gelegenen Dorf, sowie in München und Berlin bzw. Bamberg. Bei allen handelt es sich um aktive Mitglieder der Piratenpartei, die auf die ein oder andere Weise einen Teil ihrer Freizeit mit Parteiarbeit verbringen und dieser eine hohe Bedeutung beimessen. Da sie durch die Ämter, die sie ausüben oder durch die Beschreibung ihrer Aktivitäten und Lebenssitua-

56 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 134.

57 Vgl. Lamnek: *Qualitative Sozialforschung* (2010), S. 357 f.

58 Schmidt-Lauber: *Das qualitative Interview* (2001), S. 178.

59 Vgl. Lamnek: *Qualitative Sozialforschung* (2010), S. 367 ff.

60 Vgl. Schmidt-Lauber: *Das qualitative Interview* (2001), S. 181.

tion problemlos zu identifizieren sind, wird auf den Versuch, sie durch eine Veränderung ihrer Namen in dieser Arbeit zu anonymisieren, bewusst verzichtet.

Die folgenden Charakterisierungen der Interviewpartner sollen bei der Kontextualisierung im späteren Teil der Arbeit helfen.⁶¹

3.5.1 Tina

Bei der ersten Interviewpartnerin handelt es sich um Tina, einem Mitglied der Piratenpartei Regensburg. Die 31-Jährige hat einen fünfjährigen Sohn.⁶² Nach ihrem Studium der Theaterwissenschaft leitet sie Theatergruppen und unterrichtet an der örtlichen Schauspielschule.⁶³ Berufsbedingt interessiert sie sich vor allem für den Bereich Kulturpolitik und hat hierfür selbstständig eine bayerische Interessensgruppe gegründet, deren Programmvor-schlag mit großer Mehrheit beim Landesparteitag 2012.2 angenommen wurde.⁶⁴ Bereits im Vorgespräch erklärt sie, sie sei weniger Pirat als vielmehr vom Chaos Computer Club (CCC) sozialisiert, was sie im Lauf des Interviews näher erläutert. Trotz dieser zunächst zurückhaltenden Selbsteinschätzung ist sie in den Monaten meiner Feldforschung sehr aktiv, was, wie in der Analyse ersichtlich wird, auf ihre Beitrittsmotive zurückzuführen ist. Am 16. September 2012 wird sie Landesbeauftragte für Kulturpolitik der Piratenpartei Bayern,⁶⁵ später bewirbt sie sich um den Platz des Direktkandidaten für die bayerische Landtagswahl 2013.⁶⁶ Tina ist unter dem Nickname „twena“ auf Twitter aktiv, betreibt aber als einzige Befragte keinen Blog.

3.5.2 Martin

Martin ist Professor für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Bamberg. Der 49-Jährige gilt als eines der prominentesten Basismitglieder der Piratenpartei und ist auch in den Medien präsent.⁶⁷ Der Sprachwissenschaftler gehört dem Landesverband Berlin an, aufgrund seines Lehrauftrags ist er aber auch in Bamberg aktiv. Wie Tina ist er Mitglied im Chaos Computer Club, engagiert sich darüber hinaus aber noch bei weiteren Organisationen wie z.B. „Wikimedia Deutschland“.

61 Fotos der Interviewpartner befinden sich im Anhang auf S. 246.

62 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 143.

63 Vgl. Ebd. S. 142.

64 Vgl. Piratenwiki: BY:Interessensgruppe Kultur. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/BY:IG_Kultur); Vgl. Piratenwiki: Benutzer:Tina. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Benutzer:Tina>).

65 Vgl. Piratenwiki: BY:LV/Vorstand/Beauftragungen. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki/index.php?title=BY:LV/Vorstand/Beauftragungen>).

66 Vgl. Piratenwiki: Benutzer:Tina. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Benutzer:Tina>).

67 Vgl. Becker, Sven: Digitale Eminenz. Auf: Der Spiegel (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d84162307.html>).

Als Nickname benutzt er das Akronym „Maha“, unter dem er auch bloggt, sowie mehrere Podcasts veröffentlicht. Auch er nutzt Twitter als Kommunikationsmedium.

3.5.3 Jan

Jan ist 22 Jahre alt und studiert Politikwissenschaft an der Universität Regensburg. Er leitet in Regensburg die Crew „Sehbären“ und ist Mitglied der Crew „Milliways“. Obwohl er mit seinen Eltern in einem Dorf bei Bad Abbach lebt, welches zum Regierungsbezirk Niederbayern zählt, war er zwei Jahre im Vorstand des Bezirksverbands Oberpfalz. Darüber hinaus war er auf verschiedenen Bundes- und Landesparteitagen anwesend, sowie im Wahlkampf mehrerer Landtagswahlen aktiv. Er kandidiert für die Landesliste Bayern zur Bundestagswahl 2013.⁶⁸

Jan schreibt einen Blog unter dem Nickname „KollegeJansen“, unter dem er auch auf Twitter zu finden ist.

3.5.4 Emmanuelle

Emmanuelle ist 39 Jahre alt und arbeitet als Versicherungsangestellte in München, wo sie mit ihrem Mann in einer Wohnung in der Innenstadt lebt. Sie ist seit März 2011 Mitglied der Piratenpartei und war vom 19.11.2011 bis 29.07.2012 erste Vorsitzende des Bezirksverbands Oberbayern.⁶⁹ Neben der deutschen hat sie auch die französische Staatsbürgerschaft und ist zweisprachig aufgewachsen.

Ihr Blog trägt den Titel „Dans la vie d'Emmanuelle“⁷⁰ und umfasst zur Zeit sieben deutschsprachige Artikel. Auf Twitter ist sie unter dem Namen „deuxcvsix“ aktiv.

4. Aspekte des Lebensstils

4.1 Theoretische Grundlagen zur Lebensstilforschung

Zur Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert schufen Georg Simmel und Max Weber, zwei Klassiker der Soziologie, mit den Begriffen „Lebensstil“ (Simmel) und „Lebensführung“ (Weber) Termini, die für die Theoriebildung in diesem Bereich grundlegend waren.⁷¹ Ob-

68 Kastner, Jan: Ja, ich will. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<http://kollegejansen.wordpress.com/2012/10/02/ja-ich-will/>).

69 Piratenwiki: Benutzer:Deuxcvsix. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki/index.php?title=Benutzer:Deuxcvsix>).

70 Vgl. Roser, Emmanuelle: Dans la vie d'Emmanuelle. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/articles-blog.html>).

71 Vgl. Soeffner, Hans-Georg/Raab, Jürgen: Lebensführung und Lebensstile – Individualisierung, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung im Prozess der Modernisierung. In: Jaeger, Friedrich / Rüsen, Jörn (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart 2004, S. 341-355, hier S. 342.

wohl die Begriffe bis heute uneinheitlich und oft wenig präzise verwendet werden, sind sie für die Erforschung und Beschreibung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft im Prozess der Modernisierung zentral.⁷²

Für Simmel ergibt die fortschreitende Arbeitsteilung eine zunehmende gesellschaftliche Differenzierung am Übergang von der Neuzeit zur Moderne, welche sich aus einer einzigartigen Konfiguration ungekannter Erwartungen und Verpflichtungen durch die Vielzahl sozialer Rollen für das Individuum zusammenfügte.⁷³ Diese Entwicklung sieht er durch den sich ausweitenden Verkehr von Geld, dem wichtigsten Medium der Moderne, zusätzlich verstärkt.⁷⁴ Im zugehörigen ist das Geld „die Pflanzstätte des wirtschaftlichen Individualismus und Egoismus.“⁷⁵ Dabei macht er zugleich die Gefahr von gesellschaftlicher Isolation und die Chance auf größere Handlungsfreiräume und damit auf neue Formen der Identität für den Einzelnen aus.⁷⁶ Die Suche, Entwicklung und Zurschaustellung eines „Stils“ ist als eine Neuanknüpfung an das Soziale durch die Übernahme und Aneignung von der Gesellschaft „bereitgestellter“ symbolischer Konstruktionen für die Generierung und Aufrechterhaltung persönlicher und sozialer Identität für das Individuum zwingend notwendig.⁷⁷

„Mit dem Eintritt in den Prozess der Stilisierung als Ästhetisierung [...] verweisen sie [= die Individuen] in Kleidung, Konsumgewohnheiten, erkennbaren Handlungen usw. auf Angleichung, identifikatorische Einbindung, soziale Zuordnung und damit auf Differenzierung und Distinktion zu anderen Stilen.“⁷⁸

Gleichzeitig machen Individuen dadurch ihre Stellung in ihrer Gruppe bzw. ihre Haltung ihr gegenüber deutlich. Bei diesem menschlichen Verhalten zeige sich jedoch stets ein Dualismus: Es stehen sich der „soziale Trieb“, der auf Anlehnung an eine Gruppe und die Nachahmung ihrer Muster drängt, und der „individuelle Trieb“, der Ablösung und individuelle Heraushebung aus ebendieser fordert, gegenüber.⁷⁹

Deutlich häufiger wird der Ursprung des Lebensstil-Begriffs auf Max Weber zurückgeführt, obwohl er Begrifflichkeiten wie „Lebensführung“ diffus verwendete.⁸⁰ Der zentrale Stellenwert der Lebensführung bis in die heutige Forschung begründet sich aus der doppelten Perspektivierung, denn „Weber verwendet ihn in seinen religionssoziologischen Arbeiten für eine *historische* (1.) und nutzt ihn in seiner Grundlegung der verstehenden Soziolo-

72 Vgl. Ebd.

73 Vgl. Ebd. S. 343.

74 Vgl. Ebd.

75 Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Berlin 1958⁶ (1900), hier S. 490.

76 Vgl. Soeffner/Raab: Lebensführung (2004), S. 343.

77 Vgl. Ebd. S. 343 f.

78 Ebd. S. 344.

79 Vgl. Ebd. S. 344 f.

80 Vgl. Ebd. S. 345.

gie für eine *sozialstrukturelle* Argumentation (2.).⁸¹ Weber führt die moderne marktwirtschaftlich-kapitalistische Gesellschaft in Westeuropa und den USA mit ihren spezifischen Gestaltungsprinzipien im Alltag auf religiöse, ökonomische und kulturelle Faktoren zurück, die eine konkrete historische Konstellation ergeben hätten.⁸² Mit dem Übergang zur Moderne sei das Handeln aus solchen religiösen und traditionellen Zwängen herausgelöst worden und das Individuum habe das alltägliche Leben bewusst organisieren müssen, was auch die Prozesse der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung geprägt hätte.⁸³

In der sozialstrukturellen Perspektive beschreibt Weber unter Verwendung seines Begriffs „Lebensführung“, dass sich soziale Ungleichheiten nicht allein auf ökonomische Marktungleichgewichte zurückführen lassen.⁸⁴ Dabei bezieht er sich auf „Stände“:

„S t ä n d e sind, im Gegensatz zu den Klassen, normalerweise Gemeinschaften, wenn auch oft solche von amorpher Art. Im Gegensatz zur rein ökonomisch bestimmten ‚Klassenlage‘ wollen wir als ‚ständische Lage‘ bezeichnen jede typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen, welche durch eine spezifische, positive oder negative, soziale Einschätzung der ‚E h r e‘ bedingt ist, die sich an irgendeine gemeinsame Eigenschaft vieler knüpft.“⁸⁵

Damit stellt er sich gegen die Auffassung von Karl Marx, dass durch den industriellen Kapitalismus eine „systematische“ soziale Ungleichheit entstehe, in der die Lebensweise der Menschen stets durch ihre ökonomischen Verhältnisse bestimmt und ihre Möglichkeiten in materiellen und strukturellen Gegebenheiten gefangen seien.⁸⁶ Ihm zufolge würden folglich „Stände“ – von ihm in Abgrenzung zu Marx‘ „Klassen“-Begriff genutzt – insbesondere durch ihr Konsumverhalten, aber auch subtile Konventionen wie Kommunikation, eine aktive „Stilisierung des Lebens“ nutzen, um mittels ihrer Außendarstellung und ihrer Wahrnehmung eine soziale Grenzziehung zu erreichen und Distanz zu erzeugen:⁸⁷ „Inhaltlich findet die ständische Ehre ihren Ausdruck normalerweise vor allem in der Zumutung einer spezifisch gearteten L e b e n s f ü h r u n g an jeden, der dem Kreis angehören will.“⁸⁸

Aus Webers Konzeption lässt sich folgendes ableiten:

„die Stilisierungen [signalisieren] die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer bestimmten Gruppe von Personen mit ähnlichen Haltungen und Praktiken und haben da-

81 Ebd.

82 Vgl. Ebd.

83 Vgl. Ebd. S. 346.

84 Vgl. Ebd.

85 Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1972⁵ (1922), hier S. 534.

86 Vgl. Katschnig-Fasch: *Lebensstil* (2004), S. 303.

87 Vgl. Soeffner/Raab: *Lebensführung* (2004), S. 346.

88 Weber: *Wirtschaft* (1972), S. 535.

mit eine identitätsstiftende und -sichernde Funktion für das Subjekt und die Kollektive.“⁸⁹

Katschnig-Fasch erkennt in Webers Konzept deutlich den „semiotisch-kulturwissenschaftliche[n] Ansatz, kulturelle Lebensformen der Menschen aus deren ‚Binnenperspektive‘, aus ihren Selbstbildern, Deutungen und ihren Erfahrungen zu verstehen.“⁹⁰

Der Soziologe Thorstein Veblen orientiert sich in seinem Werk „Theory of the Leisure Class“ („Die Theorie der feinen Leute“) an Marx‘ Zwei-Klassen-Modell und beschreibt, wie die amerikanische Oberklasse infolge der Arbeitsteilung ihre gesellschaftliche Machtstellung durch deutlich sichtbares Distinktionsgebaren im Konsum- und Freizeitverhalten sichert.⁹¹ Ähnliches schildert Edmond Goblot in seiner Studie über das französische Bürgertum.⁹²

Lebensstile werden von einer Reihe weiterer Forscher, beispielsweise Arnold Gehlen, Ruth Benedict und Claude Lévi-Strauss, aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven untersucht.⁹³ Auch die Marketing- und Konsumforschung entwickelt – unterstützt von der Industrie, die an Absatzmärkten interessiert ist – zunehmend Interesse an der quantitativen Erforschung von Lebensstilen.⁹⁴

Eine herausragende Rolle bei der theoretischen Fundierung der modernen Lebensstilsoziologie nimmt Pierre Bourdieu mit dem Buch „Die feinen Unterschiede“ von 1979 ein, in dem er die französische Gesellschaft der 1970er Jahre untersucht.⁹⁵ Er ergänzt die ethnologischen Fragen, die auf eine Beschreibung abzielen, um eine soziologische: Ausgehend von Marx‘ Klassentheorie gilt sein Interesse nicht nur der ungleichen Ressourcenverteilung, sondern hauptsächlich der symbolischen Transformation der Ressourcen.⁹⁶ Dazu entlehnt er von Karl Marx den Begriff „Kapital“ und versteht ihn in dreierlei Hinsicht:

„einmal als ökonomisches Kapital, das Besitz und Einkommen meint, dann als soziales Kapital, das auf Beziehungen zielt und schließlich als kulturelles Kapital, das über die Bildung und den Geschmack den Lebensstil bestimmt. Alle können sich in symbolisches Kapital verwandeln und somit symbolische Ordnungsstrukturen produzieren. Die in den diversen Feldern unterschiedlich verteilten Kapitalien bestimmen dann die Position der Klassen innerhalb des sozialen Raumes. Eine Klasse definiert sich einerseits durch ihren Konsum und durch ihre Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse ei-

89 Soeffner/Raab: Lebensführung (2004), S. 347.

90 Katschnig-Fasch: Lebensstil (2004), S. 304.

91 Vgl. Soeffner/Raab: Lebensführung (2004), S. 347.

92 Vgl. Ebd. S. 347 f.; Vgl. Goblot, Edmond: Klasse und Differenz. Soziologische Studie zur modernen französischen Bourgeoisie. Konstanz 1994.

93 Vgl. Katschnig-Fasch: Lebensstil (2004), S. 305.

94 Vgl. Ebd. S. 305.

95 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1987.

96 Vgl. Katschnig-Fasch: Lebensstil (2004), S. 307 f.

ner Gesellschaft – aber andererseits auch durch das Bild, das sich die Menschen von ‚ihrer‘ Klasse selbst machen.“⁹⁷

Als Schlüssel zur kulturellen Praxis der jeweiligen Lebensstile sieht Bourdieu den kulturellen „Habitus“.⁹⁸

„Der Habitus ist *Erzeugungsprinzip* objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und *Klassifikationssystem* dieser Formen. In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen: der Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke zum einen, der Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte (Geschmack) zum anderen, konstituiert sich die *repräsentierte soziale Welt*, mit anderen Worten *der Raum der Lebensstile*.“⁹⁹

Die Voraussetzung für Objektivierung und Wahrnehmung bilden die sozialen Strukturen, die mit den Praxisformen und der Weltsicht übereinstimmen.¹⁰⁰ Damit sind Menschen stets kollektiven Regeln unterworfen, da diese über das menschliche Handeln bestimmen, das dadurch immer symbolisches Handeln ist.¹⁰¹ Die ästhetischen Geschmacksvarianten sind sowohl das Ergebnis unterschiedlicher Sozialisation und differierenden Bildungskapitals als auch der Position im Sozialraum, das heißt, der Stellung im Produktionsprozess.¹⁰² Der Habitus stellt einen gesellschaftlichen Orientierungssinn dar, womit er „zur Erfahrung und Strukturierung einer homogenen Lebenswelt und damit zur Generierung und Demonstration der sozialen Identität von Individuen beiträgt.“¹⁰³ Insofern zeigt der Habitus Handlungsweisen, die Grenzen des Geschmacks und Verhaltensmöglichkeiten auf und „signalisiert damit Nähe zu einem bestimmten, ‚passenden‘ Lebensstil und immer zugleich Distanz zu anderen, ‚unpassenden‘ Lebensstilen.“¹⁰⁴ Die Dinge mit denen man sich umgibt etc. dienen so als Indizien für das gegenseitige Klassifizieren in der Gesellschaft und letztlich dem Kampf um Macht und Anerkennung.¹⁰⁵ Der Sinn, der den Lebensstilen zugrunde liegt „ist danach nur über das Machtgefüge, das dem Klassifikations- und Ordnungssystem und der ganzen Dynamik des Kampfes um Auf- und Abstieg zugrunde liegt, zu entdecken.“¹⁰⁶

Ebenfalls großen Einfluss auf die Lebensstilsoziologie hatte zum einen Ulrich Beck, der unter den Stichworten Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung seine Thesen zur soziologischen Zeitdiagnose aufstellte.¹⁰⁷ Im zugehörigen „entstehen der Tendenz

97 Ebd. S. 308.

98 Vgl. Ebd.

99 Bourdieu: *Feine Unterschiede* (1987), S. 277 f.

100 Vgl. Katschnig-Fasch: *Lebensstil* (2004), S. 308.

101 Vgl. Ebd.

102 Vgl. Soeffner/Raab: *Lebensführung* (2004), S. 349.

103 Ebd.

104 Ebd.

105 Vgl. Katschnig-Fasch: *Lebensstil* (2004), S. 309.

106 Ebd. S. 310.

107 Vgl. Soeffner/Raab: *Lebensführung* (2004), S. 350.

nach individualisierte Existenzformen und Existenzlagen, die die Menschen dazu zwingen, sich selbst – um des eigenen materiellen Überlebens willen – zum Zentrum ihrer eigenen Lebensplanungen und Lebensführung zu machen.“¹⁰⁸

Zum anderen beeinflusste Gerhard Schulze mit seiner äußerst kontrovers diskutierten Theorie der sozialen Milieus die Lebensstilsoziologie.¹⁰⁹ In der heutigen „Erlebnisgesellschaft“ hätten sich die Klassenmilieus aufgrund eines kollektiven Zuwachses an Wohlstand, Bildung, Freizeit und Optionen aufgelöst und eine grundlegend andere allgemeine Lebensorientierung und Handlungsrationalität habe sich entwickelt:¹¹⁰ „Wissen, was man will, bedeutet wissen, was einem gefällt. ‚Erlebe dein Leben!‘ ist der kategorische Imperativ unserer Zeit.“¹¹¹

Ronald Hitzler sieht den Menschen der heutigen Zeit als einen Sinnbastler:

„Der moderne Sinnbastler ist somit als ein *kompetenter*, ein zur Einschätzung seiner subjektiven Belange fähiger und über die Mittel der Umsetzung hinlänglich informierter bzw. sich informieren könnender Akteur zu beurteilen: Er ‚stückelt‘, subjektiv (mehr oder weniger) hinlänglich, aus heterogenen symbolischen Äußerungsformen sein Leben zusammen. D. h., er bewältigt die undurchschaubar komplexe gesellschaftliche Wirklichkeit dadurch, daß er dieser Wirklichkeit Elemente entnimmt und daraus eine kleine subjektive Wirklichkeit, seine individuelle Lebenswelt zusammenbaut.“¹¹²

Die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen ist folglich zersplittert in Teil-Orientierungen, weshalb Sinngebung – und damit auch die Suche nach einem (Lebens-)Stil – zu einer „privaten“ Angelegenheit des Einzelnen geworden ist.¹¹³ Damit ist nicht gemeint, dass Individuen den Sinn ihrer Tätigkeiten selbst „erfinden“ müssten, sondern dass sie aus einer Vielzahl bestehender (Selbst-)Stilisierungsformen und Sinnangeboten wählen können und sich situationsabhängig in sozial vorgefertigte Handlungs- und Beziehungsmuster mit samt deren Weltdeutungsschemata einbinden können.¹¹⁴ So gesehen sind für den (typischen) Akteur in modernen Gesellschaften „Lebensstile mithin mehr oder minder umfassende, auf Ästhetisierung abzielende Sinn-, (Selbst-)Deutungs- und Verhaltensregulierungen.“¹¹⁵

108 Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 2003, hier S. 116 f.

109 Vgl. Soeffner/Raab: Lebensführung (2004), S. 350.

110 Vgl. Ebd.

111 Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York 1992, hier S. 59.

112 Hitzler, Ronald: Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen. In: Fröhlich, Gerhard/Mörth, Ingo: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/New York 1994, S. 75-92, hier S. 85.

113 Vgl. Ebd. S. 83.

114 Vgl. Ebd.

115 Ebd. S. 79.

Rudolf Richter stellt einige Dimensionen zusammen, die er für eine sinnvolle Analyse von Lebensstile vorschlägt. Dazu zählen allgemeine Kriterien als fundamentale Bestandteile jedes Lebensstils, mit denen sich der Mensch in Zeit und Raum bewegt: Einerseits sichtbare Merkmale, die bewusst eingesetzt werden (Distinktionen) und andererseits unbewusst verankerte Handlungsbestandteile (subtile Distinktionen).¹¹⁶ Dabei kann das Individuum aktiv oder passiv reagieren sowie bewegend oder bewahrend, wobei er sich privat oder öffentlich orientieren kann.¹¹⁷ Welche Mischung dieser Dimensionen im konkreten Fall vorherrscht, muss dabei empirisch erforscht werden.¹¹⁸

4.2 Das Konzept „Lebensstil“ in der Kulturwissenschaft

Die Kulturwissenschaft, die ihre Erkenntnisse aus Gesprächen und der Teilnahme am Alltag der Menschen gewinnt, darf nicht beim Offensichtlichen verharren, sondern muss tiefer forschen.¹¹⁹ Unter dieser Perspektive handelt es sich bei Lebensstilen nicht nur um „bloße Stilbildungen oder ästhetische Selbststilisierungen“,¹²⁰ sondern immer um „an die Oberfläche getretene kulturelle Tiefenstrukturen“.¹²¹ Gerade in der postmodernen Gegenwart, die geprägt ist von einem spürbaren Auseinanderdriften durch Individualisierung und sukzessive Enttraditionalisierung, muss die Kulturwissenschaft unter ebendiese Oberfläche blicken.¹²² Denn die jeweiligen Lebensstile entpuppen sich als Ausdruck spezifischer Wirklichkeiten und werden als dynamische Produkte von Kräfteverhältnissen zwischen habituell bestimmter Praxis und Außenkräften sichtbar.¹²³ Letztere machen Lebensstile zu einem

„Ausdruck der gesellschaftlichen Machtverteilung, Ausdruck und Ergebnis von marktwirtschaftlichen, politischen, zeitlichen und räumlichen Situationen, wie Menschen die soziale Ungleichheit wahrnehmen, welche aktive oder passive Antwort sie mit ihren Lebensstilen sowohl materiell als auch ideell auf äußere Bedingungen geben, wie sie ihre alltägliche Lebenswirklichkeit gestalten.“¹²⁴

Lebensstile sind Ausdruck geschichtlicher genauso wie räumlicher Veränderungen – lokal wie global – und stellen konkrete Ausdrucksformen des sozialen Zusammenlebens und des darin enthaltenen Widerstandes, Leides und der Überlebenskunst dar.¹²⁵

116 Vgl. Richter, Rudolf: Der Lebensstil – Dimensionen der Analyse. In: Richter, Rudolf (Hg.): Sinnbasteln: Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien/Köln/Weimar 1994, S. 48-65, hier S. 64.

117 Vgl. Ebd.

118 Vgl. Ebd.

119 Vgl. Katschnig-Fasch: Lebensstil (2004), S. 301.

120 Ebd. S. 302.

121 Ebd. S. 301.

122 Vgl. Ebd. S. 301 f.

123 Vgl. Ebd. S. 301.

124 Ebd. S. 302.

125 Vgl. Ebd. S. 303.

Das heißt, über noch so „feine Unterschiede“ wird soziale Ungleichheit hergestellt, weshalb Lebensstile die kulturelle und soziale Dynamik einer Gesellschaft offenbaren.¹²⁶ Aus diesem Grund ist der Mensch als Akteur der Ausgang und Endpunkt der kulturwissenschaftlichen Lebensstilforschung.¹²⁷ Dabei gibt der individuelle Lebensstil auch stets Auskunft über Gruppenidentitäten:

„In diesem kulturwissenschaftlichen Sinne bezeichnet der *Lebensstil* nicht bloß einen je individuellen Geschmack, er bezeichnet in der Relation zu anderen Lebensstilen immer auch die Identität mit einer Gruppe und den symbolischen Kampf um die Dinge, mit denen man sich umgibt, um dazuzugehören oder auch um sich voneinander abzugrenzen, die Art, wie man sich bewußt oder unbewußt voneinander unterscheidet und Anerkennung beansprucht.“¹²⁸

Aufgrund dieser Kopplung an den Lebensstil einer Gruppe hat sich eine breite Bewegung der Kreativität im Bereich des Lifestyles des Einzelnen entwickelt:

„Sie [=die Kreativität] kulminiert in dem Versuch, einen homogenen und zugleich individuellen Lebensstil zu komponieren, in dem die Kleidung, das Mobiliar, die Automarke, die Art der besuchten Veranstaltungen und die Form der Genüsse einen plausiblen, also kommunizierbaren und dennoch unterscheidbaren, einen eigenen Zusammenhang ergeben – ein Kontinuum des eigenen Lebens als Narration. Dabei zeigt sich, daß der Lifestyle wohl individuell ausgeprägt sein will, aber ohne die Anlehnung an kollektive Vorstellungen gar nicht existieren kann, will er als ‚eigen‘ verstanden werden.“¹²⁹

„Der modische Begriff ‚Lifestyle‘ will so das Dauerhafte, das Eigene, den Charakter eines Menschen markieren“,¹³⁰ womit er versucht, „eine zentrale Qualität des ‚Lebensstils‘ aufzunehmen.“¹³¹ Bei diesem Bestreben geben sich Lebensstil und Lifestyle auf ganz eigene Weise idealistisch, denn sie beide

„gehen davon aus, daß es etwas Unveränderliches in der Prägung des Menschen geben muß, das ihn unterscheidbar macht, das ihm Identität gibt. Dieser Zwang der Moderne zur Identität führt zu einer neuen und ausdrücklichen Bedeutung der Sachen, mit denen sich die Menschen ausstatten, vermittelt derer sie glauben, sich selbst herstellen und dann herzeigen können [sic!]. Und das Etikett des Lifestyles ist vor allem den Sachen ein- und angenäht – den Waren, mit denen sich Menschen als Anhänger von bestimmten, scheinbar autonom gewählten Lebensentwürfen kenntlich machen.“¹³²

126 Vgl. Ebd. S. 302.

127 Vgl. Ebd.

128 Ebd.

129 Köstlin, Konrad: Lebensstil und Lifestyle. Verwandlung der Kontinuität. Kieler Blätter zur Volkskunde 32 (2000). Kiel 2000, S. 9-20, hier S. 18.

130 Ebd. S. 16.

131 Ebd.

132 Ebd.

An dieser Vorgehensweise ist neu, dass die Präsentation des Selbst in diese Kulturtechnik ganz ausdrücklich mit eingebaut wird: Individuen haben folglich nicht einfach einen Stil, sondern sie suchen nach einem Stil, der eine Kontinuitätsgeschichte beinhaltet.¹³³

4.3 Lebensstile von Mitgliedern der Piratenpartei

Im Folgenden wird der Lebensstil der Befragten unter kulturwissenschaftlicher Perspektive analysiert, wobei die Untersuchungsdimensionen des Soziologen Hans Peter Thurn als Grundlage verwendet werden, auf die sich auch Rudolf Richter – unter anderem – beim Vorschlag seiner Analysedimensionen bezogen hat.¹³⁴ Thurn zufolge machen die zeitliche, die räumliche, die personal-kulturelle, die sächlich-kulturelle sowie die soziale Dimension den Alltag aus.¹³⁵

Damit sind die in einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung klassischerweise verwendeten Kategorien vertreten, da Kultur hier

„den Dimensionen Zeit, Raum und Gesellschaft zugeordnet [wird], aus denen Prozesse abgeleitet werden: Tradition als der Prozess, der von der Dimension Zeit bestimmt wird, Diffusion als Prozess in geografischer Perspektive und Kommunikation als Konsequenz der sozialen Dimension, wobei neben der Sprache auch nonverbale Kommunikationssysteme wie Symbole, Rituale oder Bräuche eine Rolle spielen. Für die Kulturanalyse werden diese Dimensionen dann miteinander in Beziehung gesetzt.“¹³⁶

Diesen Dimensionen wird im Folgenden Rechnung getragen. Zunächst wird jedoch auf die Sachkulturforschung angewendet. Diesem Aufbau folgt beispielsweise auch Bausingers „Volkskultur in der technischen Welt“¹³⁷ von 2005.

4.3.1 Sachkulturforschung und Personalkultur

Computer und das Internet spielen – wie bereits aus der Gliederung dieser Arbeit ersichtlich wird – eine sehr wichtige Rolle für den Lebensstil und die Identitätskonstruktionen bei Mitgliedern der Piratenpartei Deutschland. Daher soll an dieser Stelle der Besitz und der Umgang mit technischen Geräten, den die Interviewpartner zeigen, untersucht werden. Dies geschieht mit Blick auf zwei der zur Analyse von Lebensstilen erläuterten Dimensionen: Zum einen die Personalkultur, die sich auf tägliche persönliche Gewohnheiten be-

133 Vgl. Ebd. S. 19.

134 Vgl. 4.1.

135 Vgl. Thurn, Hans Peter: Der Mensch im Alltag: Grundrisse einer Anthropologie des Alltagslebens. Stuttgart 1980, hier S. 27-31.

136 Hirschfelder, Gunther: Europäischer Alltag im Fokus der Kulturanthropologie/Volkskunde. In: Conermann, Stephan (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern“. Bielefeld 2012, S. 135-173, hier S. 24.

137 Vgl. Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 2005.

zieht. Zum anderen die Dimensionen der Sachkulturforschung, die laut Korff zu den klassischen Sparten der Volkskunde gehört und die sich mit profanen und alltäglichen Artefakten beschäftigt.¹³⁸ Welche Absicht dieser Forschungsbereich verfolgt, erläutert Rolf Wilhelm Brednich folgendermaßen: „Ziel der volkskundlichen Sachkulturforschung ist es, die entsprechenden Objekte aus ihren jetzigen und historischen Verwendungszusammenhängen heraus zu verstehen und über die Objekte auf die Realität des kulturellen Lebens zu schließen.“¹³⁹

Aus diesen Definitionen leitet Stefan Beck zurecht ab, dass auch moderne technische Artefakte bei der Sachkulturforschung nicht außen vor bleiben dürfen, sondern wichtige Hinweise für die Analyse des kulturellen Lebens geben:

„Mit dieser weitgefaßten, auf die Untersuchung historischen *und* gegenwärtigen ‚Umgangs mit Dingen‘ ausgerichteten Programmatik erscheint die Sachkulturforschung in besonderem Maße dazu berufen, auch alltägliche, technische Artefakte der Analyse zugänglich zu machen.“¹⁴⁰

Daraus folgt für die kulturwissenschaftlich-ethnografische Forschung, dass die

„Bezugspunkte [...] hinsichtlich technisch vermittelter Formen von Kommunikation die sozialen Praxen und ihre Einbettung in die Prozesse des gesellschaftlichen (sozialen wie ökonomischen) Strukturwandels darstellen. In einer solchen Forschungsperspektive erschließt sich soziokultureller Wandel (gedacht als Verhältnis zwischen Kultur und Gesellschaft) in den jeweiligen menschlichen Praxen. Ein solcher Blick auf Nutzung und Nutzer impliziert bereits eine Sichtweise, die die sozialen Kontexte zur zentralen Bezugsgröße der Untersuchung macht.“¹⁴¹

Technik bietet unter dieser Perspektive einen interessanten Einblick in das Verhalten der Nutzer in Bezug auf unterschiedliche Bereiche, die sich dabei überschneiden: „Orte, Bewegungen und Kommunikation sind zentrale Äusserungsfelder der modernen Technikkultur. Sie beschreiben zugleich wesentliche Handlungsfunktionen und ihre Lokalisierung.“¹⁴²

Bei der Untersuchung der Bedeutung von Technik für die Alltagskultur der Interviewpartner soll im Hinblick auf den Umgang mit ihr auch auf die Kategorie Geschlecht eingegangen werden, denn eine „Beschäftigung mit Technik [...] hat die Auseinandersetzung mit

138 Vgl. Korff, Gottfried: Einige Bemerkungen zum Wandel des Bettes. In: Zeitschrift für Volkskunde 77, 1/1981. Stuttgart u. a. 1981, S. 1-16, hier S. 1.

139 Brednich: Quellen und Methoden (2001), S. 81.

140 Beck, Stefan: Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte. Berlin 1997, hier S. 30.

141 Schönberger, Klaus: Online – offline. Persistenz – Auflösung – Rekombination – alte und neue Grenzen und Differenzen in der Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnik. Ein Überblick zum Forschungsstand in der kulturwissenschaftlichen Internet-Forschung. In: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Leipzig 2005, S. 627-637, hier S. 632.

142 Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna: Vorwort. In: Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (Hg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 7-14, hier S. 8.

dem Thema Geschlecht grundlegend einzubeziehen, wenn sie nicht Gefahr laufen möchte, blinde Stellen in der Forschung zu (re)produzieren.“¹⁴³

4.3.1.1 Internetfähige Endgeräte und ihre Nutzung

Im Bereich der Sachkulturforschung lässt sich zunächst feststellen, dass alle Interviewpartner über internetfähige Endgeräte wie Notebooks, Smartphones und Tablet-PCs verfügen. Tina nutzt zuhause einen Computer und ein Netbook, daneben hat sie ein Smartphone, das während des Interviews auf dem Tisch vor ihr liegt.¹⁴⁴ Ihren Umgang damit beschreibt sie folgendermaßen:

„Ich habe ein Motorola, das ist aber auch nicht meines. [...] das habe ich mir geliehen. Das hat aber eine Daten-Flat. Immerhin. Weil sonst wäre die Telefonrechnung zu teuer. Ich lebe über mein Telefon. Also ich muss auch im Beruf ganz viel telefonieren. Und dann brauche ich das schon. [...] Zuhause telefoniere ich gar nicht so oft. Aber mit dem Ding (...) vor allem SMS schreiben tue ich viel. Und halt dann Mail lesen, Twitter und so ...“¹⁴⁵

Martin besitzt in seinem Büro an der Universität einen Computer – ein weiterer PC sowie sein persönlicher Server befinden sich bei ihm zu Hause – darüber hinaus verfügt über er ein Notebook.¹⁴⁶ Zusätzlich verwendet er ein iPhone, das während des Gesprächs vor ihm auf dem Tisch liegt sowie ein älteres Modell, das er für eine Reise auflädt.¹⁴⁷

Der Interviewpartner Jan besitzt einen Laptop – den er aber aufgrund seiner Größe schon länger nicht mehr verwendet – und ein Netbook.¹⁴⁸ „Aber hauptsächlich ist mein Handy, seit neuestem, mein Tor zur Welt. Seit neuestem, weil ich es erst seit Februar habe.“¹⁴⁹ Wie die anderen Interviewpartner legt auch er sein Smartphone der Marke „Samsung Galaxy S II“ zu Beginn des Interviews vor sich auf den Tisch.¹⁵⁰

Emmanuelle besitzt einen Laptop von „ASUS“, das während des Interviews seitlich von dem Sofa liegt, auf dem sie und ich sitzen.¹⁵¹ Vor ihr steht während des gesamten Gesprächs ein laufendes „IBM Thinkpad“, das sie aufgrund der geringeren Größe lieber be-

143 Buchner-Fuhs, Jutta: Technik und Geschlecht. In: Hengartner, Thomas: Technik – Kultur, Formen der Veralltäglic-
hung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 51- 80, hier S. 53.

144 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 160 und S. 163.

145 Ebd. S. 160 f.

146 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 182.

147 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 132.

148 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 206 f.

149 Ebd. S. 207.

150 Vgl. Ebd. 206.

151 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 234.

nutzt als den anderen Laptop.¹⁵² Auf dem Couchtisch liegt zusätzlich ihr Smartphone, ergänzend hat sie am Tag vor dem Interview einen Tablet-Computer gekauft.¹⁵³

Keiner der Befragte ist während des Interviews offline oder hätte nicht mit zwei Handgriffen direkten Zugang zum Internet.

Das beschriebene Verhalten ordnet alle Interviewpartner der Gruppe der „Digital Souveränen“ zu, die die DIVSI Milieu-Studie 2012 ausgemacht hat. Ihr zufolge gehören 15 Prozent der deutschen Bevölkerung (10,3 Mio.) dieser Gruppe an.¹⁵⁴ Charakterisiert werden Digital Souveräne folgendermaßen:

„Vertreter dieser im Durchschnitt jüngsten Gruppe sind meist schon mit dem Internet aufgewachsen und gehören damit zu den ‚digitalen Eingeborenen‘. Technik-Faszination und entspannter Fortschrittsoptimismus sind zentrale Motivatoren, sich mit moderner IT auseinanderzusetzen. Der Umgang mit Computer und Internet ist für sie nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern gehört zentral zu ihrer Alltagswirklichkeit dazu. So können sich 88 Prozent der Digital Souveränen ein Leben ohne Internet überhaupt nicht mehr vorstellen. Es verwundert daher nicht, dass keine andere Gruppe sich so selbstsicher im Netz bewegt wie sie.“¹⁵⁵

Auch die Ausstattung der Interviewpartner mit Hardware und ihr Einsatz entspricht der beobachteten Situation, denn

„Zu Hause verwenden sie meistens einen Laptop (68 Prozent, Gesamt: 40 Prozent), da die flexible ortsunabhängige Nutzung unabdingbar ist: ob auf der Couch, am Küchentisch oder auf dem Balkon. [...] Zusätzlich verfügen sie meistens über einen Desktop PC (75 Prozent, Gesamt: 58 Prozent). Digital Souveräne sind ‚always on‘: Fast jeder Zweite ist mit einem Smartphone ausgestattet (46 Prozent, Gesamt: 16 Prozent) [...] Auch Tablet-PCs sind mit sechs Prozent deutlich häufiger als in der Gesamtbevölkerung anzutreffen (zwei Prozent).“¹⁵⁶

Mit ihrer technischen Ausstattung und ihrem Online-Verhalten sind die Interviewpartner im Kreis anderer Piraten sehr gut angepasst. So nutzen beispielsweise auf dem Stammtisch in einem italienischen Restaurant in Ingolstadt, der alle zwei Wochen stattfindet, am 11. Juli 2012 über ein Drittel der elf Anwesenden einen Laptop oder ein iPad.¹⁵⁷ Um bei meiner Feldforschung in diesem Umfeld nicht störend aufzufallen, mache ich mir ein paar Notizen mit meinem Smartphone, da das klassische Feldforschungstagebuch irritierte Blicke anzie-

152 Vgl. Ebd.; Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 136.

153 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 234.

154 Vgl. Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI): DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Eine Grundlagenstudie des SINUS-Instituts Heidelberg im Auftrag des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). Hamburg Februar 2012. Auf: Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), hier S. 59.

155 Ebd.

156 Ebd.

157 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 131.

hen würde. Beim Kandidaten-Dating, das im Oktober stattfindet und bei dem Jan und Emmanuelle teilnehmen, sind dagegen weniger Notebooks und Tablets vertreten, allerdings nutzen fast alle Anwesenden in regelmäßigen Abständen ihre Smartphones.¹⁵⁸

Ein weiteres Ergebnis der DIVSI Milieu-Studie ist, dass Digital Souveräne das Internet häufig parallel mit anderen Medien verwenden und damit gleichwertig als Arbeitsgerät und Unterhaltungsmedium einsetzen: Knapp die Hälfte von ihnen setzt es für kostenlose Filme, Podcasts und Musik ein.¹⁵⁹ Im Gegensatz zu den anderen drei Interviewpartnern hört Martin intensiv Podcasts, wovon er aktuell etwa zehn verschiedene regelmäßig auf sein iPhone herunterlädt, wie er im Interview feststellt.¹⁶⁰ Diese bindet er auch in seinen Alltag ein: „Also wenn ich meine Wäsche aufhänge oder abnehme, dann habe ich auch immer einen Podcast dabei.“¹⁶¹ Internetfähige Endgeräte haben andere Medien für ihn ersetzt, daher besitzt er weder einen Fernseher noch Radio:

„Wichtige Sachen kommen dann eh über YouTube. Also Fernsehen finde ich, braucht man nicht. Also ich brauche auch kein Radio mehr. Früher war ich – als es noch keine Podcasts gab – ein intensiver Radio-Hörer. Heute habe ich überhaupt kein Radio mehr, weil mir das mit den Podcasts viel mehr bringt.“¹⁶²

Anstelle eines Fernsehers hat Martin ein Abo beim „BBC iPlayer“, mit dem er Zugriff auf das Archiv hat.¹⁶³ „Und wenn ich mal wirklich denke: ‚ah jetzt habe ich zu nichts mehr Lust‘, dann schaue ich mir halt eine Folge ‚Doctor Who‘ an oder ‚Yes Minister‘ oder was auch immer. Oder so eine Doku bei der ‚BBC‘. Das ist also viel besser.“¹⁶⁴ Die Möglichkeit jederzeit Filme aus dem Archiv nutzen zu können, fehlt ihm in Deutschland, auch wenn er das öffentlich-rechtliche Modell schätzt.¹⁶⁵

„Also es ist ja nicht der Punkt, dass ich nichts bezahlen will, aber da muss dann auch einmal was passieren. Da muss dann tatsächlich die Programme ähnlich wie bei der ‚BBC‘ verfügbar sein. Das ist halt der Punkt und warum geht das nicht? Ich meine, die ‚BBC‘ hat ja nur Sachen dort, für die sie auch Rechte haben. Also die sie selbst produziert haben. Die ganzen alten Sachen. Das ist ja bei der ‚ARD‘ auch so. Dass die Produktionen eingekauft werden, das ist ja jetzt ein ganz neuer Trend. Die ganzen alten Sachen müssten bei der ‚ARD‘ und beim ‚ZDF‘ (...) die sind in den Archiven und da haben die die vollen Urheber- und Verwertungsrechte. Also warum nicht?“¹⁶⁶

158 Vgl. Ebd. S. 136.

159 Vgl. DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 59.

160 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 184 f.

161 Ebd. S. 183.

162 Ebd. S. 185.

163 Vgl. Ebd.

164 Ebd.

165 Vgl. Ebd. 185 f.

166 Ebd. 185.

Wenn eine derartige Verfügbarkeit von Medien gegeben ist, freut sich auch Tina. Beispielsweise „Das Buch, das ich gerade lese, ist CC-lizenziert. Das habe ich neulich zufällig auf Wikipedia gelesen und war total begeistert. [...] Und das kann man als PDF tatsächlich von der Wikipedia-Seite von Elmar Altvater und diesem Raul Zelik herunterladen.“¹⁶⁷

Die Erwartung, dass mediale Inhalte und Informationen jederzeit verfügbar sein müssen, wird auch bei Emmanuelle deutlich. Auf die Vorstellung bis zur Ausstrahlung der Nachrichten im Fernsehen zu warten, wie es beispielsweise die Großmutter der Interviewerin tut, reagiert sie irritiert: „Also sie [= die Großmutter] guckt dann Nachrichten? Das ist mir viel zu spät. Selbst bei der ‚Tagesschau‘ ist ja schon ein halber Tag vorbei. [lacht]“¹⁶⁸ Im Gegensatz zu Martin hört sie keine Podcasts, da ihre Aufmerksamkeitsspanne dafür nicht lang genug reiche, denn „Ich kann mich nicht so lange konzentrieren. Also ich gehe auch nicht ins Kino. Ich habe generell dieses (...) mich da eine Stunde hinzusetzen und irgendetwas zuzuhören, fällt mir unheimlich schwer und ich kann das nicht nebenbei.“¹⁶⁹ Dieses Phänomen erinnert an den von einer Informationsflut geprägten Umgang der Interviewpartner mit Zeit, was eine aufmerksame Wahrnehmung von Einzelementen sichtlich erschwert, wie ausführlich in 4.3.3 erläutert wird.

Jan sieht morgens ungezielt Fernsehen, um sich zu entspannen.¹⁷⁰ Bausinger geht auf diese Umgangsweise mit Medien ein, wobei er diesen unter anderem eine Entlastungsfunktion im Alltag zuschreibt, denn die „Mediennutzung ist auch ein Mittel, der Strenge rationaler Anforderungen zu entkommen – Medien also als eine Art Lockerungsmörtel des Alltags. Die Medien geben Atmungsmöglichkeiten“.¹⁷¹ Unter genau diesem Aspekt sieht Jan im Fernsehen Sitcoms, die er bereits kennt:

„Ich habe keinen Nerv, mich darum [= das gezielte Sehen von Filmen] zu kümmern. Und dann freue ich mich, dass halt wenigstens die Möglichkeit besteht, wie gesagt ‚Big Bang Theory‘, die ich eigentlich alle Folgen auf Englisch schon gesehen habe oder ‚Scrubs‘, wo ich alle Folgen mir angeschaut habe, schon in Berlin damals. Also da habe ich wirklich mir das komplette ‚Scrubs‘-Staffel angeschaut. Dass ich da einfach immer wieder reintauchen kann. Aber das ist sozusagen mein (...) dann muss ich gar nichts machen.“¹⁷²

Die DIVSI Milieu-Studie stellt fest, dass Digital Souveräne meist schon mit dem Internet aufgewachsen sind („Digital Natives“).¹⁷³ Obwohl Martin und Emmanuelle älter sind als

167 Interview mit Tina Lorenz, S. 158.

168 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 237.

169 Ebd. S. 233.

170 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 203.

171 Bausinger: Jagdrecht (2001), S. 10. Vgl. Martins Flucht aus Raum und Zeit in Kapitel 4.3.4.

172 Interview mit Jan Kastner, S. 203.

173 Vgl. DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 58.

der durchschnittliche Digital Souveräne mit 35 Jahren,¹⁷⁴ trifft auch auf sie ein klares Charakteristikum dieser Gruppe zu, denn „Digital Souveräne sind Vorreiter, wenn es um die Entdeckung und Verbreitung technologischer Innovationen geht und probieren neue Angebote immer als Erste aus.“¹⁷⁵ Martin beschreibt sein Online-Verhalten und seinen Umgang mit den Internet-Werkzeugen der Piratenpartei wie folgt:

„Ja, also die Piratentools nutze ich alle. Also Pads – EtherPads – und so nutze ich auch. Die habe ich schon benutzt, da gab es die noch gar nicht [lacht]. Das waren nämlich Vorläufer davon. Also Subether gab es als Programm mal bevor es EtherPads gab, da habe ich das schon genutzt. Also Wikis sowieso, da bin ich auch ‚Early Adopter‘ gewesen. Also schon 2003 habe ich bei der Wikipedia mitgemacht. Also wie gesagt, das nutze ich alles. Also ich glaube, es gibt nichts, was ich nicht nutze bei den Piraten. Vielleicht irgendetwas Neues, was ich noch nicht kenne. [lacht] Aber das ist eher unwahrscheinlich.“¹⁷⁶

Boden/Genath weisen Wikipedia gesellschaftliche Folgen zu, sowohl was Erstellung als auch Nutzung anbelangt:

„Wikipedia ist also nicht nur ein ‚technisches Ding im Netz‘, sondern ‚lebt‘ vielmehr von seinen Akteuren und wirkt gleichzeitig auf breite Gesellschaftsschichten zurück, denn die Informationsbeschaffung über Wikipedia entwickelt sich mehr und mehr zu einem typischen Muster – der Griff zu einem klassisch gedruckten Nachschlagewerk ist keineswegs mehr selbstverständlich die erste Handlung in der heutigen Medienkultur.“¹⁷⁷

Martin hat daher die Erfahrung gemacht, dass der breite Bereich, in dem er Technik im Alltag einsetzt, gesellschaftlich noch nicht anerkannt ist. So wurde er beispielsweise nach dem Politischen Aschermittwoch irritiert darauf angesprochen, dass er für seinen Vortrag auf sein iPad geblickt habe, was für ihn selbstverständlich war.¹⁷⁸

Auch Emmanuelle setzt das Internet im Alltag auf wenig verbreitete Weise ein: Sie hat ihren Einkaufszettel in der Cloud, um jederzeit darauf zugreifen zu können.¹⁷⁹ Die Interviewpartnerin nutzt bereits seit fünf Jahren Smartphones, wovon sie mittlerweile das dritte Exemplar gekauft hat.¹⁸⁰ Dabei kommt sie immer mehr zu der Überzeugung, dass die Art der Internet-Nutzung (vgl. 5.4.1) nicht mit dem Alter der Betroffenen zusammenhängt, obwohl Jüngere bessere Chancen hätte, sich in das Internet einzufinden.¹⁸¹ Denn auch wenn

174 Vgl. Ebd. S. 57.

175 Ebd. S. 59.

176 Interview mit Martin Haase, S. 182.

177 Boden/Genath: Ethnografie (2005), S. 17.

178 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 193.

179 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 137.

180 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 234.

181 Vgl. Ebd. S. 238.

sie nicht mit dem Internet aufgewachsen sei, so könne sie es doch mindestens genauso nutzen, wie ihr zehnjähriger Neffe:

„Ich kenne ja die Technik, die das Kind benutzt. Es ist halt nur nicht ganz so selbstverständlich. Also ich bin halt nicht damit groß geworden, aber ich nutze es genauso. [...] Es ist ja nicht so, dass ich da das nicht kenne. Ich hatte eine ‚PlayStation‘, da hatte er [= ihr Neffe] noch keine. [...] Ich hatte auch einen ‚Nintendo DS‘ bevor er einen hatte. [lacht]“¹⁸²

Damit entfernt sie sich von einer weitverbreiteten Meinung, die Herlyn in seiner Untersuchung „Der Computer, das nicht-menschliche Wesen? Zur Veralltäglicung einer komplexen Technik“ herausgearbeitet hat, nämlich dass „quasi gesetzmäßig den jüngeren bzw. der nachfolgenden Generation der elaboriertere, aber auch unkritischere, da weniger distanziertere Umgang mit Computern nachgesagt [wird].“¹⁸³

Darüber hinaus beurteilt die DIVSI Milieu-Studie die IT-Kompetenz von Digital Souveränen als ausgeprägt.¹⁸⁴ „Sie eignen sich nicht gezielt bestimmtes IT-Wissen an, sondern erwerben dieses im kreativspielerischen Umgang, d. h. überwiegend intuitiv. Sie haben großes Selbstvertrauen bei der Internet-Nutzung und wenig Sicherheitsängste.“¹⁸⁵ Dieser spielerische Einsatz von Technik erklärt auch den Umgang der Interviewpartner mit Betriebssystemen. Die meisten von ihnen haben mehrere Betriebssysteme ausprobiert und setzen sie je nach den Anforderungen in einem bestimmten Bereich ein. Das beste Beispiel dafür ist Martin:

„Also hier [= in der Universität] benutze ich halt den ‚Mac OS X‘. Ich habe auch ein ‚MacBook Air‘. [...] bei mir zu Hause steht noch ein Computer mit Ubuntu. Und auf meinem Server, den ich auch habe für meine Podcasts und so, läuft Debian. [...] Also ich bin seit vielen vielen Jahren Windows-frei. [...] Ich habe auch nicht immer Mac benutzt. Ich war mal, also vor meiner Piratenzeit, war ich ganz vehementer Verfechter von Open Source und von Linux. [...] Also ich denke, das ist auch eine gute Wahl, da wo man halt irgendwie effizient sein muss, ist ein Mac eine gute Sache. Und da wo man halt ein bisschen auch diese Freiheiten haben will, ist halt Linux das Beste. Und für Server sowieso.“¹⁸⁶

Tina nutzt zuhause Ubuntu, hat aber zusätzlich noch einen Laptop mit Windows 7: „das liegt aber daran, dass ich das in Amerika mit hatte. [...] Und deswegen habe ich dieses

182 Ebd.

183 Herlyn, Gerrit: Der Computer, das nicht-menschliche Wesen? Zur Veralltäglicung einer komplexen Technik. In: Götsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christine (Hg.): Komplexe Welt - Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. Münster/New York 2003, S. 133-141, hier S. 140.

184 Vgl. DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 58.

185 Ebd.

186 Interview mit Martin Haase, S. 182.

Windows 7 auf dem Netbook, aber für zu Hause Ubuntu und das funktioniert auch ganz gut.“¹⁸⁷

Emmanuelle verwendet Kubuntu auf beiden Notebooks.¹⁸⁸ Das Betriebssystem auf ihrem Smartphone hat sich im Lauf der Zeit geändert, denn das erste „war sogar noch ein Windows-Betriebssystem.“¹⁸⁹

Jans Smartphone läuft auf der Basis von Android.¹⁹⁰ Sein Netbook hat Windows, was nicht aus Überzeugung der Fall ist, sondern weil er sich nicht die Zeit nehmen will, sich in Linux-Betriebssysteme einzulesen bzw. das Netbook neu aufzusetzen: „Ich bin wirklich jemand, der freie Software und Ubuntu und auch Linux einfach cool findet. Ich finde das cool und ich würde das auch gerne machen, aber ich bin halt irgendwie ein sehr fauler Mensch was so etwas angeht.“¹⁹¹

Damit verwenden die Interviewpartner größtenteils Betriebssysteme, die bei Endnutzern nicht weit verbreitet sind. Mitte 2012 hatte Windows im Vergleich der Desktop-Betriebssysteme einen Marktanteil von über 90 Prozent, Mac stellte knapp sieben Prozent und Linux ungefähr ein Prozent.¹⁹² Die Wahl, die die Befragten in Bezug auf die Funktionsweise ihres Computers treffen, ist damit recht ungewöhnlich und wird mit mehr Freiheiten oder höherer Effizienz begründet. Ihre Aussagen zeugen von Begeisterung für Linux bzw. Apple, die zumeist mit (mehr oder weniger versteckter) Kritik an Windows geäußert wird. Stellt letzteres das Betriebssystem, wird dessen Nutzung mit Rechtfertigungen („ich nutze es nur, weil...“ oder „ich würde lieber, aber...“) verteidigt. Auf der anderen Seite wird mit Stolz darauf verwiesen, schon lange „frei“ vom weit verbreiteten Windows zu sein. Diese Erkenntnis im technischen Bereich des Alltags deckt sich mit der Feststellung der DIVSI Milieu-Studie, dass sich Digital Souveräne grundsätzlich von der Masse distanzieren wollen:

„Digital Souveräne sind Individualisten. Sie streben nach einem eigenen Lebensweg, in dem sie sich auf kreative Weise selbst verwirklichen möchten. Bewusst distanzieren sie sich von den Konformismen und Konventionen des bürgerlichen Mainstreams, der ihrer Meinung nach zu sehr in eingeschränkten Grenzen und Routinen verhaftet ist.“¹⁹³

187 Interview mit Tina Lorenz, S. 163.

188 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 234.

189 Ebd.

190 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 207.

191 Ebd.

192 Kolokythas, Panagiotis: Aktuelle Marktanteile - Browser, OS und Suchmaschinen. Auf: PC Welt (http://www.pcwelt.de/news/Juni-2012-Aktuelle-Marktanteile-Browser-OS-und-Suchmaschinen-6155301.html?utm_source=1321685&utm_medium=website&utm_campaign=related_links).

193 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 60.

4.3.1.2 Eigene Inhalte im Internet

Die DIVSI Milieu-Studie geht auch auf das Internetverhalten von Digital Souveränen ein.

Diese Personen

„sind im Internet nicht nur Konsumenten, sondern machen häufig davon Gebrauch, im Netz selbst zu gestalten. Dementsprechend beziehen sie nicht nur Informationen, sondern stellen selbst auch Inhalte ein. Durch das Texten, Kommentieren, Bloggen und Posten tragen sie aktiv zur Vielfalt des Angebots bei. Beispielsweise lädt jeder Zweite Digitalfotos und Videos im Internet hoch (49 Prozent, Gesamt: 28 Prozent). 28 Prozent schreiben aktiv in Blogs oder in Foren (Gesamt: 11 Prozent), 15 Prozent betreiben eine eigene Homepage oder einen Blog (Gesamt: 6 Prozent).“¹⁹⁴

Drei der vier Interviewpartner haben einen eigenen Blog, auf den sie mehr oder weniger häufig neue Beiträge stellen. Unter ihren Artikeln steht jeweils eine Kommentarfunktion zur Verfügung, mithilfe derer meist mehrere Leser die Meinung des Schreibers direkt im Anschluss diskutieren, wozu sich der Autor ggf. selbst erneut äußert.¹⁹⁵

Emmanuelle hat auf ihrem Blog „Dans la vie d'Emmanuelle“ seit Ende 2011 sieben Beiträge verfasst.¹⁹⁶ Dabei nutzt sie den Blog vor allem, wenn von ihr eine Stellungnahme zu einem Thema erwartet wird, mit dem sie sich sonst nicht beschäftigt und sie häufige Rückfragen zu eben diesem Thema stören.¹⁹⁷

„ich schreibe viel zu selten. Ich komme irgendwie viel zu wenig dazu. Nur wenn mich wirklich etwas furchtbar aufregt und ich das in 140 Zeichen [= die Länge einer Nachricht auf Twitter] nicht reinkriege. [...] wenn ich merke, dass ich mit meiner Argumentation weiter ausholen muss, dann das. Und lustigerweise – was ich nie machen wollte – ist, – und dazu kommt es aber im Moment – es sind fast nur Frauenthemen, die ich schreibe. Eigentlich ist das überhaupt nicht mein Thema. [...] Es gibt viele Themen, für die ich bei den Piraten beigetreten bin, Frauenthemen gehören nicht [besonders betont] dazu. Und trotzdem sind die Sachen, über die ich schreibe im Blog, immer irgendwelche frauenbewegten Themen.“¹⁹⁸

Dass Blogeinträge häufig emotionale Themen und sehr persönliche Aussagen beinhalten, hat Klaus Roth bei der Erforschung der Erzählkultur im Internet festgestellt, denn

194 Ebd.

195 Vgl. beispielhaft:

Roser, Emmanuelle: Kommentare. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-wie-eine-gute-idee-an-der-ausfuhrung-scheitert-oder-auch-ich-bin-raus-113922298-comments.html#comment109440567>).

Kastner, Jan: 4 Antworten zu Wenn wollen so einfach wäre. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<https://kollegejansen.wordpress.com/2012/08/23/wenn-wollen-so-einfach-ware/>).

Haase, Martin: 7 Responses to “Verkehrspolitik”. Auf: maha's blog (<http://www.maha-online.de/blog/2012/09/30/verkehrspolitik/#comments>).

196 Roser, Emmanuelle: Dans la vie d'Emmanuelle. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/articles-blog.html>).

197 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 230 f.

198 Ebd. S. 230.

„In dieser nahezu synchronen Internet-Kommunikation [= Blogs] ist [...] sehr viel alltägliches Erzählen enthalten, werden persönliche Erlebnisse und Erfahrungen, Ängste und Sorgen ebenso wie auch Träume beredet, und gerade die räumliche Distanz und Unbekanntheit der Gesprächspartner erzeugt eine oftmals beachtliche Bereitschaft, auch intimste Dinge mitzuteilen.“¹⁹⁹

Wie Emmanuelle die für sie sehr schmerzhafteste Trennung von der Zeitschrift „EMMA“ in ihrem Blog schildert,²⁰⁰ so hat auch Jan seit August 2010 auf seinem Blog²⁰¹, das unter dem Motto „Die Gedanken eines Träumers“ steht, zum Teil sehr persönliche Überlegungen veröffentlicht. In letzter Zeit hat er zunehmend Berichten über politische Themen, wie Anträge für den Bundesparteitag, verfasst. Zu Beginn seines Blogs stellte er hauptsächlich Gedichte und sehr private Beiträge online. In diesen schreibt er über psychische Probleme, Liebeskummer und über persönliche Eindrücke, die sich oft auf in der Gesellschaft diskutierte Themen beziehen. So beschreibt er beispielsweise wie er mit seiner Großmutter das erste Mal ein Konzentrationslager besuchte oder seine persönlichen Erfahrungen mit der Beschneidung.²⁰² Die Funktion seines Blogs ist für ihn folgende:

„Ein Blog ist eh immer ein Mittel, um etwas auszudrücken. Aber ein Blog war einerseits immer auch eine Selbstdarstellung für mich. Also immer zu sagen, das bin ich. Das ist meine Meinung. Und irgendwie ist auch ein Blog für mich langsam zu einem Multiplikator meiner Ideen geworden. Also jetzt geht es gar nicht mehr nur so, dass mich Leute verstehen. Sondern ich möchte auch, dass die Ideen, die ich habe, viele Leute erreichen. Und das klappt irgendwie langsam ein bisschen.“²⁰³

Martin betreibt einen Blog unter dem Namen „maha’s blog“, auf dem er seit 2005 insgesamt knapp 500 Beiträge veröffentlicht hat.²⁰⁴ Die Themen sind dabei sehr unterschiedlich. Manche Einträge beschäftigen sich mit sprachlichen Phänomenen, manche mit Politik und andere mit kulturellen Ereignissen. Darüber hinaus verfasst er, zusammen mit Kai Biermann, Artikel auf der Seite „neusprech.org“²⁰⁵. In Anlehnung an den Begriff „Neusprech“ aus George Orwells Buch „1984“²⁰⁶, werden seit 2010 – vor allem von Politikern – ver-

199 Roth: Erzählen im Internet (2009), S. 114.

200 Vgl. Kapitel 5.4.1.2.

201 Kastner, Jan: Die Gedanken eines Träumers. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<http://kollegejansen.wordpress.com/>).

202 Kastner, Jan: Mein Leben oder wie man sonst dieses komische Konstrukt nennen kann. Auf: Die Gedanken eines Träumers ([http://kollegejansen.wordpress.com/category/mein-leben-oder-wie-man-sonst-dieses-komische-konstrukt-nennen-kann/](http://kollegejansen.wordpress.com/category/mein-leben-oder-wie-man-sonst-dieses-komisches-konstrukt-nennen-kann/)).

203 Interview mit Jan Kastner, S. 203.

204 Vgl. Haase, Martin: maha’s blog. Auf: maha’s blog (<http://www.maha-online.de/blog/>).

205 Vgl. Haase, Martin/Biermann, Kai: neusprech.org. Auf: neusprech.org (<http://neusprech.org/>).

206 Vgl. Orwell, George: 1984. New York 1961.

wendete Floskeln, die den eigentlich Sachverhalt meist euphemistisch vernebeln auf diesem Blog analysiert.²⁰⁷ Dafür erhielt der Blog 2011 den „Grimme Online Award“.²⁰⁸

Neben seinem Blog produziert Martin auch mehrere Podcasts. 2010 hat er mit dem „Klabautercast – Der Piratenpodcast“ begonnen, worauf im folgenden Jahr die Produktion von „1337 Kultur – Der Podcast über die Nerdkultur“ folgte.²⁰⁹ Seit Juli 2012 gibt er zusammen mit Kai Biermann, in Anlehnung an ihren Blog, den „Neusprechfunk, der Podcast zum Blog“ heraus.²¹⁰ Wie die weitere Entwicklung ist, steht noch nicht fest:

„Ich weiß zwar nicht, ob ich das noch fortsetzen kann, jedes Jahr einen neuen Podcast [lacht]. Weil das ja auch mit Arbeit verbunden ist. Aber diese jetzigen Podcasts machen mir großen Spaß und jetzt habe ich ja genügend anderes zu tun, jetzt zum Semesterende. Es gibt also jetzt eine kleine Sendepause.“²¹¹

Er nutzt die Podcasts als Gelegenheit, sich mit interessanten Themen auseinanderzusetzen und gewinnt seine Motivation aus der positiven Resonanz.²¹² Was ihn besonders am Produzieren reizt ist, dass es

„eine schöne Form des Kommunizierens mit anderen [ist]. Ich kann mich mit Sachen beschäftigen, die mich auch interessieren. Habe dazu einen Anlass, eben auch Dinge selber auch besser zu durchschauen, indem ich darüber diskutiere. Und gleichzeitig das eben auch für andere zu machen, ist halt schön. Also das ist ja überhaupt auch so ein Grund, warum man gerne lehrt, weil man durch Lehren auch selber was lernen kann. [...] Und dann natürlich gibt es positives Feedback. Leider bei Podcasts wenig, weil die Leute Podcasts hören und nicht alle so Feedback-affin sind. Ja das liegt daran, dass die Leute halt den Podcast auf einem mobilen Gerät hören irgendwo und können dann nicht gleich reagieren.“²¹³

Die beiden Interviewpartner Tina und Jan planen ebenfalls einen Podcast, haben ihre Idee allerdings bis dato noch nicht umgesetzt.²¹⁴

4.3.1.3 Umgang mit Technik im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht

Im Hinblick auf diese technischen Geräte unter dem Aspekt der Sachkulturforschung muss ein besonderes Augenmerk auf das nutzende Subjekt gelegt werden. Daher führt eine „solche Untersuchung von Technikkultur, die den im Alltag praktizierten Umgang mit Technik einbezieht, [...] zu neuen Fragestellungen und sollte den Blick auch auf die Bedeutung des

207 Haase, Martin/Biermann, Kai: Über >> neusprech.org. Auf: neusprech.org (<http://neusprech.org/eine-seite/>).

208 Grimme Institut: Begründung der Jury. Auf: Grimme Online Award (<http://www.grimme-institut.de/html/index.-php?id=1340>).

209 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 182 f.

210 Vgl. Ebd.; Vgl. Haase, Martin/Biermann, Kai: Neusprechfunk, der Podcast zum Blog. Auf: neusprech.org (<http://neusprech.org/neusprechfunk-podcast-eins/>).

211 Interview mit Martin Haase, S. 182 f.

212 Vgl. Ebd. S. 183.

213 Ebd.

214 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 203 und S. 208.

Geschlechts der Techniknutzenden richten.²¹⁵ Trotzdem bleibt, wie Buchner-Fuhs feststellt, auch in neueren Veröffentlichungen aus der kulturwissenschaftlichen Technikforschung der Geschlechteraspekt nahezu unbehandelt.²¹⁶ Anhand eines Beispiels erläutert die Forscherin, eine bewusste bzw. unbewusste Techniknutzung, die je nach Geschlecht zugeordnet wird.²¹⁷

„Den technischen Geräten wird dieser Auffassung zufolge ein Geschlecht unterstellt, und zwar jeweils das Geschlecht, das sich aus dem sozialen Kontext der geschlechtsspezifischen Nutzung von technischen Artefakten ergibt. Zugespitzt formuliert: Technik hat – so offensichtlich die soziale Übereinkunft von Männern und Frauen – ein Geschlecht.“²¹⁸

Auch die Interviewpartnerin Emmanuelle beschreibt, wie sie mit einer anderen Piratin „Mädchen-Dinge“ unternehmen wollte und schließlich trotzdem Produkte kaufte, die sie nicht in diese Kategorie einordnet:

„dyfustic“, also Nikki, und ich haben uns zum Shoppen verabredet. Wir wollten Mädchen-Dinge tun. Also waren wir verabredet, weil wir Klamotten und Schminke kaufen wollten. Dabei ist herausgekommen: wir haben uns beide einen Tablet gekauft. [...] [lacht] Also wir gehören so in die Kategorie der Mädels, die, wenn sie shoppen gehen (...) Es gibt ja immer so Läden, in die man besonders gerne reingeht. ‚Conrad‘ gehört eigentlich immer dazu, weil die immer so Schnickschnack haben. Also eigentlich ist das ja ein Laden, der gar nicht geht, aus meiner Sicht, weil der so ja teilweise verdammt schlechte Qualität hat. [...] Aber irgendwie landet man trotzdem immer da, weil die USB-Gadgets und so weiter, das ist immer witzig. Und dann, ja [lacht] ... landet man irgendwann da und steht davor [...] Ja und dann standen wir dann da und irgendwann hatten wir dann beide einen Tablet in der Handtasche. [...] Das passiert, wenn wir Mädchen-Dinge tun. [lacht] Klischees! [lacht].“²¹⁹

Den Kauf eines Tablet-PCs stuft sie als nicht typisch weiblich ein, wobei ihr – wie aus dem Zitat hervorgeht – sehr wohl bewusst ist, dass diese Einschätzung auf einem Klischee beruht. Trotzdem hat diese Anschaffung ihre ursprünglichen Kaufabsichten überwogen und stolz präsentiert sie ihre Errungenschaft.

Buchner-Fuhs sieht auch in alltäglicher Technik ein Geschlechterverhältnis gespiegelt:

„In die Technik gehen also nicht allein die Werte eines Geschlechts ein; Technik spiegelt vielmehr ein Geschlechterverhältnis, das es aufzudecken gilt. [...] Technik als Teil von Geschlechterverhältnissen betrifft nicht nur die Technologieentwicklung [...], sondern Technik definiert auch die kleinen, vielfach auf den ersten Blick unbedeutenden Dinge des Alltags in geschlechtsspezifischer Weise.“²²⁰

215 Buchner-Fuhs: Technik und Geschlecht (1998), S. 56.

216 Vgl. Ebd.

217 Vgl. Ebd. S. 52 f.

218 Ebd. S. 53.

219 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 234.

220 Buchner-Fuhs: Technik und Geschlecht (1998), S. 73 f.

Das heißt, das „Geschlechter- und Technikverhältnis gestaltet sich als komplexes kulturelles Gefüge, das eingebunden ist in Machtstrukturen, in den zeitgeschichtlichen Kontext, in soziale Differenzierungen und Stadt-Land-Unterschiede.“²²¹ Dabei ist die Wahrnehmung von Technik unterschiedlich, da manche Gegenstände – so innovativ sie auch einst waren – heute derart selbstverständlich im Alltag sind, dass sie die Benutzer ihr technisches Innenleben vergessen lassen.²²²

4.3.2 Soziale Netzwerke

Eine weitere der nach Thurn für die Analyse von Lebensstilen zu untersuchenden Dimensionen betrifft soziale Alltäglichkeiten, also die Art und Weise von Sozialkontakten.²²³ Richter schlägt im Hinblick auf diese Dimension vor, die Kontakte zwischen Angehörigen gleicher und verschiedener Lebensstile zu analysieren.²²⁴ Bevor auf die genauen Umstände der Kommunikation und das Zusammentreffen der Interviewpartner mit anderen Mitgliedern der Piratenpartei eingegangen wird, soll an dieser Stelle zunächst die Häufigkeit und die Intensität dieser Kontakte beleuchtet werden. Auf die Frage hin, wie viel Kontakt er mit anderen Piraten hat, antwortet Jan:

„Viel. Also ich denke mal, dass 80 Prozent meiner Freizeitbeschäftigung mit Piraten ist. Also nicht nur politisch, sondern auch persönlich. Das ist natürlich klar, wenn du die ganze Zeit mit den Leuten abhängst, dass du dich halt auch mit diesen Menschen befreundest. Weil es sind ja eigentlich alles super Typen. Die haben ja ähnliche Vorstellungen vom Leben, ähnliche politische Ideale. Und klar versteht man sich dann meist auch privat. Genau. Also ich denke mal, fast (...) Wenn ich nicht so ein Studium und noch ein paar andere Freunde hätte, denke ich mal, wäre das hundert Prozent.“²²⁵

Ähnlich viel Kontakt pflegt Emmanuelle, wobei sie diese Beziehungen in entgegengesetzter Richtung zu Jan begründet. Nicht die Piraten seien Freunde geworden, sondern viele Freunde Piraten:

„Ja, die meisten meiner Freunde sind mittlerweile auch Piraten. Also das greift wie eine Seuche um sich [wirkt belustigt]. (...) Also es kommt darauf an. Man muss wieder zerteilen. Ich habe die Freunde – die deutschen Freunde – da sind halt sehr viele Piraten mittlerweile mit dabei. Und zwar nicht nur, weil ich viel mit Piraten zu tun habe und die zu Freunden geworden sind. Sondern (...) weil unsere Freunde sich da langsam auch (...) dass sie auch da reinrutschen. Was halt auch daran liegt, dass wir einfach einen Freundeskreis haben, der relativ homogen ist. Und da die so denken wie wir, wo sollen sie denn sonst landen? [lacht] Also ... das ist mehr so dieses digitale-Rechte-und-so-weiter-und-so-fort, das ist für unsere Freunde einfach im Großteil ein Thema. Und

221 Ebd. S. 77.

222 Vgl. Ebd. S. 54.

223 Vgl. Thurn: Mensch im Alltag (1980), S. 31.

224 Vgl. Richter: Der Lebensstil (1994), S. 56.

225 Interview mit Jan Kastner, S. 198.

damit landet man irgendwann bei den Piraten. Und dann habe ich die Freunde in Frankreich, da ist das ganz anders. Also da werden die Piraten nicht wahrgenommen. Das heißt, da werde ich ausgelacht und ‚was ist das denn?‘-Spinnergruppe und so weiter.²²⁶

Allerdings hat sie sich auch zu Beginn ihrer „Piratenkarriere“ mit anderen Parteimitgliedern angefreundet und freut sich, dass diese Freunde weiterhin aktiv an der Partearbeit mitwirken und sie viel mit ihnen unternimmt. Das sei „erstaunlich, weil es doch viele gibt, die nicht mehr dabei sind. Und gerade von 2009 sind einige nicht mehr so aktiv, aber komischerweise sind genau die, die ich damals nett fand, immer noch da.“²²⁷ Daneben hat sie eine Arbeitsgruppe aus Freunden gegründet, auf die in 4.3.1.1 näher eingegangen wird.

Martin hat Menschen, mit denen er bereits befreundet war bei der Piratenpartei wiedergetroffen.²²⁸ Viele seiner Freunde stammen dabei aus dem Umfeld des Chaos Computer Club oder treffen sich im Bamberger Hackerspace.²²⁹ Der Interviewpartner Martin will sich jedoch nicht auf diese Kontakte beschränken und ihm ist bewusst, dass das persönliche Umfeld die eigene Sicht auf die Welt beeinflusst, weshalb er stets für andere Meinungen dankbar ist.

„Gerade so in der Nerd-Gemeinschaft gibt es natürlich Leute, die da auch so ein bisschen apolitisch sein wollen. Also so ein Hackerspace – nicht beim CCC, das ist ja eher eine politische Vereinigung [...] Also man kann auch mit Leuten befreundet sein, die eine andere Meinung haben. Das ist ja dann gerade interessant, wenn man dann diskutiert. Und das finde ich sehr spannend auch irgendwie anregend. Also ich habe durchaus Freunde, die ganz andere politische Meinungen vertreten und ja gut, mit denen komme ich auch zurecht. Also es ist jetzt nicht so, dass ich mich da völlig auf die Piratenpartei einschieße und andere Dinge nicht mehr an mich heranlasse. Obwohl natürlich gerade bei Twitter und so dieses Problem der ‚filter bubble‘ tatsächlich sehr deutlich ist. Man kriegt oft genau die Meinung mit, die man selber hat, weil man halt mit solchen Leuten da liiert ist. Wenn ich jetzt gerade da auf meine Freundschaften mit anderen verweise, dann sind das oft Leute, die dann eben nicht so onlineaffin sind und deshalb eben dann nicht mit beitragen, dass ich vielleicht meine ‚filter bubble‘ irgendwie in andere Richtungen verschiebe.“²³⁰

In Tinas sozialem Umfeld finden sich ebenfalls viele Mitglieder des CCC, wobei einige davon mittlerweile ebenfalls bekannte Mitglieder der Piratenpartei sind.²³¹ Sie hat aber auch Freunde, mit denen sie (wieder) durch die Piratenpartei in Kontakt gekommen ist, wie ihren Mitstreiter Martin Krauß in der bayerischen ‚IG Kultur‘.²³² Weitere Kontakte pflegt

226 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 225 f.

227 Ebd. S. 229.

228 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 173 f.

229 Überschneidungen von Piratenpartei und CCC – auch in Martins Freundeskreis – werden in 5.3.1.2 und in 5.5.8 näher erläutert.

230 Interview mit Martin Haase, S. 177.

231 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 144 und 156.

232 Vgl. Ebd. S. 144 f.

Tina mit ihren Berufskollegen aus dem Theater, die nichts mit der Piratenpartei zu tun haben.²³³

4.3.2.1 Analoge Kommunikation

Die Interviewpartner treffen regelmäßig andere Mitglieder der Piratenpartei. Gelegenheit dazu bieten Stammtische und Parteitage, welche von ihnen jedoch unterschiedlich oft besucht werden.

Martin bevorzugt Treffen seiner Crew – einer Arbeitsgruppe – gegenüber dem Berliner Stammtisch, weil dort bereits eingespielte Mitglieder anwesend sind und Berlin für ein einzelnes Zusammenkommen zu groß ist:

„Wir haben dann auch direkt 2009 Anfang Juli – da konnte ich nur nicht, weil ich hier sein musste – eine Crew gegründet für den Stadtteil. Also Schöneberg, Schöneberg-Tempelhof. Und aus der Crew sind inzwischen vier geworden, weil es halt so viele Leute mehr geworden sind. Aber man trifft sich halt eher so auf der wirklich lokalen Ebene, auf der Stadtteil-Ebene, weil Gesamt-Berlin halt zu viel ist. Ich meine, da gibt es immer noch diesen Stammtisch, der trifft sich dienstags. Da bin ich meistens hier, das heißt, da kann ich nicht hin. [überlegt kurz] Und der Stammtisch ist auch ein bisschen anstrengend, weil da immer neue Leute kommen, die informiert werden wollen.“²³⁴

Treffen mit anderen Piraten hat er daher

„Mehrfach pro Woche, denn ich meine: wenn ich in Berlin bin, gehe ich da immer zur Crew. Und das ist ja einmal die Woche. Wenn ich hier bin, gehe ich zum Stammtisch. Und dann gehe ich auch ins Hackerspace, wo ich Piraten treffe. Oder wenn ich in Berlin bin, gehe ich auch in den Chaos Computer Club mal auch am Wochenende, wo dann ja auch – na da ist nicht jeder Pirat – aber der ein oder andere schon. Also man trifft dann immer wieder auch Piraten. Sicherlich mehr als einmal die Woche. Aber einmal die Woche auf jeden Fall.“²³⁵

Auch Jan besucht weniger die örtlichen Stammtische als vielmehr Crew-Treffen, da Regensburg sich am Berliner Crew-System orientiert hat und ein ähnliches – wenn auch etwas offeneres – System entwickelt hat.²³⁶ Er ist bei zwei Crews Mitglied: „Ich bin eigentlich bei den ‚Milliways‘ gewesen oder bin da noch. Habe aber jetzt die ‚Sehbären‘ übernommen, weil die nicht wirklich funktioniert haben. [...] Also ich mache im Grunde bei den zwei mit und oft bin ich auch bei der anderen Crew noch mit dabei.“²³⁷ Aber neben diesen Treffen – die auch zum Kennenlernen für Neumitglieder gedacht sind – ist er auch einer lockereren Form des Stammtisches in Regensburg nicht abgeneigt, deren Name

233 Vgl. Ebd. S. 160.

234 Interview mit Martin Haase, S. 174.

235 Ebd.

236 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 197.

237 Ebd.

„Buddel voll Rum“ bereits auf den von Jan beschriebenen Partycharakter der Veranstaltung, einschließlich Alkoholkonsum, verweist.²³⁸

Beide Interviewpartnerinnen besuchen hingegen keine regelmäßigen Treffen vor Ort. Tina fühlte sich beim ersten Besuch mit ihrem Freund an einem Piraten-Stammtisch im Jahr 2009 vom Umfeld abgeschreckt,

„weil da waren nur alte Männer und das war [...] hier im ‚Kneitinger‘ oder so [...] wo ich nie wieder hin wollte. Schlimm. Und du hast dich quasi nur angeschrien, weil das war so Wirtshaus und laute Musik und langer Tisch und du schriest dich quasi nur an und es waren irgendwie nur Männer.“²³⁹

Diese „Wirtshauskultur“ sei ihr als Berlinerin fremd und sie könne in so einer so lauten Umgebung keine Ideen entwickeln. Daher überlässt sie die regionale Arbeit ihrem Partner, während sie sich selbst mit Landespolitik beschäftigt:

„Deswegen, also die Stammtische, die Crew-Treffen, alles was hier lokal läuft, das ist sein Revier. Da darf er machen, da bin ich dann auch zu Hause und das sind ja drei Termine in der Woche oder so. Das ist seins. Und ich fahre dann halt dafür ab und zu mal nach München, um mich halt dort mit dem Martin zu treffen und in der Landesgeschäftsstelle dann die Kulturpolitik voranzutreiben.“²⁴⁰

Wenn Tina doch einmal auf lokaler Ebene Piraten trifft, nimmt sie ihr Kind zu diesen Gelegenheiten mit:

„Und da habe ich jetzt einige Piraten kennengelernt und so, und da ist jetzt zunehmend mehr ‚Real Life‘-Aktivität, aber das hat [ist] alles mehr so Landesebene. Also hier lokal nur mit Kind. Also wenn die sagen: ‚wir grillen, komm doch auch!‘ Und dann nehme ich mein Kind, klemme [es] mir unter den Arm und dann...“²⁴¹

Emmanuelle besucht den Stammtisch vor Ort ebenfalls nicht, weil ihr die Kneipe, in der er stattfindet, nicht gefällt.²⁴² Im Gegensatz dazu hat sie die ersten beiden Frauenstammtische besucht, die seit Kurzem in München stattfinden. Am Tag des Interviews war sie morgens dort:

„Das ist ja keine Arbeitsrunde, sondern einfach Reden. Jeder hat sich vorgestellt, hat ein bisschen was erzählt und das war wirklich prima. Also das war eine große Runde. Es waren noch mehrere Gesichter dabei, die ich nicht kannte, was beim letzten Mal nicht der Fall war. Und das war gut. Hat echt Spaß gemacht. Und, na klar, hast du zum Teil auch immer die gleichen Nasen und kannst halt Blödsinn erzählen und Quatsch machen. Aber im Prinzip war es wirklich ja sehr angenehm auch.“²⁴³

238 Vgl. Ebd. S. 199.

239 Interview mit Tina Lorenz, S. 144.

240 Ebd. S. 145.

241 Ebd. S. 151.

242 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 222.

243 Ebd.

Der Frauenstammtisch bildete den Abschluss der drei Veranstaltungen mit Piraten, an denen sie an diesem Wochenende teilnahm.

Die erste war das „Kandidaten-Dating“ in Ingolstadt am Freitag Abend, das im Sitzungssaal der Gaststätte in einem Vereinsheim stattfand, wo – nach gemütlichem Beisammensitzen bei Essen und Trinken – die Kandidaten für die Listenplätze für die Bundestagswahl 2013 befragt werden konnten. Unter anderem war auch mein Interviewpartner Jan Kastner anwesend, da er für einen Listenplatz kandidierte.²⁴⁴ Bei diesem politischen „Speeddating“ saßen die Kandidaten in einer Runde und die Fragesteller wechselten alle drei Minuten von einem Bewerber zum nächsten, woran späteren Gespräche angeschlossen werden konnten.²⁴⁵

Die nächste Veranstaltung von Emmanuelle füllte den Samstag Abend. Während ihrer Zeit im Vorstand hatte sie ihren Freundeskreis bei den Piraten als „AG Röllchen“²⁴⁶ zusammengefasst, die der gegenseitigen Motivation dienen soll. Emmanuelle betrachtet dieses Phänomen jedoch nicht als außergewöhnlich, denn sie kenne

„fast keinen KV oder Bezirk oder was auch immer, die nicht irgendwo eine Gruppe haben, die sich dann trifft und sich gegenseitig Mut zuspricht. Das ist aber, glaube ich, normal [...] Ich meine, in einer Firma macht man das auch, dass man sich regelmäßig in der Kaffeeküche trifft mit den Leuten, die man mag, um danach wieder motiviert an die Arbeit zu gehen. Und so funktioniert halt auch eine ‚AG Röllchen‘.“²⁴⁷

Ihre Treffen finden etwa einmal im Monat an unterschiedlichen Lokalitäten statt, wie beispielsweise in einer Sauna.²⁴⁸ Am Abend vor dem Interview feierte die „AG Röllchen“ in Emmanuelles Wohnung. Dass sie ihr Zuhause als Örtlichkeit für die Party genutzt hatten, war der Wohnung noch anzusehen, da sie noch keine Zeit hatte, Grillsoßen u.ä. aufzuräumen.²⁴⁹ Der Austausch innerhalb der „AG Röllchen“ funktioniert zum Teil über Twitter, da die Gruppe ein eigenes Profil besitzt.²⁵⁰ Dieser Aspekt der digitalen Kommunikation soll unter 4.3.1.2 näher beleuchtet werden.

Grundsätzlich ist die Kommunikation auf Twitter nicht völlig unabhängig vom persönlichen Kontakt der Interviewpartner. So sprechen die Interviewpartner auch in der face-to-face Situation über Dritte mittels derer Twitter-Pseudonyme oder stellen sich selbst

244 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 136.

245 Vgl. Piratenpartei Bayern: Politisches Speeddating in Ingolstadt. Auf: Piratenpartei Landesverband Bayern (<http://piratenpartei-bayern.de/2012/10/10/politisches-speeddating-in-ingolstadt/>); Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 132.

246 Der Name entstand in Anlehnung an die „AG Dicke Piraten“, vgl. 5.4.1.3.

247 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 218.

248 Vgl. Screenshot des Twitterbeitrag von Emmanuelle Roser vom 22.11.2012, S. 247.

249 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 137 f.

250 AG Röllchen: AG Röllchen. Wir wickeln euch alle ein! Auf: Twitter (<https://twitter.com/AGRoellchen>).

unter Gebrauch ihres Nicknames vor bzw. bei einem neuen Kontakt wird der Betreffende sofort auf Twitter gesucht.²⁵¹ Eine ähnliche Beobachtung machte Anke Bahl bereits 1997 bei der Untersuchung von Onlinerollenspielern, die sich allgemein mit ihren Nicknames ansprechen.²⁵² Ihr zufolge kommt den von den Internetnutzern gewählten Namen beim ersten Onlinekontakt eine große Bedeutung zu, denn

„Während in der physischen Umwelt das Äußere den ersten Hinweis auf die Individualität des Menschen gibt, ist es in textbasierten Computerwelten zunächst nur der Name. Diesem kommt damit im Netz viel größere Bedeutung zu als offline. Er bietet die Basis für jegliche Form von Identität.“²⁵³

Bei Party-Wochenenden von Onlinerollenspielern sei es daher gängig, Namensschilder mit dem eigenen Pseudonym – gegebenenfalls ergänzt durch den bürgerlichen Namen – zu tragen.²⁵⁴ Eine den Namensschildern ähnliche Funktion nehmen bei den Interviewpartnern Twitter-Profile ein, da dort häufig die bürgerliche Namen ebenfalls angegeben ist.

Wenn die Interviewpartner von anderen Piraten erzählen, benutzen sie ebenfalls hauptsächlich deren Nicknames. Für dieses Phänomen lassen sich einige Gesprächssituationen beispielhaft anführen. In manchen Fällen wird dabei der Name der Person ergänzt, wie von Emmanuelle, die von ihrem Shoppingausflug erzählt: „,dyfustic‘, also Nikki, und ich haben uns zum Shoppen verabredet.“²⁵⁵ Oder von Martin, der von einem Treffen berichtet, bei dem auch „Matthias Mehldau, also ‚wetter‘, sein Nick ist ‚wetter‘ oder ‚wetterfrosch‘“ anwesend war.²⁵⁶

Es gibt jedoch auch Situationen, in denen der Name nicht dazu gesagt wird. Entweder wenn nur der Nickname bekannt ist und sich der Sprecher nicht sicher ist, wie die Person mit bürgerlichem Namen heißt.²⁵⁷ Oder wenn der Zuhörer zu verstehen gibt, dass ihm die Person bekannt ist, wie es im Interview mit Tina gegeben war: „seitdem haben wir mit ‚Lotterleben‘ ein bisschen mehr zu tun. [...] Weil die wohnen jetzt auch irgendwie zusammen, glaube ich, die beiden. ‚Lotterleben‘ und ‚Linor‘.“²⁵⁸ Beziehungsweise wenn der Betreffende auf Twitter offensichtlich als so bekannt eingestuft wird, dass vorausgesetzt wird, dass dem Gesprächspartner der Nickname ein Begriff ist. So erklärte Jan, „das verstehen

251 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 132 und S. 137.

252 Vgl. Bahl, Anke: Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet. München 2002² (1997), S. 89.

253 Ebd. S. 86.

254 Vgl. Ebd. S. 91.

255 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 234.

256 Interview mit Martin Haase, S. 172.

257 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 132.

258 Interview mit Tina Lorenz, S. 162.

von ‚schwarzblond‘ bis ‚mueslikind‘, die haben alle die gleiche Auffassung.²⁵⁹ Diese beiden angesprochenen Frauen haben auf Twitter über viertausend bzw. dreitausend Follower²⁶⁰ – d.h. Personen, die aktiv ihre Nachrichten verfolgen – womit sie auf Twitter der Bekanntheit des bayerischen Landesvorsitzenden, Stefan Körner (‚sekor‘) entsprechen.²⁶¹ Dieser wird von Martin ebenso wie der ehemalige Bundesvorsitzende Sebastian Nerz nur mit dem Nicknamen benannt: ‚also ‚tirsales‘, ‚sekor‘, das sind alles ITler.²⁶²

Ein weiteres Merkmal der Kommunikation innerhalb der Piratenpartei ist, dass sich die Mitglieder untereinander grundsätzlich duzen, egal ob die Kommunikation online oder offline stattfindet. Dieser Umgang ist – völlig unabhängig vom Alter – beispielsweise auf Stammtischen zu beobachten.²⁶³ Solche Konventionen werden insbesondere in Momenten offensichtlich, die von Rollenkonflikten gekennzeichnet sind. Eine derartige Situation stellte die erste persönliche Begegnung mit dem Interviewpartner Martin dar. In den E-Mails und Chats, die der Kontaktaufnahme und der Vereinbarung eines Interviewtermins dienten, hatten wir uns mit unseren Nicknames angesprochen und ich hatte ihn – wie auf Twitter üblich – von Anfang an geduzt.²⁶⁴ Umso überraschter war ich, dass er mich bei unserem Interview im ersten Satz siezte. Schnell wurde mir jedoch klar, dass dies eine Reaktion auf die Umstände unseres Treffens war: Als ich ihn in seinem Büro der Universität Bamberg aufsuchte, war er gerade mit der Korrektur von studentischen Arbeiten beschäftigt. Bei meinem Eintreffen reagierte er daher automatisch wie bei jeder – für ihn alltäglichen – Begegnung zwischen Studentin und Professor, indem er mich siezte.²⁶⁵ Zu Beginn des Interviews griff er jedoch nach einer Flasche ‚Club-Mate‘, ein Getränk das er – wie in 5.5.4 ersichtlich wird – als typisch für Nerds und Piraten ansieht. In diesem Moment wechselte er offensichtlich in die Rolle des Piraten und bot mir ebenfalls eine Flasche an, wobei er mich duzte: ‚Ich habe auch noch mehr davon! [...] Ich weiß nicht, wir haben uns, glaube ich, geduzt, oder? Möchtest du was? Ich habe auch hier Flaschen im Kühlschrank.²⁶⁶

259 Interview mit Jan Kastner, S. 209.

260 Vgl. schwarzblond. Auf: Twitter (<https://twitter.com/schwarzblond>); Vgl. mueslikind. Auf: Twitter (<https://twitter.com/mueslikind>).

261 Vgl. Körner, Stefan: @sekor. Auf: Twitter (<https://twitter.com/sekor>).

262 Interview mit Martin Haase, S. 190.

263 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 132.

264 Vgl. Chat mit Martin Haase vom 10.07.2012, S. 241.

265 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 132.

266 Interview mit Martin Haase, S. 169.

4.3.2.2 Digitale Kommunikation

Bereits vor über fünfzehn Jahren beschrieb Ingo Schneider die Bedeutung, die das Internet für alltägliches Erzählen gewonnen hatte:

„Die Technik, die uns der ganz alltäglichen Kommunikation entfremdet und vor unsere Bildschirme bannt, erfährt in gewisser Weise eine Vermenschlichung, das Internet wird zum Ort alltäglichen Erzählens. Der Computer als eine der kompliziertesten technischen Errungenschaften unserer Zivilisation wird zum Medium alltäglicher Kommunikation.“²⁶⁷

Heutzutage wird die Möglichkeit, sich auszudrücken und mit anderen zu kommunizieren, auch im Rahmen von Mikroblogging- und Social-Media-Diensten genutzt. Digital Souveräne, zu denen die Interviewpartner – wie in 4.3.1.1 deutlich wurde – gezählt werden können, sind in diesem Bereich besonders aktiv:

„Durch die ‚glokale‘ Vernetzung über Facebook und andere Social-Media-Dienste erweitern sie [= Digital Souveräne] ihre Handlungsspielräume im Netz und schaffen dadurch auch neue Aktionsfelder jenseits des Internets, denn sie sind nicht nur online, sondern auch offline bestens vernetzt. So nutzen beispielsweise drei Viertel aller Digital Souveränen zumindest gelegentlich soziale Netzwerke wie Facebook oder Xing, während der Nutzeranteil bei Onlinern im Durchschnitt nur bei 40 Prozent liegt.“²⁶⁸

Dabei ist Facebook für die Interviewpartner nicht sonderlich relevant, auch wenn drei der vier Befragten es nutzen.²⁶⁹ Keiner von ihnen äußert während des Interviews, dass es ein wichtiges Kommunikationsmittel sei, um mit anderen Piraten in Kontakt zu treten.

Emmanuelle spricht an, dass sie mittels Facebook problemlos darüber informiert sei, wo sich ihre Mutter gerade befinde und womit sie sich beschäftige.²⁷⁰ Tina erklärt dagegen, dass sie Facebook nur gezielt für den Kontakt mit ihren Arbeitskollegen einsetzt, auch wenn sie weiß, dass mit ihr befreundete Piraten Facebook-Accounts besitzen.²⁷¹ Im Gegensatz dazu sei ihr Twitter sehr wichtig, denn „das ist mein soziales Netzwerk. Also andere Leute machen das über Facebook und so, aber für mich ist das Twitter.“²⁷²

Allein die Anzahl der als Tweets bezeichneten Nachrichten vermittelt einen Eindruck von der Bedeutung des Mikroblogging-Dienstes für die Befragten. Vorreiter ist hierbei Emmanuelle, die mit insgesamt über 33.000 Tweets, im Zeitraum von einem Monat 3.215 Nach-

267 Schneider, Ingo: Erzählen im Internet. Aspekte kommunikativer Kultur im Zeitalter des Computers. In: Brednich, Rolf Wilhelm/Uther, Hans-Jörg: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung. 37. Band. Berlin/New York 1996, S. 8-27, hier S. 26.

268 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 60.

269 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 137; Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 160; Vgl. Kastner, Jan: Jan Kastner. Auf: facebook (<https://www.facebook.com/jan.kastner.10?ref=ts&fref=ts>).

270 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 237.

271 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 160.

272 Ebd. S. 161.

richten verfasst.²⁷³ An zweiter Stelle folgt Martin mit mehr als 18.400 Tweets, was einen monatlichen Zuwachs von 252 ausmacht.²⁷⁴

Tinas Account besitzt mit aktuell 10.244 Tweets²⁷⁵ die geringste Anzahl an Nachrichten, was sie auch selbst als relativ wenig einschätzt. Sie nutze Twitter „Auch jetzt nicht so richtig irre oft und so, aber (...) also ich habe, glaube ich, 4.000 Tweets, das ist jetzt nicht so irre viel.“²⁷⁶ Mit einem Anstieg der Gesamtzahl der Tweets von 8.718 auf 10.244 im Zeitraum von einem Monat,²⁷⁷ hat sie im Durchschnitt allerdings im letzten Monat etwa 50 Nachrichten pro Tag verfasst. Manchmal sei sie von ihrer Timeline – der Frontseite bei Twitter mit den aktuell eingehenden Tweets – genervt,

„weil das sind ganz viele Piraten lustigerweise mittlerweile geworden und das ist einfach echt ätzend, weil manchmal, wenn die sich so streiten. Und dann habe ich da auch keinen Bock mehr und dann gucke ich da auch nicht mehr rein und so. Aber es ist ganz gut, um mal Kontakt zu halten und sich zu verabreden.“²⁷⁸

Längere Zeit ohne schnelles Internet zu sein, ist für sie sehr unangenehm, wie sie nach einem fünfwöchigen Urlaub mit ihrem Sohn auf dem Land im Chat berichtet: „ich war auch fünf wochen in der wildnis nur mit edge - an mir ist alles voruebergezogen, was nicht lang und breit auf twitter verhandelt wurde.“²⁷⁹ Twitter diene ihr damit offensichtlich als Kontakt- und Informationsmedium. Der Urlaub war daher für sie „vor allem lang. aber lustig, ja. wir haben ne menge flora und fauna kennengelernt, waren viel beeren pfluecken und pilze sammeln und so. und ruderboot fahren. bin aber froh, dass ich wieder schnelles internet habe :)“²⁸⁰

Wie das zitierte Beispiel veranschaulicht, zeigt die Kommunikation im Chat spezielle Charakteristika. Denn das „Internet hat, so scheint es, einen eigenen, sehr spezifischen Kontext der sozialen Kommunikation und damit des Erzählens kreiert.“²⁸¹

Hengartner fasst daher zusammen:

„In der computermediierten Kommunikation haben sich in vergleichsweise kurzer Zeit eigene Ausdrucksformen und Nutzungskonventionen herausgebildet. Bezeichnend ist eine gewisse Auflösung der Grenzen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zumindest bei der Textproduktion.“²⁸²

273 Vgl. Twitterprofil von Emmanuelle Roser vom 24.11.2012 und dem 24.12.2012, S. 247.

274 Vgl. Twitterprofil von Martin Haase vom 24.11.2012 und dem 24.12.2012, S. 248.

275 Vgl. Twitterprofil von Tina Lorenz vom 24.12.2012, S. 249.

276 Interview mit Tina Lorenz, S. 161.

277 Vgl. Twitterprofil von Tina Lorenz vom 24.11.2012 und dem 24.12.2012, S. 248 f.

278 Interview mit Tina Lorenz, S. 161.

279 Chat mit Tina Lorenz vom 30.08.2012, S. 244.

280 Ebd.

281 Roth: Erzählen im Internet (2009), S. 108.

282 Hengartner, Thomas: Volkskundliches Forschen im, mit dem und über das Internet. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001,

Wie im Zitat ersichtlich, verzichtet Tina zur Vereinfachung auf Groß- und Kleinschreibung und ergänzt ihre Aussage zum Abschluss mit einem Smiley, um ihre Emotionen besser vermitteln zu können. Darüber hinaus zeigt ihr Text deutliche Anzeichen der Mündlichkeit, da sie Wendungen wie „ne menge flora“, die nur in gesprochener Sprache Verwendung finden, verwendet. Auch „pilze sammeln und so“ und der Satzbeginn ohne Personalpronomen „bin aber froh“ wären für klassisches Schriftdeutsch ungewöhnlich.

Die Möglichkeiten, die derartige Zitate zur Analyse und Interpretation bieten, machen deutlich, warum Inhalte im Netz für die Kulturwissenschaft – beispielsweise zur Erzählforschung – einen wichtigen Beitrag leisten können:

„Die ständig zunehmende Verbreitung des Erzählens und von Erzählstoffen macht es für den Erzählforscher zu einer faszinierend reichhaltigen und ständig aktuellen Quelle und zugleich zu einem Rechercheinstrument. Dies erlaubt ihm, an seinem heimischen Computer durchaus relevante und aussagekräftige Forschung zu betreiben, also das Internet selbst zum Forschungsinstrument zu machen und narrative Prozesse wie beispielsweise das Aufkommen, die Verbreitung und die Variabilität von Erzählstoffen ‚live‘ zu verfolgen.“²⁸³

Für eine kulturwissenschaftliche Analyse von Technik – in diesem Fall Twitter – ist es dabei „zunächst sinnvoll, Technik nicht statisch als Gegenüber zu begreifen, sondern die Dynamik von Technikumgang und -bewertung zu berücksichtigen.“²⁸⁴ Daher soll an dieser Stelle die Aufgabe betrachtet werden, die die Interviewpartner dem Mikroblogging-Dienst zuweisen und die Bedeutung, die sie ihm beimessen.

Jan setzt Twitter grundsätzlich als Informationsfilter für seinen Internetkonsum ein, denn seine Internet-Nutzung beschränke sich „auf das, was ich im Twitter-Stream reinbekomme. Und dass ich auch sehr wenig MB²⁸⁵ habe und so natürlich, wenn im Twitter-Stream ein Podcast irgendwie kommt und ich nicht gerade in einem WLAN bin, mir auch nicht versuche das herunterzuladen.“²⁸⁶

Auch hier stellt das mögliche Datenvolumen eine Begrenzung seines Nutzungsverhaltens im Netz dar, was am ländlichen Umfeld liegt:

„Also wenn man mich erreichen kann, dann über Twitter beziehungsweise über Handy, WhatsApp. Obwohl WhatsApp eher geht, weil ich habe hier keinen Empfang. Wir leben hier auf dem Land und in diesem Haus hat eigentlich kaum irgendetwas Empfang. Und ‚O2‘ noch richtig wenig.“²⁸⁷

S. 187-211, hier S. 202.

283 Roth: Erzählen im Internet (2009), S. 115.

284 Herlyn: Computer (2003), S. 134.

285 Kurz für „Megabyte“, d. h. das Datenvolumen.

286 Interview mit Jan Kastner, S. 203.

287 Ebd. S. 200.

Diese Tatsache stört ihn allerdings nicht sonderlich und er ist sich sicher, dass er für alle auf irgendeine Art und Weise erreichbar ist, sei es per Telefon, E-Mail oder über andere online Nachrichtendienste.²⁸⁸ Wie für Tina erfüllt Twitter folglich auch für ihn zwei wichtige Funktionen. Zum einen nutzt er den Mikroblogging-Dienst, um sich zu informieren:

„Also ich habe keine andere Informationsquelle mehr. Also das ist das Hauptinformationsding. Damit bin ich immer topaktuell. Also vielleicht noch ein bisschen wirklich diese Mailinglisten, das so ganz wenig nebenbei läuft. Ein bisschen WhatsApp, das halt so (...) ein Dauerchat, wo wir uns halt ein bisschen austauschen, aber hauptsächlich Twitter, auch was Nachrichten angeht. Also wirklich was Nachrichten angeht alles.“²⁸⁹

Zum anderen setzt er Twitter ein, um mit anderen zu kommunizieren. Twitter nimmt dabei eine Schlüsselfunktion ein, weshalb er

„Ja fast die ganze Zeit halt nur online [ist]. Ich meine, ich denke, mit meinem Hauptkommunikationsmittel, also über Twitter, kommuniziere ich ja mit fast allen Menschen, also fast allen Piraten. Dann ganz wenig E-Mails. Also E-Mails regen mich eher auf, als dass sie mich ... Ja, keine Ahnung, da muss ich (...) E-Mails schreiben mit dem Handy ist so blöd und dann muss ich da wieder online gehen und ach, das ist irgendwie nicht meins.“²⁹⁰

Mit 28.716 Tweets und einem monatlichen Zuwachs von 730 gesendeten Nachrichten, schreibt er am Tag durchschnittlich 24 neue Mitteilungen.²⁹¹

Twitter spielt damit eine wichtige Rolle in seinem Alltag. Hengartner sieht hierin eine Brückenfunktion: „Die Menschen liefern sich der Sekundärwelt nicht einfach aus; sie schlagen Brücken zwischen ihrer medialen Erfahrung und dem sonstigen Alltag.“²⁹² Ein Beispiel hierfür stellt sogar das im Rahmen dieser Arbeit geführte Interview dar, da Jan darüber als Teil seiner Alltagserfahrung auf Twitter berichtet. Zusätzlich teilt er diese Erfahrung mit einer anderen Interviewpartnerin, die die Gelegenheit nutzt, den Kontakt zu Jan und zu mir durch das freundliche Ausrichten von Grüßen zu pflegen.²⁹³

Neben Twitter nutzen die Interviewpartner zum Teil auch Mailinglisten. Bei der volkswissenschaftlichen Untersuchung zweier Communities aus dem Bonner Raum, die sich dem freien Betriebssystem Linux widmen, stellten die Forscher Boden und Genath zwei unterschiedliche Aufgaben der Mailinglisten fest. Während die eine Community ihre Mailingliste als wichtiges Instrument des technischen Wissenstransfers nutzt und nicht linuxrelevante Themen häufig sanktioniert, dient die Mailingliste der anderen Gruppe hauptsächlich der Un-

288 Vgl. Ebd. S. 200.

289 Ebd. S. 204.

290 Ebd. S. 199.

291 Vgl. Twitterprofil von Jan Kastner vom 24.11.2012 und dem 24.12.2012, S. 249.

292 Bausinger: Jagdrecht (2001), S. 7.

293 Vgl. Abb. 1, S. 45.

terhaltung persönlicher Kontakte und zum Austausch über private Angelegenheiten.²⁹⁴ Auch die Interviewpartner benutzen Mailinglisten, wobei ihre Einstellung ihnen gegenüber recht unterschiedlich ist. Tina nutzt vier verschiedene Mailinglisten – die entweder einen regionalen oder einen thematischen Bezug haben – mehr oder weniger intensiv.²⁹⁵ Jan liest Mailinglisten überhaupt nicht, sondern verwendet sie lediglich, wenn er auf etwas aufmerksam machen möchte.²⁹⁶ Emmanuelle bevorzugt andere Kommunikationsmedien, daher benutzt sie „so gut wie keine Mailinglisten. Zumindest keine offenen, weil mir die zu Troll-anfällig sind. Aber so Twitter, One-on-one-Mails und Mumble. Das sind meine.“²⁹⁷



Abb. 1: Kommunikation auf Twitter während des Interviews.

Screenshot: Verfasserin.

4.3.3 Hierarchische Sozialstrukturen

Neben der Art und Häufigkeit von Kontakten ist für die Analyse sozialer Netzwerke auch der Umgang mit Hierarchien in der Piratenpartei relevant. Auf die Frage, wie Emmanuelle die Hierarchien bei der Piratenpartei fände, antwortet sie ironisch, indem sie sich verhält als würde sie den Begriff nicht kennen: „Was für Dinger?“ und dann lacht.²⁹⁸ Daraufhin macht sie deutlich, dass sie den Ausbau von Hierarchien nicht begrüßen würde:

„Nein würde ich nicht. Wozu? Also wir haben diese Hierarchien ja auch wirklich nur, weil es nicht anders geht. Wir haben die Minimalgröße an Hierarchien. Weil natürlich würde es funktionieren, dass du Kreisverbände direkt an den Landesvorstand hängst. Aber dann hätte ein Landesvorstand sechzig Kreisverbände unter sich. Das kannst du

294 Vgl. Boden/Genath: Ethnografie (2005), S. 24.

295 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 146.

296 Vgl. Direktnachricht auf Twitter von Jan Kastner vom 14.12.2012, S. 249.

297 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 222.

298 Vgl. Ebd. S. 223.

nicht mehr verwalten. Das ist wirklich von der Verwaltungsaufgabe her. Und gerade so eine Zwischenebene – und der Bezirksvorstand ist halt eine Zwischenebene – ist ja im Prinzip nur Verwaltung. Also du bist ja wirklich nur dafür da, die Kreisverbände zu betütteln. Oder beziehungsweise die kreisverbandslosen Orte irgendwie bei Laune zu halten und aufzubauen und dazu zu kriegen, dass sie Dinge tun.²⁹⁹

Sich auf ein Minimum an Hierarchien zu beschränken, ist einer der Faktoren, die Jugendliche zur politischen Arbeit motivieren, wie Looman und Schraven 2006 – im selben Jahr, in dem die Piratenpartei Deutschland gegründet wurde – ausgemacht haben. Viele der hier genannten Charakteristika treffen auf die von Emmanuelle beschriebene Arbeit bei der Piratenpartei zu. Die Tatsache, dass

„den Beteiligungsbedürfnissen Jugendlicher am ehesten die unkonventionellen legalen politischen Aktionsformen entsprechen, hat vor allem den Grund, dass die in ihrem Rahmen durchgeführten Aktionen auf die Durchsetzung und Erreichung konkreter politischer Ziele und die Klärung benennbarer Sachfragen ausgerichtet sind. Diese Aktionsformen üben direkt Druck auf das politische System aus, ohne allzu viel Zeit zu beanspruchen und ohne dass es nötig würde, langwierige und entsprechend komplizierte institutionalisierte Wege zu beschreiten.“³⁰⁰

Ein derartiges Ziel war für Jan – wie auch für Martin – die Verhinderung von Internetsperren.³⁰¹ Dafür bedurfte es nicht einmal einer Mitgliedschaft. „Also ich war dann einfach Mitglied, aber das war ja eh allen egal, irgendwie. Wir waren ja alle nur zusammen, wir wollten eigentlich halt nur zusammen VDS und ‚Zensursula‘³⁰² stoppen. Wir wollten einfach nur zusammen diesen Bundestagswahlkampf rocken.“³⁰³ Für Tina war die Erstellung eines Kulturprogramms die wesentliche Motivation, was ihr auch viel Spaß bereitet:

„[Wir] Sind auch im Landtag öfter und gucken uns den Kulturausschuss an, was da so los ist, was der Status quo ist. Das ist für uns ganz spannend, weil wir die Leute mal kennenlernen im Landtag und (...) für uns natürlich auch wichtig, wo (...) wo können wir anknüpfen an uns (...) an die Arbeit dort. Also Martin ist der Realo, ich bin mehr so der mit den Visionen. Wir ergänzen uns hervorragend. Das macht sehr viel Spaß.“³⁰⁴

Dass politische Arbeit für Jugendliche Spaß machen, Visionen ermöglichen und dabei spontan und selbstbestimmt ablaufen soll, haben auch Looman und Schraven in ihrer Untersuchung festgestellt. Das heißt, die

„TeilnehmerInnen werden also nicht in konventionelle Strukturen eingebunden. Stattdessen verfügen sie über ein hohes Maß an Autonomie und Selbstbestimmung bei ei-

299 Ebd.

300 Looman, Marijke/Schraven, Benjamin: „Bei der Europawahl wird doch der Bundespräsident gewählt, oder?“ Zum Politikverständnis deutscher Jugendlicher. In: Lucke, Doris (Hg.): Jugend in Szenen. Lebenszeichen aus flüchtigen Welten. Münster 2006, S. 91-114, hier S. 99.

301 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 198; Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 172 f.

302 Spitzname für Ursula von der Leyen, die Internetsperren anregte. Näheres dazu in 5.5.4.

303 Interview mit Jan Kastner, S. 198.

304 Interview mit Tina Lorenz, S. 145.

nem gleichzeitig relativ geringen Maß an Verpflichtung und Anpassungsdruck. Die Aktionen sind i.d.R. spontan, verlaufen ad hoc und hängen unmittelbar von äußeren Anlässen ab. Sie erregen kurzfristig öffentliche Aufmerksamkeit, und oft machen sie sogar Spaß. Sie schaffen Raum für z.T. hoch moralische, idealistische und utopische Forderungen und Proteste. Nicht zuletzt lassen sie Platz für den großen Jugendtraum von einer besseren Welt.³⁰⁵

Der Unterhaltungsfaktor ist den Regensburger Piraten offensichtlich bewusst, denn er hat, wie man aus Jans Erzählung schließen kann, Eingang in die dortige Organisationsstruktur gefunden:

„Und ich muss sagen, das funktioniert sehr gut. Du hast halt den Stammtisch, wo du einfach nur quatschen kannst. Wo Leute, auch Neumitglieder, kommen und sich treffen. Wir haben dann auch jetzt vor Kurzem eine coolere Version vom Stammtisch eingeführt. Das ist die ‚Buddel voll Rum‘. Da geht es halt hauptsächlich um coole Leute, sich besaufen in einer coolen Location und so ein bisschen quatschen. [lacht]³⁰⁶

Jan arbeitet in Regensburg in zwei Crews mit, wobei dem Interviewpartner die geschilderte spontane und recht zwanglose Arbeitseinstellung der Teilnehmer bewusst ist:

„Also wir haben in Regensburg alternative Formen entwickelt. Uns mehr an das Berliner Crew-System gehalten und das auch noch ein bisschen offener gestaltet. [...] Also die Idee ist ja dahinter, dass es langfristig nicht viele Leute sind. Aber es ist schon oft so, dass wir sehr viele Crew-Hopper haben. Also sehr viele Leute, die einfach mal in eine Crew reinschauen immer wieder und manchmal auch nur Mitglieder haben, die halt sehr sporadisch kommen. Und das heißt, dass es auch schon einmal sein kann, dass man neun, zehn Leute auf einem Crewtreffen sind.³⁰⁷

Die von Looman/Schraven beschriebenen politischen Aktionen, die für Jugendliche attraktiv sind, zeichnen sich dadurch aus, dass sie „zumeist außerhalb formaler Organisationen, vor allem also außerhalb von Parteien, geplant und durchgeführt werden“.³⁰⁸ Daher „finden sie häufig in einem Umfeld statt, das von flachen Hierarchien und größeren Mitbestimmungsmöglichkeiten geprägt ist.“³⁰⁹

Emmanuelle ist überzeugt, dass bei der Piratenpartei nicht eine bestimmte Position zu Macht führt, sondern großer Einfluss davon unabhängig ist:

„es gibt einfach Leute, die haben ein gewisses Charisma, ein gewisses Auftreten. Klar, wenn die dann auch kandidieren, werden sie auch gewählt und dann haben sie auch weiterhin Macht. Aber das liegt nicht daran, dass sie gewählt wurden, dass sie einen gewissen Einfluss haben, sondern umgekehrt. Sie wurden gewählt, weil sie diesen Einfluss haben. Und es gibt Leute, die haben einfach einen wahnsinnigen Einfluss ohne irgendeinen Posten zu haben. [...] vielleicht ist es geschichtlich gewachsen. Vielleicht gab es irgendwelche Gründe dafür, aber es gibt Leute, die haben einfach ein Standing

305 Looman/Schraven: Europawahl (2006), S. 99.

306 Interview mit Jan Kastner, S. 199.

307 Ebd. S. 197.

308 Looman/Schraven: Europawahl (2006), S. 99.

309 Ebd.

und eine gewisse Macht. Und das hat nichts damit zu tun, ob sie nun Vorsitzender sind oder nicht. Und das ist das, was, glaube ich, viele Leute übersehen. Die denken ‚oh Gott, der und der ist ja jetzt Vorsitzender, der hat jetzt total die Macht.‘ Ja. Andersherum wird ein Schuh daraus. [...] Und das ist, glaube ich, das, was viele einfach nicht sehen. Und die glauben, wenn ich da ‚Vorsitzender‘ draufsteht, dann bin ich total wichtig und mächtig. Nein, wenn du ein Depp bist und gewählt wirst, weil kein anderer da ist [...] dann hast du halt Arbeit, aber immer noch keinen Einfluss. Also Einfluss hast du nicht mit einem Amt. Einfluss hast du durch Präsenz und durch Kompetenz. Also wenn du gut bist, dann hast du halt einfach Einfluss. Und wenn du nicht gut bist, dann nicht.“³¹⁰

Emmanuelles These, dass Posten nicht automatisch mit großem Einfluss verbunden sind, passt zum Selbstverständnis der Piratenpartei, die der Basisdemokratie eine entscheidende Position zuweist. Daher müssen Kandidaten den Basismitgliedern Rede und Antwort stehen, was als „Kandidaten grillen“ bezeichnet wird.³¹¹

Alle meine Interviewpartner sind relativ bekannt und verfügen über einen gewissen Einfluss. Dieser ist allerdings nicht mit bestimmten Positionen verknüpft. Während des Forschungszeitraums wurde Tina zur bayerischen Kulturbeauftragten ernannt und hat sich um die Position als Landtagsdirektkandidat beworben, denn auch wenn sie sich geringe Chancen ausrechnete, fand sie, dass es bei einer Wahl mindestens zwei Kandidaten geben sollte und dass sie es nicht unversucht lassen sollte.³¹²

Jan ist als Käpt’n der Crew „Sehbären“.³¹³ Auch er entschied sich knapp zwei Monate nach unserem Interview für die Landesliste Bayern zur Bundestagswahl zu kandidieren.³¹⁴

Emmanuelle war bereits acht Monate als erste Vorsitzende des Bezirksverbandes Oberbayern tätig.³¹⁵ Sie hat vor, sich wieder um einen Posten zu bewerben, was sie aber vom Klima in der Piratenpartei abhängig macht: „Wenn endlich die Keilereien um irgendwelche Bundestags- und sonstige Mandate durch ist und die Gemüter sich wieder etwas beruhigt haben in den nächsten vier Jahren, dann werde ich mich auch wieder für ein Amt bewerben. Aber im Moment: nein.“³¹⁶

310 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 228 f.

311 Vgl. Piratenwiki: BY:Bundestagswahllistenkandidaten/Kandidatengrill. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/BY:Bundestagswahllistenkandidaten/Kandidatengrill>).

312 Vgl. Chat mit Tina Lorenz vom 01.10.2012, S. 245.

313 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 197.

314 Vgl. Kastner, Jan: Ja, ich will. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<http://kollegejansen.wordpress.com/2012/10/02/ja-ich-will/>).

315 Vgl. Piratenwiki: Benutzer:Deuxcvsix. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki/index.php?title=Benutzer:Deuxcvsix>).

316 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 236.

Martin gilt als sehr einflussreich in der Piratenpartei, was sich beispielsweise an den zahlreichen Delegationen ablesen lässt, die ihm in LiquidFeedback übertragen wurden.³¹⁷ Er ist sich jedoch nicht sicher, ob er ein offizielles Amt annehmen will:

„Ich bin da sehr unsicher. Es gibt ja auch viele Leute, die sagen, ich müsste kandidieren für den Bundestag. Aber die Frage ist doch, ob ich wirklich in den Bundestag will. Ich habe hier einen Beruf, der mir Spaß macht, wo ich auch gewisse Freiheiten habe. Und das würde alles entfallen, wenn ich im Bundestag bin. Da habe ich nicht dauernd Spaß. Gut, da hat man vielleicht noch den Reiz, dass das die erste Bundestagsfraktion ist, wo man noch aufbauen kann, was dann auch ein bisschen nachhaltig wirkt. Aber dann bin ich da mit Leuten zusammen, die ich vielleicht nicht mag. Wo man irgendwie sich hinterher streitet und wenn man sieht, wie das da im Abgeordnetenhaus in Berlin zugeht. [Atmet besorgt aus]“³¹⁸

Für ausgeschlossen hält er eine Kandidatur jedoch nicht:

„Da ist meine Motivation eher niedrig. Es ist halt noch nicht aller Tage Abend und wenn der Druck halt höher wird ... Ich habe das Gefühl, dass man irgendwann (...) Irrendwann ist es auch so eine Art Pflicht. Da muss man eben auch was machen, weil eben andere es dann vielleicht nicht so machen.“³¹⁹

4.3.4 Umgang mit Zeit

Die vierte von Thurn genannte Dimension, die auch in dieser Arbeit der Analyse von Lebensstilen dient, ist die zeitliche Dimension.³²⁰ Zeit wird nicht völlig willkürlich eingeteilt, sondern ihre Strukturierung folgt kollektiven Gewohnheiten, wie Muri feststellt:

„Ort, Zeitpunkt, Dauer und Verhaltensnormen für Arbeits- oder Schulpausen als zeitstrukturelle Teilphänomene müssen nicht jedesmal neu ausgehandelt werden, sondern beruhen auf kollektiven, im Alltagswissen verankerten Gewohnheiten. Die Lebenswelt ist zwar intersubjektiv angelegt, steht aber in einem subjektiven Sinnzusammenhang. Genauso wie mitmenschliches Handeln werden auch Institutionalisierungen des Handelns wie kollektive Zeitvorstellungen und Regelungen als sinnvoll erfahren. Es sind Elemente innerhalb eines übergeordneten Plansystems für einen spezifischen lebensweltlichen Bereich wie den Tag, das Jahr, die Arbeit oder die Freizeit.“³²¹

Dabei stellt sich im Rahmen dieser Analyse die Frage, wie viel Zeit die Befragten für Veranstaltungen der Piratenpartei aufbringen bzw. wie groß der Anteil ihrer (Frei-)Zeit ist, den sie mit anderen Piraten verbringen und wie sie diese Zeit wahrnehmen. Emmanuelle ist überzeugt, dass man aktive Mitglieder der Piratenpartei an ebendiesem hohen zeitlichen Einsatz erkennen könne:

317 Vgl. Becker, Sven: Digitale Eminenz. Auf: Der Spiegel (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d84162307.html>).

318 Interview mit Martin Haase, S. 188.

319 Ebd. S. 190.

320 Vgl. Thurn: Mensch im Alltag (1980), S. 28 f.

321 Muri, Gabriela: Wenn die Zeit stillsteht. Die Pause als alltagskulturelles Phänomen. In: Götsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christine (Hg.): Komplexe Welt - Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. Münster/New York 2003, S. 285-295, hier S. 288.

„Weil die einfach unglaublich viel Zeit für die Piraten reingeben. Und ich glaube nicht, dass das normal ist. Ich kenne einige Leute, die in anderen Parteien sind und [das] in dem Ausmaß, wie das bei den Piraten betrieben wird, kenne ich das so nicht. Also dieser Aufwand, der da betrieben wird. Die Anzahl an Stunden, die man mit anderen Piraten verbringt und Dinge tut, die ist schon extrem.“³²²

Während ihrer Zeit als Vorstand bedeutete dieses ehrenamtliche Engagement für sie einen zusätzlichen Aufwand von „locker dreißig-vierzig Stunden die Woche“³²³, die sie unter anderem mit dem Besuch diverser Stammtische in Oberbayern verbrachte. Ein derart großer zeitlicher Aufwand ist natürlich auch familiär eine Belastung. Daher war sie dankbar, dass ihr Mann ebenfalls ein Mitglied der Piratenpartei ist und Verständnis dafür hatte, dass sie drei Abende pro Woche nicht zu Hause war.³²⁴ Dieser Einsatz forderte, in Kombination mit ihrer Vollzeitstelle, auch körperlich seinen Tribut:

„Wenn du einen vierzig-Stunden-Job hast, dann ist das schon echt viel. Deine dreißig Stunden die Woche da noch dranzuhängen, da bist du hinterher einfach echt müde. Das war auch ein Grund, warum ich nicht wieder kandidiert habe. Das war einfach körperlich verdammt anstrengend. Und wenn du dann auch noch intern in deinem Vorstand Streitereien oder so Machtkämpfe hast, dann wird es fast unmöglich.“³²⁵

Auch die anderen Interviewpartner erzählen, dass ihre Tätigkeiten für die Piratenpartei sich zu einem zeitintensiven Engagement entwickelt hätten.

„Die Piraten haben dann tatsächlich auch viel Freizeit beansprucht sozusagen. Was ja erst nicht geplant war. Aber wenn man dann nette Leute trifft, mit denen man auch irgendwie so eine gemeinsame Ebene hat, dann ist man da auch entsprechend aktiv. Ja, ich bin halt hier im Hackerspace aktiv. Gut, das ist wieder Nerdkultur, aber das kostet natürlich auch viel Zeit.“³²⁶

Jan erzählt er habe „offiziell auf dem Papier“ noch eine Reihe anderer Hobbys: so sei er bei der Wasserwacht, Kampfsport, Tennis, bei „Greenpeace“ und bei der sozialen Initiative „Donaustrudel“ in Regensburg.³²⁷ Er sieht dabei klar, dass er die Zeit, die er früher für diese Tätigkeiten nutzte, heute für die Piratenpartei aufwendet, denn „ich mache dann doch einiges noch nebenbei, aber das leidet natürlich unter der Piraten-Aktivität.“³²⁸ Dennoch stört die Interviewpartner der hohe zeitliche Aufwand nicht, da andere Piraten einen wichtigen

322 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 235.

323 Ebd. S. 223.

324 Vgl. Ebd. S. 220.

325 Ebd. S. 223.

326 Interview mit Martin Haase, S. 187.

327 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S.199.

328 Ebd.

Teil ihres sozialen Umfeldes bilden.³²⁹ Er verbringt daher geschätzte 80 Prozent seiner Freizeit mit anderen Piraten, da er sich mit diesen Gleichgesinnten angefreundet hat.³³⁰

Tinas Engagement bei den Piraten wird zeitlich vor allem dadurch beschränkt, dass sie und ihr Freund sich um ihr Kind kümmern. Im Gegensatz zu seinen geregelten Arbeitszeiten, muss Tina durch ihren Beruf beim Theater auch abends oder am Wochenende verfügbar sein. Daher muss sich das Paar für die Kinderbetreuung, die nur halbtags durch den Kindergarten abgedeckt ist, von Fall zu Fall arrangieren.³³¹ Aus diesem Grund haben sie sich ihre Freizeit-Aktivitäten gezielt aufgeteilt:

„Also wir haben es auch bei mir zu Hause so aufgeteilt: Anti macht die Kommunalpolitik, ich mache die Landespolitik. Damit wir uns da nicht irgendwie in die Quere kommen. [...] Und das heißt er geht hier [besonders betont] auf die Stammtische, er gibt hier [besonders betont] auf die ganzen Treffen und so weiter. Ich mische mich da überhaupt nicht ein, weil sonst wäre es halt ... Es ist mit Kind immer schwierig, ne?“³³²

Daher besucht ihr Partner an drei Abenden pro Woche lokale Treffen der Piratenpartei und sie verabredet sich gelegentlich mit anderen Piraten in der Landesgeschäftsstelle in München, um sich mit Kulturpolitik zu beschäftigen.³³³

Das Verschwimmen der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit wird laut der DIVSI Milieu-Studie durch die Ausbreitung der Computertechnologie verstärkt.

„Mit der zunehmenden Vernetzung haben sich nicht nur die Grenzen zwischen der digitalen und nicht-virtuellen Wirklichkeit verschoben, sondern auch zwischen Arbeit und Freizeit. Für die Digital Souveränen ist die strikte Trennung von Berufs- und Privatleben eine überkommene Vorstellung einer altmodischen unflexiblen Gesellschaft. Wenn man spontan einen guten Einfall hat, möchte man sich gleich nachts um zwei Uhr die entsprechende Domain sichern und nicht warten, bis am nächsten Montag um neun Uhr der Arbeitstag beginnt. Dass die Grenzen zwischen privater und beruflicher Internet-Nutzung zunehmend verschwimmen, zeigt sich auch daran, dass viele das Internet am Arbeitsplatz im Büro ebenso häufig nutzen wie zu Hause (je 51 Prozent). Und privates Surfen kann schnell in einen Arbeitsprozess übergehen, so wie man genauso gut die ‚Bürozeit‘ im Cafe verbringen kann.“³³⁴

So twittert beispielsweise Emmanuelle im Büro und erzählt auf diesem Wege von ihrem Büroalltag.³³⁵ Bestimmte Elemente des Lebensstils der Interviewpartner sind folglich auch in ihrem Berufsalltag sichtbar.

329 Vgl. dazu auch Kapitel 4.3.2.

330 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 198.

331 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 143.

332 Ebd. S. 145.

333 Vgl. Ebd.

334 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 60.

335 Vgl. Twitterbeitrag von Emmanuelle Roser vom 10.01.2013 und dem 11.01.2013, S. 247.

Dass die Zeitplanung auch durch die Benutzung von Technik beeinflusst wird, verdeutlicht diese Aussage von Jan:

„Es ist alles eigentlich spontan. Also ich habe meinen Kalender auf meinem Smartphone und damit versuche ich, meine Termine zu koordinieren. Und dann versuche ich halt auch immer, so diese Synergie-Effekte [zu nutzen]: also dass du mehrere Leute hast, die da hin wollen, die dich dann auch mit ansprechen und das auch immer kurzfristig planen [...] Ja, also wenn Planung, ja, aber dann halt über mein Device. Und keine Planung irgendwie in meinem Kopf.“³³⁶

Auch die Vereinbarung der Interviewtermine zeigte bei allen Interviewpartnern Ähnlichkeiten. Einerseits war es sehr einfach, Kontakt zu ihnen aufzunehmen, sei es per E-Mail, Chat oder über Twitter. Andererseits brauchte es bei allen Befragten mehrere Anläufe, um einen endgültigen Termin zu vereinbaren. Von Fall zu Fall entweder weil meine Nachricht in einer Flut von anderen E-Mails offensichtlich untergegangen ist, weil die Gesprächspartner es ohne weitere Erinnerung vergessen hatten oder weil ihnen etwas wichtiges Berufliches dazwischengekommen ist.³³⁷ Aus diesen Reaktionen lassen sich Schlussfolgerungen auf die Zeitwahrnehmung der Gesprächspartner ziehen, wobei die technischen Geräte und ihre Möglichkeiten als Indikator dienen können: „Technische Objekte und ihre Nebenwirkungen skandieren die Raumzeitlichkeit des Alltags“.³³⁸ Trotz der sehr freundlichen Offenheit, die alle Interviewpartner zeigten und obwohl sie sich sofort zu einem Interview bereit erklärten, war Beharrlichkeit von meiner Seite notwendig, um mir in einem Wust von Informationen und Mitteilungen anderer Personen Gehör zu verschaffen. Die Interviewpartner haben sich offensichtlich bereits daran gewöhnt, was folgende Aussage von Hengartner bestätigt: „Der Geschwindigkeit der Neuerungen des technischen Zeitalters entsprechen die enormen wahrnehmungssoziologischen Anpassungsleistungen der Menschen.“³³⁹

4.3.5 Umgang mit Raum

Die letzte Dimension, die in meiner Analyse des Lebensstils von Mitgliedern der Piratenpartei Deutschland Verwendung findet, ist die räumliche Dimension.³⁴⁰ Im Rahmen dieser Arbeit findet dabei nicht die in der Volkskunde weit verbreitete kartografische Herangehensweise Verwendung, die sich der räumlichen Orientierung einzelner Gegenstände wid-

336 Interview mit Jan Kastner, S. 205.

337 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 130 -135.

338 Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna: Technik – Kultur – Alltag. In: Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (Hg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 17-49, hier S. 45.

339 Ebd.

340 Vgl. Thurn: Mensch im Alltag (1980), S. 29.

met, sondern eine elementarere Raumerfahrung steht im Mittelpunkt.³⁴¹ Bei Letzterer gehe es laut Bausinger „um die räumliche Orientierung ‚als solche‘, um das Verständnis des Raumes als Raum.“³⁴² Diese Wahrnehmung „betrifft aber nicht nur Situationen, in denen Entfernungen unmittelbar körperlich erfahren werden, sondern auch das Denken über Entfernungen, gewissermaßen die Einschätzung der Entfernung einer Entfernung.“³⁴³ Dieses Raumverständnis wird durch kulturelle Unterschiede und Kategorien wie Geschlecht, Sozialschicht und Region beeinflusst und ist dabei historisch geprägt.³⁴⁴ So schildert Bausinger die geschichtlich erwachsene höhere „Ortsfestigkeit“ in Deutschland im Vergleich zu den USA. Deutsche würden Umzüge in entferntere Gebiete mehr scheuen als Amerikaner, da für Erstere „Daheim“ unbeweglicher ist und eine höhere Bedeutung hat.³⁴⁵ Der mit Blick auf diese theoretischen Vorüberlegungen zu beobachtende Umgang der Interviewpartner mit Raum ist recht unterschiedlich.

So lebt Jan als einziger der Befragten noch in seinem Heimatort. Zwischenzeitlich hat er allerdings ein fünfwöchiges Praktikum in Berlin im Bundestag gemacht.³⁴⁶ Die Entscheidung, einige Wochen fern seiner Heimat zu sein, ist also genauso mit seinem Interesse an Politik zu begründen, wie sein Entschluss, für das Studium im Haus seiner Eltern zu bleiben. Zu Beginn seiner Studienzzeit war die Piratenpartei in Regensburg relativ schwach aufgestellt. „Weil, wie gesagt, wir damals zu wenige waren und ich mir gedacht habe, wenn ich jetzt weggehe, dann ist Regensburg piratenmäßig tot. Und darum bin ich geblieben.“³⁴⁷ Gleichzeitig sollte sein Engagement für die Piratenpartei seiner Heimat zugute kommen. Wenn er an einen anderen Ort gezogen wäre, „dann wäre ich da aktiv gewesen. Aber ich meine, ich bin ja hier immer in Regensburg gewesen. Das ist mir ja auch irgendwie ans Herz gewachsen. Und da war es mir natürlich (...) Und da wollte ich natürlich, dass das irgendwie läuft.“³⁴⁸ Gleichzeitig bedeutet diese Bindung an seine Heimat eine Einschränkung seiner Mobilität. Sein Elternhaus liegt am Rande eines Dorfes, das von Regensburg aus in dreißig Minuten mit dem Bus zu erreichen ist. Diese Lage fügt sich in das Bild, das sein Zuhause bietet: Während des Interviews sitzen wir vor dem großen Holzhaus, in dem seine Eltern und seine Großmutter leben, mit Blick auf den Garten, in dem ein Kaninchen-

341 Vgl. Bausinger, Hermann: Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Jöhler, Reinhard/Tschöfen, Bernhard (Hg.): Empirische Kulturwissenschaft. Eine Tübinger Enzyklopädie. Tübingen 2008, S. 579-587, hier S. 580 f.

342 Ebd. S. 581.

343 Ebd. S. 582.

344 Vgl. Ebd. S. 582 f.

345 Vgl. Ebd. S. 582 ff.

346 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 202.

347 Ebd. S. 196.

348 Ebd.

stall steht – ihr Hund bevorzugt die Kühle des Hauses – und essen Mirabellen, die er zu Beginn des Gesprächs vom Baum pflückt.³⁴⁹ Er selbst ist sich des Umfeldes bewusst, in dem er aufgewachsen ist: „Ich meine, man sieht es ja [er deutet auf das Haus hinter ihm], ich komme aus dem klassischen Neo-Biedermeier, grün, konservativen Elternhaus. Also diese grüne Mittelschicht, die halt sehr gerne auf Werte [setzt wie] Ökologie, Nachhaltigkeit etc.“³⁵⁰ Auch wenn er mit der Busanbindung zufrieden ist, ist das Besuchen von Veranstaltungen der Piratenpartei in Regensburg aufgrund seines Wohnortes nicht spontan und ohne Planung möglich:

„Du hast hier ja gesehen, es fährt jede Stunde ein Bus. Also mein Problem ist eher, dass ich abends oft nicht nach Hause komme, weil um halb 10 der letzte Bus fährt. [...] Und deswegen schlafe ich viel in Regensburg bei Freunden. Also vor allem halt wegen Piraten-Aktionen in Regensburg. Die dauern dann meist ein bisschen länger und da habe ich Probleme. Aber ich habe natürlich auch meine Eltern und meine Oma, die mir dann regelmäßig auch irgendwie das Auto zukommen lassen.“³⁵¹

Tina wohnt am Stadtrand und genießt es, der Natur so nah zu sein. Da sie keinen Führerschein besitzt, fährt sie viel Fahrrad. Im Winter ist sie allerdings auf den Bus angewiesen, wodurch sie sich recht isoliert fühlt.³⁵² Die Interviewpartnerin stammt aus Berlin und hat zeitweilig wegen ihres Studiums in Wien und München gewohnt.³⁵³ Daneben hat sie als Schülerin ein Austauschjahr sowie für ihre Magisterarbeit einen Forschungsaufenthalt in den USA verbracht.³⁵⁴ Wie in 4.3.2.1 dargestellt, hat sie ihre Kindheit in Berlin geprägt und sie konnte sich nie an die bayerische „Wirtshauskultur“ gewöhnen.³⁵⁵

Emmanuelle ist Halbfranzösin. Sie ist in Deutschland aufgewachsen und hat in Frankreich studiert.³⁵⁶ Dadurch hat sie sich zwei Freundeskreise aufgebaut, wobei sie zwischen deren Interessen differenziert und einige deutsche Freunde – im Gegensatz zu den französischen – als „Nerds“ beschreibt.³⁵⁷ Gleichzeitig berücksichtigt sie, dass die deutsche Piratenpartei nicht der französischen Schwesterpartei entspricht, weshalb die Einstellung ihrer Freunde gegenüber der Partei sich je nach Land unterscheidet. Denn während ihre deutschen Freunde viel Wert auf das Thema digitale Rechte legen und sich daher bei den Piraten engagie-

349 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 133 f.

350 Interview mit Jan Kastner, S. 205.

351 Ebd. S. 196.

352 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 153.

353 Vgl. Ebd. S. 142.

354 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 163 und S. 168.

355 Vgl. Ebd. S. 144, 146 und 148 f.

356 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 224 und S. 231.

357 Vgl. Ebd. S. 225 f.

ren, sehen befreundete Franzosen die dortige Piratenpartei als eine „Spinnergruppe“, die nicht ernstzunehmend ist.³⁵⁸

In Deutschland hat Emmanuelle nicht nur viel Zeit auf ihr Engagement für die Piraten aufgewendet, sondern hat sich auch in einem großen räumlichen Feld eingebracht. Während sie die erste Vorsitzende des Bezirksverbandes Oberbayern war, hat sie daher im Zeitraum von neun Monaten knapp 20 oberbayerische Stammtische und ähnliche Veranstaltungen besucht. Dazu kamen Reisen über je ein Wochenende zum Bundesparteitag nach Offenbach und zum Landesparteitag nach Straubing.³⁵⁹

Auch Jan reist viel durch Deutschland, um für die Piratenpartei aktiv zu sein:

„Viel. Mindestens immer an jedem Bundesparteitag, was schon einmal viel ist. Es sind ja immer zwei Reisen pro Jahr. [...] Dann auch die Wahlkämpfe. Also ich war dieses Jahr in Schleswig-Holstein und in Nordrhein-Westfalen. Ich war letztes Jahr in Berlin im Wahlkampf. [...] Ich glaube, in Schleswig-Holstein war ich zwei Wochen, zehn Tage, also fast zwei Wochen. In Nordrhein-Westfalen, glaube ich, war ich eine Woche. Und in Berlin war ich drei oder vier.“³⁶⁰

Begrenzt wird dieses Engagement für ihn durch den finanziellen Aufwand, den das Reisen für ihn bedeutet.³⁶¹

Martins pendelt seit über zehn Jahren häufig zwischen seiner Wahlheimat Berlin und seinem Arbeitsplatz in Bamberg.³⁶² Dass er seine Wohnung in Berlin behalten hat, liegt daran, dass er sich „in Berlin immer sehr zuhause [fühlt]. Also mehr als hier, das ist ganz klar. Das ist halt hier so ein bisschen anders ... Das ist halt eine Gegend, ich glaube, wo man eben auch irgendwie reingeboren sein muss.“³⁶³ Daher nutzt er die Bahn, um Bamberg von Zeit zu Zeit zu entfliehen und

„mit einer ‚BahnCard 100‘ ist es erst recht kein Problem. [...] Und deshalb finde ich das eigentlich sehr angenehm, dass man immer mal raus kann. Und es ist jetzt nicht so, dass ich raus muss. Ich kann also auch hier in Bamberg bleiben und in den Semesterferien kann ich dann auch schon mal in Berlin bleiben. Und das ist eigentlich sehr angenehm. Also das finde ich wirklich sehr sehr gut.“³⁶⁴

Der Reisesituation an sich entkommt Martin dabei durch mediale Hilfsmittel, die wie in 4.3.1.1 beschrieben, den „Lockerungsmörtel des Alltags darstellen.“ Der Befragte umschreibt derartige Entspannungsphasen, die ihm das Internet bietet, metaphorisch mit ei-

358 Vgl. Ebd.

359 Vgl. Piratenwiki: Benutzer:Deuxcvsix. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki/index.php?title=Benutzer:Deuxcvsix>).

360 Interview mit Jan Kastner, S. 204.

361 Vgl. Ebd. 204 f.

362 Interview mit Martin Haase, S. 170.

363 Ebd. S. 171.

364 Ebd. S. 170 f.

nem theoretischen Phänomen, das in Zusammenhang mit der allgemeinen Relativitätstheorie erdacht wurde. Wenn der Interviewpartner zwischen seinen beiden Wohnorten Berlin und Bamberg mit dem ICE pendelt, hat er eine Fahrt von knapp vier Stunden vor sich. „Aber man setzt sich in den Zug, klappt seinen Laptop auf und dann ist so eine Art Wurmloch und plötzlich ist man da.“³⁶⁵ Für ihn stellt die Technik seines Notebooks also eine Möglichkeit dar, den normalen Vorgaben von Zeit und Raum gefühlt für eine Weile zu entkommen.

„Das ‚Abtauchen‘ in virtuelle Welten befriedigt ein Bedürfnis, das Menschen unseres ausgehenden Jahrhunderts verstärkt und in unterschiedlichsten Kontexten artikulieren: den Wunsch, die reale Umwelt temporär zu vergessen und sich in einer anderen Welt wiederzufinden und fortzubewegen.“³⁶⁶

Damit stellen Reisen keine Ausnahme von dem in 4.3.1 beschriebenen Umgang mit Technik dar, für welchen eine – wie die DIVSI-Milieu Studie es formuliert – „flexible ortsunabhängige Nutzung unabdingbar ist.“³⁶⁷

Während ein Interviewpartner in seinem Heimatort wohnt, aber viel auf Reisen ist, leben zwei Gesprächspartner (größtenteils) fern ihrer Heimat. Eine Interviewpartnerin hat sogar zwei Heimatländer. Alle Befragten sind regelmäßig auf Reisen – u.a. wegen der Piratenpartei – und sind damit örtlich recht flexibel und sehr ungebunden, was ein typisch für die heutige Entstrukturierung des Alltags ist.

5. Identitätskonstruktionen

5.1 Die Entwicklung des Identitätsbegriffs

Das Wort „Identität“ leitet sich vom lateinischen „identitas“ ab, einem Begriff aus der Logik, der „die Übereinstimmung eines Gegenstandes mit sich selbst, seine Einzigartigkeit, sein ‚In-Sich-Gefestigt-Sein‘“ beschreibt.³⁶⁸ Diese Definition beinhaltet die Vorannahme, dass sich „zwischen der Beschreibung eines Soll- und eines Ist-Zustandes jeweils Unterschiede, Defizite auftun, die nach Verringerung, nach wachsender ‚Identität‘ drängen.“³⁶⁹

Der Begriff wurde von der modernen Psychologie übernommen, um das wesentliche Ziel

365 Ebd. S. 170.

366 Risi, Marius u. a.: Das Hirn in der Kiste. Zum Verhältnis von Technik und Subjekt in der virtuellen Welt der Computerspiele. In: Hengartner: Technik – Kultur, Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 263-290, hier S. 270.

367 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 59.

368 Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die europäische Ethnologie. München 2003² (1999), S. 132-147, hier S. 133.

369 Ebd.

des Menschen und der Gesellschaft zu benennen, die danach streben, mit sich selbst übereinzustimmen.³⁷⁰

Als ein wichtiger Forscher im Bereich der Identität gilt Erik H. Erikson (1902-1994). In seiner psychosozialen Identitätstheorie betrachtet der selbst erklärte Post-Freudianer³⁷¹ seinen Forschungsgegenstand, den Ich-Prozess, als Resultat des Zusammenwirkens des biologischen und des gesellschaftlichen Prozesses, wobei der Gesellschaftsprozess selbst auf den Ich-Prozess und dieser wieder auf den Gesellschaftsprozess zurückwirke.³⁷²

Im Bereich der Identitätsforschung bei Kindern beschreibt er den Aufbau ihres Selbstbildes mithilfe von Nachahmung der Erwachsenen und gleichzeitiger Abgrenzung von ihnen.³⁷³ In diesem langwierigen Prozess – der räumlich, körperlich, psychisch, emotional und sozial vonstatten gehe – löse sich das Kind zunächst von Eltern und Familie, um sich in Gruppen von Gleichaltrigen zu integrieren, was auch im späteren Leben immer wieder neu durchgeführt werden müsse.³⁷⁴ Kaschuba weist in diesem Zusammenhang auf die kulturellen Prozesse hin, auf die Eriksons Erkenntnisse hinauslaufen:

„Bereits in diesem Anwendungszusammenhang verweist der Begriff über eine psychologische Dimension hinaus auf kulturelle Prozesse, die in der Sozialisations- und Enkulturationsphase von Kindern und Jugendlichen sowohl die Übernahme anderer als auch die Entwicklung eigener Verhaltensmuster bezeichnen, also das Einleben in soziale Situationen und Zusammenhänge, das Einüben von deren kulturellen Regeln und Praktiken, die Übernahme von ethisch-moralischen Grundsätzen etwa religiösen Denkens bis in den Bereich der Höflichkeit oder der Eßkultur.“³⁷⁵

Der Psychologe und Philosoph George Herbert Mead (1863 -1931) erstellt für die Entwicklung von Identität ein Handlungsmodell mit drei Begriffen.³⁷⁶ Erstens das „self“, das eine reflexiv hergestellte und herzustellende Einheit darstellt, die sich für das Individuum im sozialen Prozess ergibt. Zweitens das „I“, das der aktiven, in die Zukunft gerichteten Phase des sozialen Handelns entspricht. Und zuletzt das „me“, das die reflexive dritte Phase, das Bewusstwerden, beschreibt, bei der die Bedeutung einer Handlung identisch mit den Reaktionen der Anderen ist, wodurch im Lauf der Zeit voraussehbare Verhaltenserwartungen ausgebildet werden:

370 Vgl. Ebd.

371 Vgl. Noack, Juliane: Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden 2010, S. 37-53, S. 37.

372 Vgl. Ebd. S. 43 f.

373 Vgl. Kaschuba: Einführung (2003), S. 133 f.

374 Vgl. Ebd.

375 Ebd. S. 134.

376 Die im Folgenden beschriebenen drei Stufen vgl. Jörissen, Benjamin: Georg Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden 2010, S. 87-108, hier S. 97-100.

„So there is always that distinction, if you like, between the ‚I‘ and the ‚me.‘ The ‚I‘ both calls out the ‚me‘ and responds to it. Taken together they constitute a personality as it appears in social experience. The self is essentially a social process going on with these two distinguishable phases. If it did not have these two phases there could not be conscious responsibility, and there would be nothing novel in experience.“³⁷⁷

Auch für ihn ist der soziale Aspekt für die Identitätsbildung essentiell. Als notwendige Voraussetzung sieht er dabei den Sprachgebrauch, denn für ihn besteht der

„zentrale ‚Mechanismus‘ der Identitätsgenese darin, die eigenen Handlungen als Zeichen zu verstehen, die mit einer sozialen Bedeutung versehen sind. Es sind (nur) die anderen, die uns sagen (können), wer wir sind. Um diese Botschaft verstehen und auf sich selbst beziehen zu können, muss eine Verbindung der eigenen Handlungen und Handlungsimpulse mit den Reaktionen des sozialen Umfeldes hergestellt werden, d.h. man muss sich zugleich als handelndes Individuum wie auch als Teil eines sozialen Zusammenhangs erfahren können.“³⁷⁸

5.2 Das Konzept „Identität“ in der Kulturwissenschaft

Obwohl es sich bei Identität um ein analytisches Konstrukt handelt, ist Identität als Gefühl der Übereinstimmung – oder im Negativen der mangelnden Übereinstimmung – des Individuums mit sich selbst und seiner Umgebung, direkt erfahrbar.³⁷⁹ Das heißt, „Identität bezeichnet die Fähigkeit des einzelnen, sich über alle Wechselfälle und auch Brüche hinweg der Kontinuität seines Lebens bewußt zu bleiben.“³⁸⁰ Das macht die Gewinnung und Reproduktion von Ich-Identität zu einem fortlaufenden und vielschichtigen Prozess.³⁸¹ Um sich der Übereinstimmung mit sich und der Umgebung bewusst zu werden, ist immer eine soziale Dimension vonnöten, denn die Fähigkeit des Individuums zur Identität ist von der Gesellschaft her organisiert, da sie nur durch Interaktion mit anderen entstehen kann.³⁸² Daraus ergibt sich, dass Identität „nur als soziale Praxis verstanden werden [kann]: als ein Umsetzen allgemeiner Regeln und Vorstellungen des eigenen So-Seins in konkretes kommunikatives und interaktives Verhalten, das sich mit jeder Veränderung der Situation wiederum selbst verändert.“³⁸³ Dieses existentielle „Echo“, das wir in Gesprächen und Begegnungen mit Anderen erhalten und das den eigenen Aushandlungsprozess zwischen Selbst- und Fremdbildern ermöglicht, ist mit der Haut des Individuums vergleichbar, die ihn

377 Mead, George H.: A George H. Mead source page Originally published as: George Herbert Mead. “The ‘I’ and the ‘me’”, Section 22 in *Mind Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist* (Edited by Charles W. Morris). Chicago: University of Chicago (1934): 173-178. Auf: A George H. Mead source page (http://www.brocku.ca/MeadProject/Mead/pubs2/mindself/Mead_1934_22.html).

378 Jörissen: Mead (2010), S. 93.

379 Vgl. Bausinger, Hermann: Zur kulturalen Dimension von Identität. In: Bausinger, Hermann/Deneke, Bernward: *Zeitschrift für Volkskunde*. 73. Jahrgang 1977. Stuttgart u. a. 1977, S. 210-215, hier S. 210.

380 Ebd.

381 Vgl. Bahrdt: *Identität* (1982), S. 22.

382 Vgl. Bausinger: *Dimension* (1977), S. 211.

383 Kaschuba: *Einführung* (2003), S. 135.

gleichzeitig mit der Umwelt verbindet und ihn von ihr abgrenzt.³⁸⁴ Neben der Ich-Identität ist daher auch immer eine Wir-Identität gemeint,

„zwei sich ineinander verschränkende Bedeutungsdimensionen von Selbstsein und Dazugehören. Individuelle und kollektive Identitätsvorstellungen sind zwar nicht ‚identisch‘, aber sie gehen immer wieder Hand in Hand. Sie beschreiben unterschiedliche Wege der Suche nach Übereinstimmungen wie Grenzziehungen und spielen sich damit wesentlich auch in einer kulturellen Dimension der Symbole und Gesten ab, die als Ko-deformeln sozialer Wechselbeziehungen und Verständigungsprozesse fungieren.“³⁸⁵

Die Vermittlung der Identität kann dabei durch das kultural Vorgegebene – also durch Objektivationen wie beispielsweise die Kleidung oder Sprache – geschehen, aber auch durch kulturelle Inhalte und Implikate jeder Interaktion.³⁸⁶ Kollektive Identitäten sind ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Bei ihnen handelt es sich um „Identifikationsangebote, deren Annahme keineswegs immer die Herstellung eines dichten Netzes sozialer Beziehungen voraussetzt, die vielmehr auch durch die bloße Übernahme kultureller Muster verwirklicht werden kann.“³⁸⁷

Im Hinblick auf Identifikationsangebote verweist Bausinger auf subkulturelle Netzwerke, denen er heutzutage eine besondere Bedeutung für die Identität von Individuum beimisst:

„Die auf den ersten Blick vielleicht monolithisch scheinende Massenkultur ist in Wirklichkeit durchsetzt von einer Vielzahl sich überschneidender subkultureller Netzwerke mit eigenen kulturellen Deutungsmustern, die als Identifikationsangebote fungieren. Gewiß sind sie von gesamtgesellschaftlichen Bedingungen nicht zu trennen; aber an ihnen, nicht am vermeintlich totalen Ganzen orientiert sich der einzelne. Dabei läßt sich beobachten, daß gerade eng gezogene und in ihrem Anspruch umfassend lebensbestimmende Subkulturen an Anziehungskraft gewonnen haben: in ihnen scheint die Chance am größten, in unserer komplexen und turbulenten Gesellschaft der Nicht-Identität zu entgehen.“³⁸⁸

Als ein typisches Phänomen der Moderne kann die große Vielfalt an Objektivationen – wie Moderichtungen und Freizeitstile – der heutigen Jugendkultur gesehen werden, innerhalb derer Zuordnung und Abgrenzung mittels ästhetischer Praxis, die hochdifferenziert, symbolisch geformt und rituell organisiert ist, geschieht.³⁸⁹

Identität ist heutzutage ein Thema, das mit großem Interesse behandelt wird. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger erklärt diese Aufmerksamkeit damit, dass Identität ihre Selbstverständlichkeit verloren habe, denn von „Identität ist deshalb so viel die Rede, weil Identität zum Problem geworden ist. Der Begriff verkörpert, so weit die Konnotation-

384 Vgl. Ebd. S. 136.

385 Ebd. S. 134.

386 Vgl. Bausinger: Dimension (1977), S. 213.

387 Ebd. S. 213.

388 Ebd. S. 215.

389 Vgl. Kaschuba: Einführung (2003), S. 190.

nen im einzelnen auseinander laufen mögen, ein Moment von Ordnung und Sicherheit inmitten des Wechsels.“³⁹⁰ Diese Unsicherheit liegt für Kaschuba in der heutigen Lebenswelt begründet:

„Unsere spätmodernen Arbeits- und Lebenswelten, unser Medienkonsum und unser Reisen öffnen und verschränken unsere Wahrnehmungshorizonte. Sie lassen uns in sich überschneidenden und überlagernden Identitäten zu Hause sein, die vielfältiger, aber auch instabiler werden, deren versichernde Wirkungen sich räumlich wie zeitlich einschränken. Wir selbst scheinen vielfach Fremde in einem Eigenen zu werden.“³⁹¹

Mit Blick auf die angesprochene kulturelle Dimension von Identität, die beispielsweise in der Soziologie oftmals ausgespart bleibt, erklärt Bausinger daher 1977 die Erforschung der Identität zu einem wichtigen Forschungsfeld für die Kulturwissenschaft:

„Vielleicht kann kulturwissenschaftliche Orientierung Dimensionen der Identität aufdecken, die sich zwar prinzipiell der soziologischen Betrachtung nicht verweigern, die aber in der Diskussion dieses Begriffes während der letzten Jahre doch vernachlässigt wurden.“³⁹²

Daraus leitet sich für die Volkskunde die Aufgabe ab, „die heutigen Identifikationsangebote aufzuspüren und den Prozeß zu beschreiben, in dem aus solchen Angeboten auch (und vielleicht: gerade?) in unserer Gesellschaft wengleich gefährdete und zerbrechliche Identitäten gebildet werden.“³⁹³

5.3 Identitätskonstruktionen von Mitgliedern der Piratenpartei

Um die Identitätskonstruktion bei Mitgliedern der Piratenpartei zu untersuchen, soll an dieser Stelle zunächst auf die Bedeutung, die das Internet für die Identität der Interviewpartner hat, eingegangen werden. Im Folgenden wird die Identität im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht analysiert. Als letzter Schritt soll untersucht werden, inwiefern es sich bei der Piratenpartei Deutschland um eine Szene handelt, da Szenen heutzutage maßgeblichen Einfluss auf die Ausprägung von Identitätskonstruktionen haben.

5.3.1 Die Bedeutung des Internets für Piraten

Das Internet nimmt – wie in 4.3.4 dargelegt – eine wichtige Rolle in der Alltagsgestaltung von Mitgliedern der Piratenpartei ein. Dabei zeigt sich, dass das Internet hier, wie Medien allgemein, „nicht technische Installationen sind, die man einschaltet, um sie in einem abgegrenzten Zeitrahmen für klar definierte Zwecke zu nutzen [...]; vielmehr sind sie integriert

390 Bausinger: Dimension (1977), S. 210.

391 Kaschuba: Einführung (2003), S. 139.

392 Bausinger: Dimension (1977), S. 212.

393 Ebd. S. 215.

in den Lebensvollzug, in Abläufe alltäglicher Art und in die ganze kulturelle Situation.³⁹⁴ Technik hat damit einen sehr großen Einfluss auf die Identität des Einzelnen, denn die „Technik umgibt und beeinflusst uns nicht nur, sondern wir integrieren sie verstärkt in unser Selbst und brechen wiederum durch Technik in neue gedankliche Welten auf.“³⁹⁵ Diese Tatsache macht die Medienforschung zu einem wichtigen Bestandteil der Kulturforschung, weil Medien eine neue Qualität mit sich bringen, die die gesamte Kulturwirklichkeit durchdringt.³⁹⁶ Dabei lässt sich leicht feststellen, „dass es zwischen den verschiedenen Erzählinhalten [im Internet] im Grad der Interaktivität markante Unterschiede gibt, ja dass man von einem Kontinuum an Graden der Interaktivität sprechen kann.“³⁹⁷ Da es sich bei den untersuchten Piraten, wie in 4.3.1.1 deutlich wurde, nach der DIVSI Milieu-Studie um Digital Souveräne handelt, gilt es bei ihrem Nutzungsverhalten im Internet folgendes zu berücksichtigen:

„Doch sie [=Digital Souveräne] sind im Internet nicht nur Konsumenten, sondern machen häufig davon Gebrauch, im Netz selbst zu gestalten. Dementsprechend beziehen sie nicht nur Informationen, sondern stellen selbst auch Inhalte ein. Durch das Texten, Kommentieren, Bloggen und Posten tragen sie aktiv zur Vielfalt des Angebots bei. [...] Das Internet ist für sie nicht nur Medium zur Kommunikation und Selbstinszenierung, zugleich ist es auch Inspirationsquelle und Austausch-Plattform für neue (Geschäfts-)Ideen und Experimente.“³⁹⁸

Diese Sichtweise erklärt, warum Piraten beim Umgang mit dem Internet oftmals die Unterscheidung zwischen Internet „gucken“, also zur puren Informationsaufnahme, und „Nutzung“, d.h. zu Kommunikationszwecken, machen. Die Gesprächspartnerin Emmanuelle erläutert im Interview das Onlineverhalten ihrer Eltern, wobei deutlich wird, welche große Bedeutung für sie die „richtige“ Handhabung des Internets hat. Dabei sei der wesentliche Faktor nicht das Alter der Nutzer, denn es gebe

„Ältere, die das ganz anders sehen. Die das Internet nutzen. Also das hat, glaube ich, wenig mit dem Alter zu tun. Meine Mutter benutzt es, kommuniziert über das Internet, benutzt ICQ und Skype und irgendwelche Foren von irgendwelchen Politikern. Und ich weiß nicht was. Sie nutzt das aktiv [besonders betont]. Und mein Vater guckt [besonders betont]. Also benutzt es als bessere Zeitung. Also das ist ein ganz anderer Schwerpunkt. Und ich glaube, das gibt es auch in unseren Generationen. Also sowohl in deiner als auch in meiner. Da gibt es auch Leute, die das Internet passiv konsumieren. Und höchstens dafür hernehmen, Preise zu vergleichen oder den Wetterbericht sich anzuschauen oder die Fußballergebnisse. Und du hast die Leute, die es aktiv machen [be-

394 Bausinger: Jagdrecht (2001), S. 2.

395 Risi: Hirn (1998), S. 266.

396 Vgl. Bausinger: Jagdrecht (2001), S. 4.

397 Roth: Erzählen (2009), S. 109.

398 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 59 f.

sonders betont]. Ich glaube, das ist mehr ein Denkstruktur-Thema als ein Alters-Thema.³⁹⁹

Für sie stellt die aktive Nutzung des Internets zu Kommunikationszwecken einen „normalen Umgang“ dar, den man – sogar als etablierter, älterer Politiker – lernen könne. Als Beispiel hierfür nennt sie Umweltminister Altmaier, „der, wie ich finde, das sehr gut macht. Und Twitter zum Beispiel als handliches Kommunikationsmedium benutzt [...] Und auch wirklich – wie ich finde – einen sehr vernünftigen Umgang damit hat. Also einen sehr normalen Umgang damit hat.“⁴⁰⁰

Auch Martin reagiert irritiert, wenn das Internet als etwas Abstraktes dargestellt wird und nicht als Kommunikationsmittel, das für ihn selbstverständlich zum Alltag gehört. So zitierte er belustigt, wie im Rahmen der Diskussionen um das Zugangserschwerungsgesetz um ein Gespräch „mit dem Internet“ gebeten wurde, woran er teilnahm, denn „ich war ‚einer vom Internet‘“.⁴⁰¹ Wie in 5.4.1.2 ersichtlich wird, widerspricht die Herangehensweise dieses Gesetzes an das Internet seiner Lebenswelt und dem darin verwurzelten Wunsch, das Internet als „Schutzraum“ zu bewahren, zutiefst.

5.3.1.1 Piraten und die Selbstbeschreibung „Nerd“

Die Verwendung des Begriffs „Nerd“ ist ein weit verbreitetes Phänomen in der Berichterstattung über die Piratenpartei, wobei der Terminus nicht als eingeschliffenes Klischee gezeichnet, sondern als Faktum behandelt wird.⁴⁰² Beispielhaft lässt sich dafür ein Auszug aus Frank Schirmmachers Artikel „Aufstieg der Nerds. Die Revolution der Piraten“ in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ von 2009 zitieren:

„der klassische Nerd trägt Kopfhörer, während er sich tief über seine Computertastatur beugt und gedankenlos mit der linken Hand nach einem kalten Stück Pizza greift. [...] Nerds sind meist männliche junge Leute, die schon im Alter von vier Jahren damit beginnen, Spielzeugautos, Radios und Computer zu zerlegen und ganz anders wieder zusammenzubauen. Es gibt auch weibliche Nerds. [...] Ausgehend vom neuen Google-Stil sind Nerds heute von der Pizza-und-Cola-Phase in das ‚Healthy food‘-Biotop gewechselt und deshalb, anders als die großen Nerd-Pioniere wie Jaron Lanier und Nathan Myrvoold, nicht mehr ohne weiteres zu erkennen.“⁴⁰³

Bei der Analyse dieses Aufsatzes stellt Mathias Mertens zurecht fest,

399 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 238.

400 Ebd. S. 239.

401 Interview mit Martin Haase, S. 172.

402 Vgl. Mertens, Mathias: Nerds. Computer. Piraten. Die kulturgeschichtliche Erklärung eines Syllogismus. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 53-65, hier S. 54.

403 Schirmmacher, Frank: Aufstieg der Nerds. Die Revolution der Piraten. Auf: FAZ.NET (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/aufstieg-der-nerds-die-revolution-der-piraten-1858596.html>).

„dass es sich um eine Anballung von Stereotypen handeln muss, denn zu stark sind individuelle äußerliche Details zu Verallgemeinerungen überzeichnet. In dieser Summe von stereotypen Exotika schlägt es dann um in eine quasiethnologische und pararasstische Sicht auf eine andersartige Spezies, die in Bezug auf die eigene Kultur mindestens als fremd, wenn nicht gar als bedrohlich erscheinen muss.“⁴⁰⁴

Der „Nerd“ wurde vor etwa 30 Jahren mittels US-amerikanischer Teenagerkomödien nach Deutschland gebracht und während des Aufkommens der Heimcomputer-Revolution durch Artikel, Selbstbeschreibungen, Diskussionen usw. gefestigt.⁴⁰⁵ Dass in solchen Komödien für die Stereotype des Nerds visuelle – und weniger inhaltliche – Aspekte zur Darstellung von Persönlichkeitsstrukturen etc. verwendet werden, ist auf das Medium Film zurückzuführen, da dieser „eindeutig identifizierbare Figuren benötigt, um durch ein Wiedererkennen der grundsätzlichen Dramaturgie den Fokus auf die unterhaltsamen Variationen dieser Form zu lenken.“⁴⁰⁶ Das deutsche Klischee versteht unter Nerds Jungen und Männer, die sich sehr gut mit Computern und deren Anwendungen auskennen und nicht an gewöhnlichen sozialen Aktivitäten teilnehmen, sondern sich stattdessen in Computer- oder anderen Spezialwelten bewegen.⁴⁰⁷

Der Begriff Nerd war allen Interviewpartnern geläufig und wurde von ihnen in ähnlicher Weise definiert, wie es die mediale Darstellung vermittelt. Die Interviewpartnerin Tina erklärt den Terminus folgendermaßen:

„Ein Nerd ist jemand, der sich in sein Themenfeld so extrem einarbeitet, dass er alles andere links und rechts vergisst. Also der sich über Monate und Jahre wirklich irgendwie auf ein Thema so einschließen kann. Deswegen gibt es durchaus auch Nerds in anderen Themenfeldern: also es gibt Buch-Nerds, Theater-Nerds, Pony-Nerds⁴⁰⁸. Also das ist nicht auf Computer beschränkt, sondern es sind halt Leute, die wirklich so ihr Thema ganz tief durchdringen und ihr gesamtes Leben nach diesem Riesenthemenbereich irgendwie ausrichten. Also es gibt durchaus auch Politik-Nerds.“⁴⁰⁹

Für Tina war der Aspekt, dass sich als Nerd beschriebene Personen in Spezialwelten einarbeiten, essentiell. Im Gegensatz zum Klischee geht sie hierbei allerdings nicht von hauptsächlich männlichen Wesen aus, sondern lässt das Geschlecht des Nerds offen.

Der Fokus von Martins Definition liegt hingegen auf der Bedeutung von Technik für einen Nerd und sein ungewöhnliches Sozialverhalten. Denn „die Nerds sind halt schon so ein

404 Mertens: Nerds (2012), S. 54.

405 Vgl. Ebd. S. 54 f.

406 Ebd. S. 60.

407 Vgl. Ebd. S. 55.

408 Genauerer zu „Pony-Nerds“ wird unter Kapitel 5.5.8 erläutert.

409 Interview mit Tina Lorenz, S.150.

bisschen auf ihre Technik bezogen und sind jetzt nicht die Leute, die [...] vielleicht ständig mit anderen zusammen sein wollen und groß Party feiern wollen und so.“⁴¹⁰

Für ihn ist ein Nerd

„technikbegeistert. Jemand, der sich für Technik begeistert und [er] versucht eben auch, mit der Technik kreativ umzugehen. [überlegt] Und da vielleicht auch sozial nicht immer so kompatibel ist, das kommt auch noch dazu. Das ist bestimmt auch ein Aspekt des Nerdiums.“⁴¹¹

Wie Tina lässt er die Frage nach dem Geschlecht des Nerds offen. Die bereits angesprochene Technikfixierung und mangelnde Sozialkompetenz spiegelt sich auch in seiner Wortwahl wieder. Für Martin sind Nerds sozial nur bedingt „kompatibel“. Er benutzt an dieser Stelle ein Wort, das aus dem technischen Bereich stammt und kaum für die Beschreibung zwischenmenschlicher Beziehungen genutzt wird.

Auch wenn die kulturwissenschaftliche Erzählforschung in Bezug auf das Internet noch nicht sehr weit ausgereift ist, wurde bereits festgestellt, dass sich im Netz neben besonderen Erzählgewohnheiten und der „Netiquette“ auch Besonderheiten hinsichtlich der verwendeten Sprache entwickelt haben.⁴¹² Wie das geschilderte Beispiel ersichtlich macht, finden bei den Interviewpartnern sprachliche Eigenheiten, die auf im Internet verbreiteten Konzepten basieren, sogar in persönliche, analoge Gespräche Eingang.

Emmanuelle erklärt, welche Charakteristika sie bei der Ausdrucksweise von Piraten ausgemacht habe. Spezielle Formulierungen gebe es

„Online ja, ganz klar. Also das ist schon sehr lustig. Kein Mensch würde im ‚Real Life‘ ‚what the fuck?!‘ sagen und schreiben tun sie es dauernd. Oder ‚rofl‘⁴¹³, oder ... Es gibt einfach so diese ganzen Idiome, die benutzt keiner im ‚Real Life‘. Das Wort ‚Real Life‘ gehört ja auch dazu. Es gibt so ein paar, ja, Wortkreationen, die einfach sehr sehr typisch sind. Davon sind aber im realen Umfeld wenig übrig geblieben.“⁴¹⁴

Auch Martin beschreibt eine für Mitglieder der Piratenpartei typische Art sich auszudrücken. Als Sprachwissenschaftler legt er jedoch großen Wert darauf, dass es sich dabei lediglich um den Gebrauch eines bestimmten Wortschatzes handelt.

„Also da gibt es schon Auffälligkeiten, aber das ist keine eigene Sprache. Das ist ein Wortschatz und ich denke, so etwas gibt es auch bei anderen Parteien, vielleicht etwas weniger ausgeprägt. Also durch diese Technikaffinität und so gibt es bei den Piraten halt sehr viel mehr Wortschatz, den man sonst nicht gehört hat und wo man sich dann erst dran gewöhnen muss.“⁴¹⁵

410 Interview mit Martin Haase, S. 192 f.

411 Ebd. S. 191.

412 Vgl. Roth: Erzählen (2009), S. 115.

413 „rofl“ ist eine gängige Abkürzung, um starke Belustigung auszudrücken. Kurz für „rolling on the floor, laughing“.

414 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 235.

415 Interview mit Martin Haase, S. 186.

Die Ausdrücke, die Piraten bei der (Online-)Kommunikation benutzen, hält Emmanuelle nicht für typisch für die Partei, sondern für ein Ergebnis des technischen Umfeldes:

„Ich glaube, das Interessengebiet [der meisten Piraten] ist eher technisch, das heißt, das Vokabular ist eher technisch geprägt, aber das war es auch schon. Das hat nichts mit Piraten zu tun, sondern das hat eher was mit dem Umfeld zu tun, in dem sie sind. Ich glaube, jeder Informatiker redet so, auch ohne Pirat zu sein.“⁴¹⁶

Diese Beobachtung teilt sie mit Hensel, der daraus eine Möglichkeit zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls ableitet:

„Auch finden sich ein spezifischer Jargon, der von Ausdrücken aus der Computer- und Internetkultur durchzogen ist, und eine daran anknüpfende Form der ironischen Kommunikation. Die auf diese Weise im Parteilalltag reproduzierte Milieukultur kann dabei als Mittel der Konfliktbewältigung fungieren, indem einem Aufruf zur Geschlossenheit mittels bedeutungsstarker kultureller Verweise besonderer Nachdruck verliehen werden kann.“⁴¹⁷

Herlyn hat bei seiner Untersuchung zum Umgang mit Computertechnologie festgestellt, dass sich Aushandlungsprozesse von symbolischer Bedeutung, die Benutzer dem Computer zuschreiben, in wiederkehrenden Sprachbildern und rhetorischen Figuren zeigen, wodurch die Nutzer offenbaren, wie sie sich mit ihrer Technikkompetenz als Teil einer hochtechnisierten Welt selbst definieren.⁴¹⁸ Auch die Interviewpartner positionieren sich mithilfe ihrer Ausdrucksweise und geben dadurch Einblick in ihre Selbsteinschätzung in Bezug auf die Nutzung von Computertechnologien und hinsichtlich der Bedeutung, die sie dem Internet in ihrem Leben beimessen. Doch nur von Informatikern auszugehen, so Martin, „wird bei Weitem der Piratenpartei nicht gerecht. Also bei der Piratenpartei sind zwar Nerds, im Sinne dieses Lebensstils, unterwegs, aber es sind nicht alles Programmierer ... oder Programmierer und Systemadministratoren.“⁴¹⁹ Relevant für die technisch geprägte Ausdrucksweise ist folglich nicht die berufliche ausgeübte Kompetenz im Bereich der modernen Informationstechnologien, sondern die Selbstverortungen der Interviewpartner und Wertungen, die sie Technik und speziell dem Internet zuweisen. Martin, der sich selbst als Nerd beschreibt, vermittelt durch seine Ausdrucksweise an dieser Stelle beispielsweise seine stark technisch ausgerichtete Weltsicht.

Das Problem am Sozialverhalten von Nerds ist ihm zufolge, dass es immer wieder Missverständnissen gebe, wozu auch ein anderer Umgang mit Technik beitrage:

416 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 235 f.

417 Hensel, Alexander: Das Milieu der Piraten: Die Erben der Internetkultur. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 53-65, S. 46.

418 Vgl. Herlyn: Computer (2003), S. 138.

419 Interview mit Martin Haase, S. 191.

„Also Nerds sind eben nicht immer so sozial. [...] Das kann man auch nicht so verallgemeinern, es gibt da auch so einen anderen Verhaltenskodex. Mir hat neulich mal jemand erzählt: ‚ja und dann komme ich da hin, da sitzen sie da alle und haben einen Laptop vor sich. Und dann braucht man die gar nicht anzusprechen.‘ Na ja, und da habe ich halt gesagt: ‚Ja gut, das ist jetzt ein Missverständnis. Wenn da jemand sitzt und in seinen Laptop schaut, dann heißt das: ‚Sprich mich bitte an!‘ [...] Und es heißt eben nicht: ‚Ich will nicht angesprochen werden!‘, sondern im Gegenteil, das bedeutet, dass man angesprochen werden will. Und das ist halt so ein Punkt, wo man sich dann nicht verständigen kann. [...] Da passt das nicht. Und so ist das halt mit den Nerds und den anderen. Die Nerds, wenn die da ihren Laptop aufstellen, heißt das ‚Sprich mich an!‘ und andere, wenn die ihren Laptop aufstellen, ‚um Gottes Willen, ich tue hier was Wichtiges. Ich will nicht gestört werden!‘“⁴²⁰

Die Definition von Jan – „ein Nerd ist ein Mensch, der sich sehr intensiv mit einem Thema auseinandergesetzt hat und sich dort auskennt. Ein Nerd ist also ein Experte, der aber dieses Expertentum lebt“⁴²¹ – zielt genauso auf das Expertendasein eines Nerds in einem bestimmten Bereich ab wie die Erklärung von Emmanuelle. Sie beschreibt den klassischen Nerd als

„Inselbegabt [sie lacht]. Ist, glaube ich, der schönste Ausdruck dafür. Ich glaube, ein Nerd ist einfach jemand, der sich für ein bestimmtes Thema interessiert. Und dort sehr sehr tief drin ist. Und da ein sehr detailliertes Wissen hat. Und gegebenenfalls in anderen Bereichen etwas weniger gut ist. [lacht] Ich glaube, Inselbegabung – Inselinteressen oder Inselbegabung – trifft es relativ genau. Es ist dieses (...) ein Hauptthema – ein zentrales Thema – zu haben und die Welt drumherum ein wenig zu übersehen. Das ist für mich der Nerd.“⁴²²

Allen vier Definitionen ist die Fokussierung auf eine Spezialwelt gemein, die auch Bestandteil des in Deutschland üblichen Klischees ist. Im Gegensatz zu letzterem, beschränkt jedoch keiner der Interviewpartner den Begriff des Nerds auf Jungen oder Männer, sondern sie alle lassen die Frage nach dem Geschlecht offen. Bei ihrer Untersuchung über Frauen in der Piratenpartei stellen Siri und Villa fest, dass die weiblichen Mitglieder der Partei sich daher oftmals über die mediale Darstellung des Nerds beschwerten:

„Nimmt man die Beschreibungen als Außenseiter_innen, eben: Nerds, ernst, die zumindest viele der frühen Mitglieder nutzen, so stehen nicht männliche gegen weibliche Nerds, sondern vielmehr eine Mehrheitsgesellschaft, die die Nerds verlacht [...], gegen die Mitglieder der Bewegung, die sich gegenseitig liebevoll behandeln. Und so nimmt es nicht wunder, dass Frauen angesichts der Kritik am männlichen Macho-Nerd empört darauf hinweisen, ebenfalls Nerds oder Nerdinnen zu sein, oder sich von ‚den Medien‘ als Frauen angegriffen fühlen.“⁴²³

420 Ebd. S. 193.

421 Interview mit Jan Kastner, S. 207.

422 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 226.

423 Siri, Jasmin/Villa, Paula-Irene: Piratinnen – Fehlanzeige Gender? In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 145-171, hier S. 162.

Dass Mitglieder der Piratenpartei, wie in Schirmachers Artikel, als Nerds dargestellt werden, lässt sich laut Mertens folgendermaßen erklären:

„Die Piraten verstehen sich offensiv als diejenigen, die sich mit Computeranwendungen, insbesondere Internet, auskennen, was sie im Diskurs zwangsläufig zu Nerds macht. Der Syllogismus lautet: ‚Piraten kennen sich mit Computern aus. Wer sich mit Computern auskennt, ist ein Nerd. Also sind Piraten Nerds.‘⁴²⁴

Mertens sieht den Computer gleichsam als Kristallisationspunkt für Nerds, da sich Computer als Spezialwelt für Menschen anbieten, die dem Klischee nach die typischen Eigenschaften und Interessen eines Nerds aufweisen. Insofern hat nicht „der Computer [...] Nerds hervorgebracht, aber er hat so viele Nerds angezogen, dass man sie als Typus überhaupt erkennen konnte und in metonymischer Verwechslung den Computer als die Ursache verstand.“⁴²⁵

Ob sich die Interviewpartner selbst als Nerd beschreiben, ist unterschiedlich. Martin spielt gleich zu Anfang des Interviews mit Blick auf seine Flasche Club-Mate darauf an, dem Klischee des Nerds zu entsprechen.⁴²⁶ Darüber hinaus spricht er über seine Mitgliedschaft in der Gruppe von Nerds des Chaos Computer Clubs (vgl. 5.4.1.2).

Auch Tina, die ebenfalls beim CCC ist, gebraucht für sich selbst den Begriff Nerd mit der Erklärung „Ja, wir sind alle Nerds, klar“ ganz selbstverständlich.⁴²⁷ Dabei verortet sie sich weniger im technischen oder politischen Bereich als vielmehr in ihrem beruflichen Umfeld: „Also ich bin mehr so der Theater-Nerd, ja? Viele Leute betreiben ja die Piratenpartei als nerdiges Themenfeld, bei mir ist das mehr so das Theater.“⁴²⁸

Jan sieht sich dagegen nicht als Nerd, denn „Nerd‘ ist eine Auszeichnung, die ich nicht verdiene.“⁴²⁹ Er sei weniger Experte in einer Spezialwelt, als vielmehr ein „Allrounder“, der sich in verschiedenen Bereichen auskennt.⁴³⁰ Genauso wenig benutzt Emmanuelle während des Interviews die Bezeichnung „Nerd“ für sich selbst.

Neben dem Selbstverständnis als „Nerd“ oder „Nicht-Nerd“ unterscheidet sich auch die Ansicht, inwieweit die Piratenpartei als Sammelbecken für Nerds – wie von den Medien oft dargestellt – dient. Die Interviewpartnerin Tina vertritt die Meinung, dass zwar viele Nerds in der Piratenpartei sein, aber auch zahlreiche andere gesellschaftliche Gruppen sich in ihren Reihen wohlfühlen würden,⁴³¹ „weil die [Piraten] einfach ein bisschen softer sind,

424 Mertens: Nerds (2012), S. 56.

425 Ebd. S. 62.

426 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 169.

427 Interview mit Tina Lorenz, S. 150.

428 Ebd. S. 155 f.

429 Interview mit Jan Kastner, S. 207.

430 Vgl. Ebd.

431 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 165.

weißt du, das sind nicht so die Hardcore-Nerds.⁴³² Die Befragte sieht einen – wenn auch recht harmlosen – internen Konflikt zwischen dem Chaos Computer Club und der Piratenpartei. Sie selbst würde die Piratenpartei

„jetzt nicht so als Nerd-lastig bezeichnen, es sind ein paar Nerds drin, aber das ist halt mehr so Popcorn-Nerderei. Der CCC, da sind so ein bisschen, würde ich sagen, die Hardcore- Nerds. [...] da rührt der Konflikt zwischen CCC und Piratenpartei her. [...] Die Piratenpartei wird ja in den Medien immer so als ‚das sind Computerleute und die Techies‘ und so und dann kommt der CCC und sagt: ‚hm, das sind doch die Politiker! Das sind doch unsere Laberbacken! Guckt mal, hier sind die Nerds!‘ und so. Und das ist so ein bisschen interne Konflikte. Und damit wird gerne so ein bisschen konkurriert, aber eigentlich ziehen wir ja alle am gleichen Strang.“⁴³³

Die angesprochene Uneinigkeit beruhe folglich darauf, dass die Medien Piraten als Nerds darstellen, wohingegen die Hacker des CCC den Titel der „echten Nerds“ für sich selbst beanspruchen würden. Dass die Presse Piraten allesamt als Nerds beschreibe, ist für sie eine Übersteigerung des vergleichsweise gering ausgeprägten „Nerdtums“, das quasi unterhaltsam zur Beobachtung mit Popcorn einladen würden.

Martin erklärt, dass viele Piraten aus dem Hackerumfeld stammen, weil die Piratenpartei diesen die Möglichkeit geboten habe, sich überhaupt einmal kennenzulernen.

„Wenn man sagt, die Piratenpartei entsteht aus den Hackerspaces, aber in Bamberg war es halt umgekehrt. Es haben sich also in der Piratenpartei plötzlich ganz viele Nerds getroffen und die haben dann gesagt irgendwann: oh, wir wollen einen Hackerspace. Und haben dann damit angefangen. Also es war wirklich zuerst die Piratenpartei da und dann der Hackerspace. Da sieht man, wie eng diese Dinge verzahnt sind. Und ohne die Piratenpartei wäre das nicht zustande gekommen, weil sich die Leute einfach nicht getroffen hätten.“⁴³⁴

In Emmanuelles deutschem Freundeskreis fänden sich im Gegensatz zum französischen durchaus Nerds.⁴³⁵ Dabei ist die Interviewpartnerin sich des Klischees bewusst, dass Piraten typischerweise Nerds sind, meint aber, dass nur in der Gründungszeit Nerds den Großteil der Mitglieder ausmachten.⁴³⁶ Regelmäßig mache sie die Erfahrung, dass Menschen irritiert darauf reagierten, dass sie bei der Piratenpartei ist, „Weil ich bin eine Frau, ich bin Versicherungsangestellte und ich sehe nicht so aus. Also ich sehe, glaube ich, relativ normal aus. Also nicht so, wie man sich halt, [...] wenn man Twitter liest, Piraten erwartet.“⁴³⁷

432 Ebd.

433 Ebd. S. 150.

434 Interview mit Martin Haase, S. 171.

435 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 226.

436 Vgl. Ebd.

437 Ebd. S. 227.

Sie könne nicht erklären, woher das Klischee stamme, aber „es ist halt da und es ist falsch, wie die meisten Klischees.“⁴³⁸

Jan will seine Freunde explizit nicht in die Kategorie „Nerd“ oder „Nicht-Nerd“ einordnen.⁴³⁹ Er lehnt es auch ab, Piraten als einen besonderen Typ Mensch zu kategorisieren, da es für ihn ein wesentliches Merkmal sei, dass bei den Piraten „jeder irgendwie einzigartig“ ist.⁴⁴⁰

Bei den Aussagen der Interviewpartner lässt sich feststellen, dass die Piratenpartei nur bei den Interviewpartnern als Sammelbecken für Nerds gesehen wird, die sich selbst aus Überzeugung als Nerds charakterisieren. In beiden Fällen stammen sie aus einem Umfeld, nämlich dem CCC, das für sich selbst beansprucht eine Gruppe von „echten Nerds“ zu sein. Die Definition von Nerd ist der in den Medien gängigen sehr ähnlich, beschränkt sich allerdings in allen Fällen auf die Interessen, Fähigkeiten und sozialen Verhaltensweisen der Betroffenen und lässt Zuweisungen zu einem bestimmten Geschlecht völlig außen vor.

5.3.1.2 Die Suche nach Gleichgesinnten im „Schutzraum“ Internet

Die Kommunikation im Internet zeichnet sich grundsätzlich durch einige Charakteristika aus. Zunächst bietet das Internet „wegen seiner auf Kommunikation und Interaktion basierenden Struktur sehr gute Voraussetzungen für eine große Vielfalt an Formen, Inhalten und Praxen des Erzählens.“⁴⁴¹ Dabei handelt es sich im Internet um eine Art der medialen Kommunikation, die – von Fall zu Fall steht sie der mündlichen oder der schriftlichen Kommunikation näher – ihre eigenen Regeln und Formen entwickelt hat.⁴⁴² In diesem Rahmen werden „persönliche Erlebnisse und Erfahrungen, Ängste und Sorgen ebenso wie auch Träume beredet“⁴⁴³. Das macht es einfach, Gleichgesinnte im Internet zu finden, denn

„Das Internet ermöglicht ein breites Spektrum an Formen der Selbstdarstellung wie der Selbstvergewisserung sowohl für ethnische, weltanschauliche bzw. Interessensgruppen jeder Art als auch für Einzelpersonen. So gesehen kann das Internet wesentlich zum Aufbau von überlokalen Netzwerken beitragen und Gleichgesinnte jedweder Couleur zumindest virtuell zusammenführen, zumal dann, wenn die einschlägigen Homepages noch gut untereinander verlinkt [sic!] und darüber hinaus interaktive Nutzungsmöglichkeiten bieten.“⁴⁴⁴

438 Ebd.

439 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 208.

440 Vgl. Ebd. S. 205.

441 Roth: Erzählen im Internet (2009), S. 104.

442 Vgl. Ebd. S. 116.

443 Ebd. S. 114.

444 Hengartner: Volkskundliches Forschen (2001), S. 203 f.

Die Interviewpartnerin Tina hatte 1996 in einem Austauschjahr durch Mitglieder ihrer Theater AG den ersten Kontakt mit der Computerwelt und ihre neuen Freunde dort animierten sie dazu, die Mark-Up-Sprache HTML zu lernen.⁴⁴⁵ Zurück in Deutschland wählte sie in der Schule Informatik:

„Ich war nicht so wahnsinnig erfolgreich, aber da habe ich dann die Leute kennengelernt, die meinten: ‚ja wir kennen hier so Nerds und Hacker und CCC. Und du kommst jetzt mal mit.‘ Und die haben mich dann in den Berliner CCC gebracht und das war [...] fantastisch. [...] Und die Leute haben einem dann komplett neue Welten eröffnet. Das war eine ganz andere Perspektive auf das Leben. Das kannte ich so vorher noch nicht. Und dann bin ich da halt hängen geblieben. Und seitdem hänge ich da. [...] Das sind mittlerweile einfach auch meine Freunde. Mit meinen Schulfreunden habe ich nichts mehr zu tun. Mit den Leuten, mit denen ich mal in der Uni war, habe ich nichts mehr zu tun. Aber die Nerds, (...) die bleiben halt da hängen.“⁴⁴⁶

Die Faszination für das Internet, Computer und Menschen, die sich damit beschäftigen ist ihr geblieben. So hat sie weiter Kontakte ausgebaut und zum Beispiel den Hackerspace „Metalab“ in Wien gegründet, wo sie auch ihren jetzigen Lebenspartner kennengelernt hat.⁴⁴⁷ Ihr soziales Umfeld stammt nach wie vor aus dem Kreis des Chaos Computer Club und ist über das Internet verbunden, denn „meine ganzen Kumpels sind ja im CCC. Also mein Freundeskreis ist überall. Nur nicht hier.“⁴⁴⁸ In diesem Freundeskreis hat sie die Gründung der Piratenpartei kritisch beobachtet und ist der Partei (später als Martin) beigetreten.

„Ich komme ja aus dem CCC – aus dem Chaos Computer Club – und von daher haben wir die Entstehung der Partei in Deutschland mit (...) ja na ja, wir haben uns das zumindest angeguckt und das wird in CCC-Kreisen immer so ein bisschen belächelt, weil das schon eine andere Kultur ist. Aber viele Leute aus dem CCC sind ja in der Piratenpartei und sind da auch sehr erfolgreich: also Martin Haase, Enno Lenze, Pavel Mayer, die kommen ja alle aus dem CCC. Das sind ja alles Freunde von mir.“⁴⁴⁹

Auch Martin hat sich, nach seiner zunächst skeptischen Einstellung, der Piratenpartei angeschlossen.⁴⁵⁰ Auch ihn überzeugte letztendlich die Anwesenheit seiner Freunde, nach der Europawahl 2009 der Piratenpartei beizutreten.

„Ich kam dann dahin, damals im ‚Breipott‘, wo das [=der Berliner Stammtisch der Piratenpartei] stattfand. Da war eine Riesenmenge von Leuten, nach der Europawahl. Das war so ein Boom, da wollten sich alle informieren und Mitglied werden und so. Also eine richtige Traube vor dem Lokal damals in der Skalitzerstraße. Und ich kam dahin und da kannte ich lauter Leute schon. [lacht] Da war zum Beispiel der besagte Pavel

445 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 163.

446 Ebd. S. 163 f.

447 Vgl. Ebd. S. 156.

448 Ebd.

449 Ebd. S. 144.

450 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 172 ff.

Mayer, der wollte auch gerade in die Piratenpartei eintreten und so [erzählt Martin sehr fröhlich]. Und viele andere, die ich halt vor allen Dingen aus dem Chaos Computer Club kannte. Und dann habe ich gedacht: „na ja, da dass so Leute sind, die ich eh schon kenne, bin ich hier auch richtig.“⁴⁵¹

Aber auch später fand der Berliner Interviewpartner im Internet, und durch sein Interesse an der Beschäftigung mit Computern generell, Gleichgesinnte an seinem Arbeitsort, wo er sich bis dahin etwas einsam gefühlt hatte. Konkret ermöglichte dieses Zusammenfinden die örtliche Piratenpartei.

„Wenn man hier nicht Franke und katholisch ist, ist man nicht so richtig verwurzelt. Das ändert sich jetzt ein bisschen. Das finde ich auch sehr angenehm. Es gibt ja inzwischen einen Hackerspace in Bamberg. Das ‚backspace‘. Und das ist natürlich sehr schön, weil jetzt dann endlich auch mal so die Gleichgesinnten zusammentreffen und das ist eigentlich eine sehr schöne Entwicklung. Die ist auch erst eingetreten im Grunde durch die Piratenpartei. Wenn man sagt, die Piratenpartei entsteht aus den Hackerspaces, aber in Bamberg war es halt umgekehrt. Es haben sich also in der Piratenpartei plötzlich ganz viele Nerds getroffen und die haben dann gesagt irgendwann: oh, wir wollen einen Hackerspace. Und haben dann damit angefangen. Also es war wirklich zuerst die Piratenpartei da und dann der Hackerspace. Da sieht man, wie eng diese Dinge verzahnt sind. Und ohne die Piratenpartei wäre das nicht zustande gekommen, weil sich die Leute einfach nicht getroffen hätten. [...] Und dann entwickelt man ja auch heimatliche Gefühle, sogar in Franken, wenn man erst einmal Leute kennt, die ähnliche Interessen haben.“⁴⁵²

Bereits 1996 beschreibt Ingo Schneider derartige Chancen: „Computer bzw. das Internet bieten [...] ganz offensichtlich für viele Menschen eine Möglichkeit der Artikulation, die ihnen im ‚normalen‘ Leben abgeht.“⁴⁵³ Auch für Mertens bieten sich Computer und das Internet als Schutzraum für Außenseitern an, was an den Charakteristika dieser Technik liege. So „ist die Beschäftigung mit dem Computer eine ideale Kompensationswelt für Außenseiter. Denn er bietet eine Welt, die ohne Zugangsbeschränkungen daherkommt und auf die man einwirken und die man sogar selbst gestalten kann.“⁴⁵⁴

Kaschuba erklärt, dass die Ich-Identität stets von der Wir-Identität abhängig ist und Identität sich infolgedessen immer auf den „Vorgang eines konkreten Aushandelns in konkreten Situationen“ bezieht.⁴⁵⁵ Wie wir in konkreten Gesprächssituationen

„die Züge unseres Selbstbildes jedoch nuancieren, hängt vom sozialen Kontext der Verhaltenssituation ab, also davon, welche konkreten Integrations- oder Exklusionsimpulse uns die anderen Teilnehmer dieser Situation vermitteln und über welchen Darstellungsspielraum wir dabei verfügen.“⁴⁵⁶

451 Ebd. S. 173 f.

452 Ebd. S. 171.

453 Schneider: Erzählen im Internet (1996), S. 26.

454 Mertens: Nerds (2012), S. 62.

455 Kaschuba: Einführung (2003), S. 135.

456 Ebd.

Mit Blick auf diesen Aspekt bietet das Internet einen sehr großen Spielraum, denn das „eigene Auftreten und die eigene Erscheinung sind also komplett kontrollierbar.“⁴⁵⁷ Ein gängiger Irrtum bestehe laut Mertens darin, die Computeraffinität der Mitglieder als Ursache für ein bestimmtes Persönlichkeitsprofil zu sehen. Stattdessen seien Computer ein logisches Interessengebiet von Menschen, deren Sozialverhalten und Charakter sie zu Nerds mache, und folglich würden sie sich in ebendiesem Umfeld finden.⁴⁵⁸ Daraus schließt der Forscher, dass der korrekte Nerd-Computer-Syllogismus folgendermaßen lauten muss: „Nerds sind sozial Ausgegrenzte. Der Computer ist eine indiskriminierende Welt. Also werden Nerds vom Computer angezogen, weil sie dort nicht ausgegrenzt werden.“⁴⁵⁹

Im Fall der beiden zu Beginn des Kapitels zitierten Interviewpartner durchziehen das Interesse für Computer und der Umgang mit dem Internet ihre gesamte Lebenswelt, da sie ihr soziales Umfeld sowie ihre Sicht auf die Welt prägen, wie in den Kapiteln 5.4.1.3 und 5.4.1.4 dargestellt wurde.

Den Schutzraum, den das Internet für die Interviewpartner bedeutet, muss aus ihrer Sicht vor Einschränkungen durch Politik, aber auch durch gesellschaftliche Bewegungen geschützt werden.

Martin entschied der, zunächst kritisch beäugten, Piratenpartei beizutreten, als er die Freiheit des Internets bei den Diskussionen über Netzsperrern im Rahmen des Zugangsschwerungsgesetzes 2010 durch Politiker gefährdet sah. Er nahm an einer Gesprächsrunde des SPD-Politikers Martin Dörmann neben anderen CCC-Mitgliedern und Netzaktivisten teil:

„Und dann fand dieses Gespräch statt und wir waren alle danach total frustriert. [...] Einmal darüber, dass da die Leute, die das Gesetz da vorantrieben – insbesondere dieser Herr Dörmann – überhaupt keine Ahnung hatten. [...] Der kannte die Konzepte gar nicht, die wir da diskutiert hatten. DNS- Sperren und so. Das wollte er, wusste aber gar nicht, was das ist. Und das fand ich schon seltsam. [...] der andere Punkt war, dass [überlegt kurz] ja, dass sie auch nicht einsichtig waren. Und dann mit so Argumenten kamen wie ‚ja, wir sind ja an der Regierung. Wir können da jetzt nicht zurückrudern und das ist ja auch unser Gesetz.‘ [...] Und da habe ich gedacht, das kann doch nicht wahr sein. [...] Einige von uns sind dann noch in den CCCB, in den Chaos Computer Club Berlin, und dann sagte Scusi⁴⁶⁰ dort noch – und er hat es wirklich auf den Kopf getroffen – ‚man fühlt sich wie ins Gesicht getreten.‘ Und das war wirklich der Punkt. Und dann war ich natürlich aufgeregt. Wie wir alle. Ich habe danach auch schlecht geschlafen. Das kam natürlich auch daher, dass wir da lange diskutiert und Club-Mate getrunken hatten und Kaffee getrunken hatten. [...] Und da habe ich mir gedacht: ‚das kann so nicht sein. Wir müssen da was machen.‘ Und dann habe ich mich entschlossen, direkt in die Piratenpartei einzutreten, so als symbolischer Akt. Nicht weil ich jetzt die

457 Mertens: Nerds (2012), S. 62.

458 Vgl. Ebd.

459 Ebd. S. 63.

460 Der Betreiber von „scusisblog“ (<https://scusiblog.org/>).

große Hoffnung auf die Piratenpartei hatte. Sondern einfach weil ich gedacht habe, ich muss was tun.“⁴⁶¹

Damit teilt er die im Internet verbreitete Meinung, die im Jahresbuch des mehrfach prämierten Blogs „netzpolitik.org“ folgendermaßen geschildert wird:

„Zivilgesellschaft und Nichtregierungs-Organisationen [...] schlagen Alarm, wenn Regierungen das offene Internet gefährden. Wir kämpfen mit juristischen Analysen und Klagen, aber auch mit Werkzeugen, die den Regierungen das Filtern und Blockieren von Informationszugängen erschweren. Freie Meinungsäußerung ist ein fundamentales Menschenrecht, das nicht verschwindet, wenn man online geht. Und wenn Regierungen die größte Gefahr für ein offenes Internet sind, dann sind Bürger/innen die größte Hoffnung, um es zu schützen.“⁴⁶²

Dabei werden Regierungen mit dem Ziel Kontrolle über ihre Bevölkerung auszuüben stets als größte Gefahr für das freie Internet gesehen.⁴⁶³ Als Hoffnungsträger gelten dagegen die Bürger: „Während Regierungen auf der ganzen Welt vorschlagen, das Internet zu filtern, zu zensurieren und abzuklemmen, sei es durch Erlasse oder Gesetzgebung, konnten koordinierte Aktionen und Proteste diese Gefahren wiederholt zurückdrängen.“⁴⁶⁴

Die Piratenpartei sah Martin anfangs nur als eine Möglichkeit an, ein Zeichen dafür zu setzen, dass das von ihm geschätzte Internet in seiner bestehenden Form erhalten werden müsse.

Nicht nur in diesem Punkt lässt die Position der Piratenpartei Wertvorstellungen erkennen, die direkt aus der Internetkultur stammen. Der Demokratieforscher Hensel schließt daher nach einer Analyse der Inhalte der Piratenpartei, dass die

„meisten Charakteristika der Piratenpartei damit nicht nur als profane Imitationen der Muster und Gewohnheiten digitaler Kommunikation, sondern vielmehr als parteipolitische Interpretation der Wert- und Glaubenssätze der Internetkultur zu verstehen sind.“⁴⁶⁵

Bedenken, wie Martin sie gegenüber Internetsperren äußert, sind typisch für Digital Souveräne, bei denen der „Staat als Garant von Recht und Freiheit [...] ein vergleichsweise großes Vertrauen [genießt]– das jedoch nicht überstrapaziert werden darf. Der Staat soll zur Sicherheit im Internet beitragen, aber er darf es nicht kontrollieren!“⁴⁶⁶ Obwohl diesen In-

461 Interview mit Martin Haase, S. 173.

462 York, Jillian C.: Regierungen sind noch immer die größte Gefahr für ein freies Netz. In: Beckedahl, Markus/Meister, Andre (Hg.): Jahrbuch Netzpolitik 2012. Von A wie ACTA bis Z wie Zensur. Berlin 2012, S. 187-191, hier S. 191.

463 Vgl. Ebd. S. 187.

464 Ebd. S. 190.

465 Hensel: Milieu (2012), S. 45.

466 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 63.

ternetbenutzern die Risiken im Internet durchaus bewusst sind, setzen sie sich mehr als alle anderen für die Freiheit des Internets ein, denn sie

„finden sich damit ab, dass das Internet ein öffentlicher Raum ist und von verschiedenen Interessengruppen für die jeweils eigenen Vorteile genutzt wird, und plädieren sogar wie keine andere Gruppe dafür, dass das Internet ein freies Medium bleibt, das unter keinen Umständen reglementiert werden dürfe (72 Prozent, Gesamt: 49 Prozent). Für Digital Souveräne überwiegen damit die Vorteile, die sich durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten bieten. Datensicherheitslücken sind Teil des Kompromisses, den man für ein freies Netz bereitwillig eingeht. Ob Online-Shopping, Online-Banking oder soziale Netzwerke, stets übertrifft die Nutzungsbereitschaft die Sicherheitsbedenken.“⁴⁶⁷

Auch Emmanuelle ist an einen Punkt geraten, an dem ihr die Bedeutung, die das Internet für sie hat, wichtiger war als Einrichtungen, die sie lange geprägt haben. Konkret hat sie nach 20 Jahren Lektüre die Zeitschrift „EMMA“ aufgegeben.⁴⁶⁸ Diese für sie schmerzvolle Entwicklung beschreibt sie in ihrem Blog unter der Überschrift „Scheiden tut weh...“, wobei sie die Zeitschrift als eine persönliche Freundin darstellt und erst am Ende des Eintrags klarstellt, dass es sich um ein Magazin handelt.⁴⁶⁹ Der Artikel macht deutlich, dass es für Emmanuelle selbstverständlich ist, dass sie im Internet agiert und sich dort verortet, wohingegen Frauen im Internet von „EMMA“ völlig anders gesehen werden:

„Im Sommer 2010 fing sie an, über mich zu schreiben. Also über Frauen im Netz im allgemeinen [sic!], und beschrieb Situationen, die ich nicht kenne, die mir völlig Fremd [sic!] waren. Ich habe mich sehr gewundert. In welcher Welt lebt sie?
Dem Anschein nach nicht mehr in meiner.
Ende 2011 hat sie dann erklärt, dass es mich nicht gibt.
Und das nach 20 Jahren.“⁴⁷⁰

Im Interview erzählt sie, wie die ablehnende Einstellung und der technisch unkundige Umgang, den „EMMA“ zeigte, sie entsetzte. Dazu kam der Aufruf, Freiheit und Privatsphäre des Partners zu ignorieren, die sie als unabdingbar ansieht:

„Und ich habe die sehr gerne gelesen und dann hat die ‚EMMA‘ irgendwann die Piraten entdeckt. Und das erste Mal war 2010, wo sie einen Artikel gebracht haben – das hat jetzt nichts mit den Piraten direkt zu tun – da hatten sie einen Artikel gebracht, wie man an dem Computer des Mannes raus spionieren kann, ob er Online-Pornos guckt. [...] Und dann auch noch mit so dummen Inhalten. Also es war ja nicht nur, dass es an sich mich aufgeregt hat, dass man den Partner ausspionieren soll, dann kommt noch dazu, mit so Behauptungen wie ‚Männer, die Online-Pornos gucken, speichern sich auch Fotos auf dem Desktop.‘ [...] War völlig absurd. Da bin ich das erste Mal wirklich

467 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 62.

468 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 231 ff.

469 Roser, Emmanuelle: Scheiden tut weh.... Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-scheiden_tut_weh-94952720.html).

470 Ebd.

ins Zweifeln gekommen, ob das die Zeitung für mich ist. Und dann kam halt dieser ‚Piraten: Frauen an Bord bringen Unglück‘-Artikel⁴⁷¹ und dann bin ich echt ausgetickt. Das war für mich der Punkt [überlegt]: Das war’s. Die ‚EMMA‘ ist – vielleicht war sie es schon immer und ich habe es nicht wahrgenommen, ich weiß es nicht – aber sie ist auf jeden Fall in den letzten Jahren von einer Frauenrechtszeitung zu einer Gegen-Männer-Zeitung verkommen. [...] Aber es war für mich wirklich eine Trennung. Es war für mich wirklich [überlegt] ein sehr schwerer Schritt. Weil es eine Zeitung ist, die mich sehr geprägt hat. [...] Ich bin als wirklich fast heulend zum Altpapiercontainer gegangen und habe da meine zwanzig Jahre – nicht ganz, so viel hatte ich nicht hier – aber fünf, sechs Jahre ‚EMMA‘ weggeschmissen.⁴⁷²

Wie im Zitat deutlich wird, steht das Internet für Emmanuelle für etwas Positives, das Freiheit und Chancen bietet. Sie hält in ihrem Blog fest: „Ich möchte nicht mehr, dass mir erklärt wird, dass das Internet der Quell allen Übels ist.“⁴⁷³

Auch der Interviewpartner Jan betreibt seinen eigenen Blog und hat damit ein Medium gefunden, mit dem er seine Gedanken ordnen kann und das seiner Meinung ein Forum bietet.

„Also ich mache mir schon lange immer viele Gedanken. Ich bin ein Mensch, der viel nachdenkt, aber auch sehr komische Gedanken teilweise hat. Und ich habe immer wieder geschrieben in meinem Leben und immer wieder – ja, versucht, irgendwie etwas auf die Reihe zu bringen, aber da ist nie wirklich etwas Produktives entstanden. Und irgendwann 2010 kam ich irgendwie auf die tolle Idee – ich bin gerade irgendwie verlassen worden, habe einen coolen Film geguckt – und da hatte ich ein paar Gedanken und irgendwie wollte ich die auf ein Papier bringen und das war eigentlich nur ganz wenig. Und das war sozusagen der Start meines Blogs. Und dann ging es viel über am Anfang sehr Persönlich[es].“⁴⁷⁴

Das Internet bietet für ihn einen Schutzraum, in dem er seine Gefühle und Gedanken zum Ausdruck bringen kann.⁴⁷⁵ Dabei lässt der hohe Stellenwert, den das Internet für Piraten hat, den Beobachter leicht übersehen,

„dass es nicht um Computer und Internet an sich geht, sondern um uneingeschränkten Zugang zu Sozialstrukturen. Das ist in der Kompensationswelt Computer bereits erfahren worden und deshalb wird diese auch vehement verteidigt, das soll aber auch so ausgeweitet werden, dass eine Reintegration in andere Sozialstrukturen möglich wird.“⁴⁷⁶

Inwiefern Piraten das Internet nicht nur als schützenden Raum verstehen, sondern auch einen positiven Einfluss auf das – von ihnen so bezeichnete – „Real Life“ sehen, wird im folgenden Kapitel erläutert.

471 Vgl. Kämper, Gabriele: Frauen im Boot bringen Unglück! Auf: EMMA. das politische Magazin von Frauen (<http://www.emma.de/hefte/ausgaben-2012/winter-2012/piraten-frauen-im-boot-bringen-unglueck/>).

472 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 231 f.

473 Roser, Emmanuelle: Scheiden tut weh... Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-scheiden_tut_weh-94952720.html).

474 Interview mit Jan Kastner, S. 202.

475 Nähere Inhalte seines Blogs vgl. Kapitel 4.3.1.2.

476 Mertens: Nerds (2012), S. 63.

5.3.1.3 Das Internet als Möglichkeit, die Welt zu verbessern

Die bisherigen Beispiele legen nahe, dass das Internet für die Interviewpartner einerseits die Möglichkeit bietet, Gleichgesinnte zu finden und andererseits eine Schutzfunktion einnimmt. Es gibt jedoch noch weitere Aspekte, die die Wahrnehmung des Internets bei den Interviewpartnern prägen. Jan erklärte die für ihn herausragende Bedeutung des Internets damit, dass „Das Besondere [daran] ist, dass es so unterschiedlich ist. Die Netzkultur ist so unterschiedlich wie das Leben.“⁴⁷⁷ Seine Aussage ist der Erkenntnis, die der spanische Soziologe Manuel Castells als Beitrag zur Medientheorie formuliert, erstaunlich ähnlich: „Die soziale Welt des Internet ist so vielfältig und widersprüchlich wie die Gesellschaft.“⁴⁷⁸

Diese Wahrnehmung eines breiten Spektrum von Inhalten im Netz erläutert Jan näher:

„Du kannst von wirklich hoch Wertvollem – ich will nicht sagen ‚kulturell‘ wertvoll, weil das tut jeder immer selbst bewerten – von sehr wertvollen Sachen bis zu allerflachsten Witzen und auch wirklich teilweise Sachen, die ich selbst auch gar nicht mehr cool finde. Aber das ist halt alles unterschiedlich. Und das ist halt für mich Leben. Leben ist unterschiedlich und ich denke, die Kultur im Netz ist das Einzige, was das genau so abbildet. Wenn du Fernsehen schaust, dann wird dir immer nur ein Bild, oder zwei, drei Bilder von der Welt gezeigt. Aber das ist sie nicht. Wenn du nur in deinem Umkreis bist, dann hast du meistens auch nur eine Welt. Also da hast du noch nicht einmal zwei-drei Welten, also da zeigen sie [= im Fernsehen] halt mal wenigstens ein Video irgendwie von Afrika oder von einer anderen Stadt oder keine Ahnung, ist wurst. Aber wenn du nur in deinem Umkreis lebst, dann hast du halt nur eine Welt. Aber das Internet ist ein Tor zu allen Welten. Zu allen Menschen. Und das ist es, was die Netzkultur ausmacht und was mich so begeistert an dieser Idee. Und was mich auch zu einem liberalen Menschen gemacht hat. Also das ist ganz wirklich (...) Das ist Freiheit. Diese Freiheit auch der Individuen. Und Gemeinschaftlichkeit. Das lernt man im Netz.“⁴⁷⁹

Das Internet beinhaltet für Jan folglich eine Reihe von Werten, die große Bedeutung für ihn haben. Die Freiheit, die das Internet für die Interviewpartner darstellt und die Chancen, die es ihrer Meinung nach Außenseitern als Kompensationswelt bieten kann, wollen sie unbedingt erhalten. Das hier von Jan geschilderte Selbstbild deckt sich mit der Darstellung von Digital Souveränen im Rahmen der DIVSI Milieu-Studie. Ihr zufolge

„denken sie [=Digital Souveräne] geografisch und mental in globalen Dimensionen und vertreten eine liberale, weltoffene Grundhaltung. Das Internet bildet vor diesem Hintergrund den idealen Rahmen, um ohne lokale und zeitliche Beschränkungen Neues zu entdecken, weiter zu entwickeln, zu vernetzen und zu vermarkten.“⁴⁸⁰

477 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 206.

478 Castells, Manuel: Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden 2005, S. 66.

479 Interview mit Jan Kastner, S. 206.

480 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 60.

Emmanuelle sieht im Internet und in der Partearbeit, die online stattfindet bevor man sich persönlich kennt, eine große Chance, wozu sie folgendes erklärt: „[Das] ist aus meiner Sicht ein Vorteil der Antidiskriminierung, weil damit hat jeder eine Chance, sich zu beweisen, bevor er in irgendeine Schublade gesteckt wird.“⁴⁸¹

In ihrer kulturwissenschaftlichen Studie über die Spezifik von Identität im Internet hat Anke Bahl mit Blick auf digitale Rollenspiele und Chats festgestellt, dass diese durch „die hohe Anonymität einen Schon- und Schutzraum für Interaktionen grundsätzlicher Art [bieten] und erleichtern so auch die Kommunikation mit Fremden. Dies heißt jedoch nicht, daß die Netz-Teilnehmer den Kontakt offline scheuen.“⁴⁸² Dass unter dem Schutz der Anonymität online geknüpfte Beziehungen auch zu persönlichen Kontakten führen können, erläutert Emmanuelle an einem Beispiel bei der Piratenpartei. Denn die Bereiche, in denen diese Diskriminierung stattfindet, sind ihr zufolge sehr breit gefächert.

„Ja, es gibt halt viele Gründe, diskriminiert zu werden. [...] natürlich sind wir alle gegen die Diskriminierung wegen der Religion oder der Hautfarbe oder des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung, aber es gibt halt noch viel mehr. Also Punkte, wegen denen man diskriminiert wird, gibt es unglaublich viele.“⁴⁸³

Als Beispiel für Antidiskriminierungskampagnen nennt sie die „AG Dicke Piraten“. „Weil Diskriminierung geht ja in viele Richtungen und wenn du ein paar Kilo zu viel hast, auch. Und diese Diskriminierung auch klarzustellen, dafür ist die ‚AG Dicke Piraten‘ eigentlich gegründet worden.“⁴⁸⁴ Den Vorteil, den die Online-Arbeit hier bietet, erklärt sie damit, dass man zunächst nur Inhaltliches über den Gegenüber erfährt.

„Du weißt es ja nicht, mit wem du es zu tun hast. Wir arbeiten sehr viel online. Das heißt, du weißt am Anfang nicht einmal, ob das ein Mann oder eine Frau ist. Du weißt nicht, wo er wohnt oder sie. Also der Pirat. Du weißt nicht, wie er aussieht. Du weißt nicht, ob dick, ob dünn. Du weißt gar nichts über diese Person. Du weißt nicht einmal, wie alt. Also du weißt einen Nick. Und du weißt, dass es jemand ist, der sich für Gesundheitspolitik interessiert. Und deswegen arbeitest du im gleichen Pad mit dem. Und Monate später lernst du ihn mal kennen und dann stellst du fest: ‚oh, das ist ein Mann. Der ist dick. Weiß. Sachse.‘ Was auch immer. [...] Und beim nächsten Parteitag trifft sich die AG im ‚Real Life‘ und du stehst jemandem gegenüber und stellst fest: ‚okay, der sieht dann halt so aus, wie er aussieht.‘ Ja und es ist dir in dem Moment wurst, weil du ja vorher schon mit ihm zutun hattest. Das heißt, du nimmst es zur Kenntnis, aber du hast nicht diese Problem, dass du ihn zuerst siehst und dir denkst, ‚nein, also mit jemandem, der so aussieht, möchte ich gar nichts zu tun haben.‘ Sondern du hast erst die Arbeitsebene und dann die ‚Real Life‘-Ebene. Und das ist eigentlich ein Riesen-Vorteil.“⁴⁸⁵

481 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 219.

482 Bahl: On- und Offline (2002), S. 92.

483 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 218 f.

484 Ebd. S. 218.

485 Ebd. S. 219.

Aus diesem Grund empfindet sie die Entwicklung, dass sich vor allem in Ballungszentren viele Interessengruppen mittlerweile sofort im ‚Real Life‘ zu Arbeitstreffen verabreden, als negativ.⁴⁸⁶ Die vorteilhafte Anonymität, die sie wahrnahm, als sie in die Piratenpartei eingetreten ist, sieht sie verschwinden:

„Und ich glaube, jetzt wo das allgemein so ist, dass immer mehr ‚Real Life‘ gearbeitet wird und der Schwerpunkt auch in der Partei sich allgemein verschiebt, haben wir, glaube ich, auch mehr Probleme mit Diskriminierung als wir es vorher hatten. Also als ich eingetreten bin, wusste, glaube ich, keiner von den Leuten, mit denen ich gearbeitet habe, ob ich ein Mann oder eine Frau bin. Ich hatte damals auch noch kein ‚Real-Foto‘ in Twitter.“⁴⁸⁷

Die im Internet erfahrene Offenheit und Freiheit von Diskriminierung wollen Piraten in andere Lebensbereiche weitertragen. Als Beispiel hierfür kann die bereits genannte ‚AG Dicke Piraten‘ gelten, die sich persönlich auf Parteitag etc. trifft und den Gedanken der Antidiskriminierung verbreiten möchte. Mertens erklärt, dass man den Einsatz der Piraten für freies Internet grundsätzlich in Zusammenhang mit dem Streben nach freiem Zugang zu allen gesellschaftlichen Bereichen sehen muss. „Denn die Verteidigung des Rechts auf freien Internetverkehr war eine Verteidigung des Rechts auf freien Zugang, der im Internet im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Bereichen erlebt werden kann und nicht auch dort eingeschränkt werden sollte.“⁴⁸⁸

Die Interviewpartner vertreten eine völlig andere Meinung zur Wirkung des Internets als der bereits zitierte Kulturwissenschaftler Klaus Roth. Im Gegensatz zu den Befragten, die das Internet persönlich als einen Schutzraum wahrnehmen, in dem das Individuum nicht diskriminiert wird, sondern Gleichgesinnte finden kann, sieht er die Gefahr von Vereinsamung: „Das einsam und dekontextualisiert vor seinem Bildschirm sitzende, die Tastatur seines Computers bearbeitende und auf Reaktionen von irgendwo in der Welt hoffende Individuum ist, so scheint es, der typische Erzähler des Internets.“⁴⁸⁹ Darüber hinaus hat Roth die Befürchtung, dass die Einsamkeit des Internetnutzers ihn zum Opfer seiner Gutgläubigkeit werden lässt. Daher ist es für ihn bezeichnend,

„dass das Internet, gefördert durch die Einsamkeit des Nutzers vor seinem Bildschirm, einen Kontext erzeugt, in dem die Fiktion von Intimität und Privatheit entstehen kann. [...] [So dass] sehr viele Erzähler bedenkenlos ihre privatesten Erlebnisse und Erfahrungen anvertrauen und in der sie – bei geringer oder fehlender Sozialkontrolle und narrativer Verantwortung – auch Indiskretionen, Enthüllungen, Klatsch und Gerüchte austauschen, aber auch (anonyme) Ratschläge und Lebenshilfe erwarten.“⁴⁹⁰

486 Vgl. Ebd.

487 Ebd.

488 Mertens: Nerds (2012), S. 64.

489 Roth: Erzählen im Internet (2009), S. 107.

490 Ebd. S. 107 f.

Die Hoffnung, das Internet könnte als demokratische Institution eine globale zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit schaffen und als neue Art von „Agora“ zu einer höheren politischen Beteiligung führen, ist für ihn ein Irrglaube. Mit dieser Position vertritt Roth exakt die der Piratenpartei entgegengesetzte Meinung. Diese lässt sich wie folgt zusammenfassen:

„Die Piraten sehen nun das Internet so weit entwickelt, dass es wieder die Funktion des antiken Marktplatzes übernehmen könnte, wo noch direkt abgestimmt wurde. Im Zuge immer komplexer und größer werdender Staaten ist die Möglichkeit der direkten Beteiligung längst verloren gegangen. Doch für die Welt von heute, für das globale Dorf mit seinem digitalen Marktplatz, scheint das Internet als Abstimmungsinstrument geradezu perfekt.“⁴⁹¹

Die geschilderten Befürchtungen von Roth sind – zumindest ein Stück weit – auch genau entgegengesetzt zu der Schlussfolgerung, die Herlyn bei seiner Untersuchung zum Umgang mit dem Computer zieht. Denn bei einem Teil seiner Interviewpartner stellt er fest, dass für sie

„die frühe[n] Computererfahrungen eine positiv besetzte, individuell erlebte Geschichte des technischen Fortschritts sind. Diese sich gegenwärtig als laborierte Technikbenutzer verstehenden Interviewpartner setzen die frühen Anwendungen sozusagen an den Beginn einer persönlichen Erfolgsgeschichte. Die früh mitgemachte Innovation und das Gefühl des ‚Dabei-gewesen-seins‘ werden so in der nachträglichen Deutung zum visionären Blick in die Zukunft.“⁴⁹²

Diese Grundeinstellung lässt sich auch bei den Interviewpartnern beobachten, deren Aussagen von der Hoffnung, mithilfe des Internets eine „neue Welt zu bilden“⁴⁹³ und der großen Bedeutung, die diese Idee für sie hat, zeugen. So rührt beispielsweise die Begeisterung für die Piratenpartei bei Tina daher, das bestehende System zu hinterfragen und es unter anderem mithilfe des Internets zu verändern:

„Das Besondere an den Piraten ist tatsächlich, dass sie noch nicht so in dieser Realpolitik verhaftet sind und sie tatsächlich noch die Energie haben oder den Impetus haben, Utopien zu entwerfen. Und zwar Utopien, die einfach sich trauen aus einem System oder über ein System hinweg zu schauen. [...] Das ist auch wie mit der repräsentativen Demokratie, die ja bei den Piraten auch hinterfragt wird. Wo du sagst: wir haben Basisdemokratie, wir haben ‚Abgeordnetenwatch‘⁴⁹⁴, wir wollen direkter Zugriff haben auf irgendwie demokratischen Prozesse. Das sind auch Systemhinterfragungen. Und das finde ich toll. Und die so zu kriegen, das ist es, worum es gerade geht. Zu sagen: ‚es ist uns scheißegal, ob es funktioniert oder nicht, aber wir müssen größer denken:

491 Häusler: Piratenpartei (2011), S. 47.

492 Herlyn: Computer (2003), S. 139.

493 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 216.

494 Die Seite „<http://www.abgeordnetenwatch.de/>“ ermöglicht es Wählern, direkte Antworten von Politikern auf ihre Fragen zu erhalten.

Wo will unsere Gesellschaft in 50 Jahren sein? Wie sollen wir leben in unserer Gesellschaft?⁴⁹⁵

Martin spricht an dieser Stelle das Instrument „LiquidFeedback“ an, das seiner Meinung nach einen großen Einfluss auf die Politik in Deutschland haben wird, denn

„Das Potential ist, glaube ich, sehr groß. [...] Die Piratenpartei verändert – das sieht man ja schon – das politische Geschehen in Deutschland. Auch die Art und Weise, wie politische Teilhabe funktioniert. Also diese Ideen von ‚Liquid Democracy‘, das perkoliert jetzt so langsam durch. Also viele anderen interessieren sich dafür und machen da was.⁴⁹⁶

Dabei misst er persönlichen Treffen eine große Bedeutung zu, um die Möglichkeiten von Online-Abstimmungen richtig zu nutzen. Für Martin ist eine enge Verknüpfung von Online- und Offline-Aktivitäten nötig:

„Auch bei – wir hatten ja vorhin schon LiquidFeedback – das geht nur, wenn sich Leute auch im realen Leben treffen. Und das geht auch nur, wenn das eng verzahnt ist. Auch deshalb, weil natürlich nicht alle Leute gleichermaßen – bei so einer Partei zumindestens – gleichermaßen onlineaffin sind und damit auch umgehen können. Das muss einfach verzahnt sein. [...] Dann gibt es halt wirklich tatsächlich so einen Bruch zwischen denen, die teilhaben an dem System und denen, die nicht teilhaben. Und in einer Organisation ist das dadurch konterkariert, dass eben Leute, die sich treffen eben mit denen in Kontakt stehen, die dann vielleicht onlineaffiner sind. Und so können halt viel mehr Leute sich beteiligen. Ich glaube, das ist halt wirklich wichtig, dass eben das Virtuelle mit dem Realen gut verzahnt ist.⁴⁹⁷

Diese beiden Bereiche bilden für ihn eine Einheit und können nicht klar getrennt werden. Eine Wahrnehmung, die im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

Die Interviewpartner sehen folglich im Internet nicht die Gefahr der Vereinsamung, sondern die Chance, Menschen vor Diskriminierung zu schützen und ihnen Teilhabe zu ermöglichen. Das Medium Internet steht für sie für persönliche Freiheit, die dem Individuum uneingeschränkten Zugang zur ganzen Welt geben kann. Für die Befragten stellt das Internet etwas Positives dar, das unbedingt in seiner bestehenden Form erhalten werden soll und eine essentielle Bedeutung für ihre Lebenswelt hat.

5.3.1.4 Die Wahrnehmung des Lebens – offline und online

Wie in 4.3.4 deutlich wurde, nutzen die Interviewpartner das Internet und internetfähige Endgeräte sehr viel. Laut der DIVSI Milieu-Studie von 2012 ist für Digital Souveräne der „Umgang mit Computer und Internet [...] nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern ge-

495 Interview mit Tina Lorenz, S. 165.

496 Interview mit Martin Haase, S. 191.

497 Ebd. S. 175 f.

hört zentral zu ihrer Alltagswirklichkeit dazu. So können sich 88 Prozent der Digital Souveränen ein Leben ohne Internet überhaupt nicht mehr vorstellen.⁴⁹⁸ Als beispielhaft für ihr Verhalten wird genannt, dass jeder Fünfte auch im Bett auf Inhalte aus dem Web zugreift.⁴⁹⁹ Dieses Verhaltensmuster findet sich auch bei den Interviewpartnern. Auf die Frage, wie viel er online sei, antwortet Martin beispielsweise:

„Das kann ich gar nicht sagen. Ich bin eigentlich immer online. Also [lacht] ich bin nicht offline. Selbst wenn ich schlafe [lacht], bin ich online, weil natürlich das Smartphone da irgendwo auf dem Nachttisch gerade sich regeneriert und da natürlich auch Nachrichten empfangen werden. [...] also ich war letzte Woche beim Zahnarzt, der hat mich da malträtiert und es tut immer so noch ein bisschen weh. Und da werde ich halt nachts wach. Und dann greife ich halt zum Handy und gucke, was für Nachrichten eingetroffen sind. Also online bin ich eigentlich immer. Und ich denke, das ist auch ganz üblich bei den Piraten. Ich glaube, das ist auch eine Vorstellung des vergangenen Jahrtausends: dass es so Phasen gibt, wo man online ist und wo man offline ist. Also ich glaube, heute ist der Standard mit den vielen Mobiltelefonen und so, dass eigentlich viele Leute immer online sind.“⁵⁰⁰

Für ihn ist es völlig normal, permanent online zu sein. Daher kann er auch gar nicht einschätzen, wie viel Zeit er tatsächlich im Internet verbringt. Dass eine ständige Verbindung zum Internet die Normalität ist und Alternativen gar nicht mehr bewusst wahrgenommen werden, wird im Interview mit Emmanuelle noch deutlicher. Auf die selbe Frage reagierte sie daher irritiert bis amüsiert mit einer ironischen Aussage:

„Ich verstehe die Frage nicht. [lacht] [...] Ich bin nicht offline. Wenn ich nicht gerade schlafe, bin ich online. Ich bin es ja auch in der Arbeit. Ich meine, die Frage stellt sich einfach nicht. [...] Warum sollte man offline sein? Also es gibt so gut wie nichts, was ich offline tue. Also, was nur offline geht. [...] Also ich sammle Kochbücher, aber wenn ich ein Rezept suche, suche ich es online. [lacht]“⁵⁰¹

Beide zitierten Befragten wirken auf die Frage nach ihrem Online-Verhalten hin belustigt und lachen, während sie antworten. Für sie ist es nicht nur selbstverständlich, beständig online zu sein, sondern auch etwas durchweg Positives. Ihrer Reaktion zufolge sehen sie keine Risiken in ihrem Online-Verhalten und fürchten keineswegs Nachteile dadurch, denn sie äußern keinerlei Bedenken dazu, niemals offline zu sein. Die Möglichkeit, offline zu sein spricht Emmanuelle gar mit einem verächtlichen Ton aus.⁵⁰² In Verbindung mit den vorherigen Aussagen drückt dieses Verhalten Ablehnung aus: Durch das Internet gegebene Chancen bewusst nicht zu nutzen, betrachtet sie offensichtlich als unsinnig.

498 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 59.

499 Vgl. Ebd.

500 Interview mit Martin Haase, S. 181 f.

501 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 235.

502 Vgl. Ebd.

Auch die DIVSI Milieu-Studie ist zu der Einschätzung gekommen, dass online zu sein für Digital Souveräne „keine technische Aktivität, sondern Situationsbeschreibung und damit ein selbstverständliches Moment des privaten und beruflichen Alltags“ ist.⁵⁰³

Jan erklärt in Bezug darauf, wie er mit anderen Piraten kommuniziert, dass Twitter ständig aktiv ist.⁵⁰⁴ Die einzige Einschränkung ist für ihn technischer Natur, da der Empfang bei ihm zu Hause relativ ist.⁵⁰⁵

Einzig die Interviewpartnerin Tina unterscheidet berufsbedingt zwischen Abschnitten in ihrem Alltag, während derer sie online ist und anderer, während derer sie offline ist. Ihr Alltag gliedert sich in zwei Zeiten: „wenn ich am Theater bin, bin ich offline. Also das ist ein völlig anderes Leben als jetzt mein ... Also ich habe so ein Online-Leben und so ein Offline-Leben. Und das Theater-Leben ist halt völlig offline, weil ... da geht gar nichts, ne?“⁵⁰⁶ Aufgrund dieser Unterschiede im Internetverhalten passt sie sich an die jeweiligen Konventionen an, die die Kommunikation bestimmen. Ihre Schauspielkollegen

„zum Beispiel, die sind alle bei Facebook. Und wenn du mit den freien Schauspielern Kontakt halten willst, musst du bei Facebook sein. Sonst sind die einfach weg. Und dann bist du halt bei Facebook, weil die dann auch da herumhängen und so. Und mit meinen ganzen – also um Gotteswillen – ich trenne das auch. Ich bin auf Facebook, genau nur für diese Leute.“⁵⁰⁷

Tina nutzt Facebook damit nur für die Kontakte zu Kollegen aus dem Theater, auch wenn ihr bekannte Piraten oder Mitglieder des CCC ebenfalls Facebook-Accounts haben, nimmt sie zu diesen Gruppen keinen Kontakt über dieses Medium auf.⁵⁰⁸ Es ist also abhängig von ihrem Umfeld, in welcher der zwei Lebenswelten, die sie im Alltag wahrnimmt, sie sich gerade aufhält. Zugang zu einer zweiten „Welt“ zu haben, empfindet sie als sehr positiv und als den Horizont erweiternd: „Das ist super. Das sind zwei Welten. Eine völlig andere Perspektive. [...] Du kochst nicht immer in deinem eigenen Saft, sondern hast auch mal einen ganz anderen Blickwinkel auf Zeug, ja?“⁵⁰⁹ Tina beschreibt mit diesem Begriff ihr Gefühl, dass ihre Kollegen vom Theater die Welt ganz anders wahrnehmen als sie. Diese lebten in einer völlig anderen Welt als sie, was für sie aber offensichtlich nicht leicht zu erklären ist: „Die haben auch alle keine Ahnung von – also die Theaterleute – und das (...)“

503 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 58.

504 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 199 f.

505 Vgl. Ebd.

506 Interview mit Tina Lorenz, S. 160.

507 Ebd.

508 Vgl. Ebd.

509 Ebd.

Die bewegen sich auch in völlig anderen (...) keine Ahnung, eine völlig andere ‚filter bubble‘.⁵¹⁰

Ihre Wahrnehmung scheint also – im Gegensatz zu der ihrer Kollegen – eindeutig vom Internet geprägt zu sein. Sogar an der Wortwahl lässt sich diese Tatsache erkennen, denn sie benutzt den Begriff „filter bubble“. Dabei handelt es sich um einen von dem Internet-Aktivisten Eli Pariser geprägten Ausdruck, der das Phänomen beschreibt, dass der Benutzer nur das im Internet zu sehen bekommt, was Webseiten mithilfe bestimmter Algorithmen als für ihn interessant ermitteln.⁵¹¹

Martin erklärt, dass er sich dieser Gefahr bewusst ist:

„Obwohl natürlich gerade bei Twitter und so dieses Problem der ‚filter bubble‘ tatsächlich sehr deutlich ist. Man kriegt oft genau die Meinung mit, die man selber hat, weil man halt mit solchen Leuten da liiert ist. Wenn ich jetzt gerade da auf meine Freundschaften mit anderen verweise, dann sind das oft Leute, die dann eben nicht so onlineaffin sind und deshalb eben dann nicht mit beitragen, dass ich vielleicht meine ‚filter bubble‘ irgendwie in andere Richtungen verschiebe. [...] Das sehe ich als wirklich großes Problem der Kommunikation an, wenn man halt immer nur so das bekommt, was einen interessiert und alles arbeitet ja darauf hin.“⁵¹²

Auch die anderen Befragten benutzen diesen Terminus, um Aspekte ihrer Wahrnehmung zu beschreiben. Emmanuelle stellte beispielsweise fest, dass die Allgemeinheit der Piratenpartei anscheinend eine andere Meinung vertrat als sie sie in ihrer Filterblase – also in ihrem Umfeld – bemerkte.⁵¹³

Diese Wahrnehmung von zwei Lebenswelten im Alltag ist essentiell für die kulturwissenschaftliche Analyse von Identitätskonstruktionen bei Mitgliedern der Piratenpartei, da die Kulturwissenschaft laut Bausinger, „einen empirischen Beitrag zum Verständnis und zur Platzierung abgestufter, konkurrierender und doch koordinierter Wirklichkeiten leisten kann.“⁵¹⁴ Aus diesem Blickwinkel ist das Online-Verhalten der Interviewpartner besonders interessant:

„Ganz generell ist es eine wichtige Aufgabe der Kulturwissenschaft, den oft fast mythisch überhöhten Vorstellungen über neue Kommunikationstechniken schlichte Realitätsbefunde entgegenzuhalten, ohne deshalb die Augen zu verschließen vor der unglaublichen Dynamik der technisch induzierten Kommunikationsprozesse.“⁵¹⁵

Bei der medialen Darstellung verschiedener Lebenswelten, insbesondere von virtuellen Lebenswelten, wird Letztere oftmals als „unecht“ und gefährlich gewertet.

510 Ebd.

511 Vgl. Pariser, Eli: *The filter bubble : what the Internet is hiding from you*. London 2011.

512 Interview mit Martin Haase, S. 177.

513 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 230.

514 Bausinger: *Jagdrecht* (2001), S. 7.

515 Ebd. S. 13.

„Man spricht von *Medienrealität*, im Blick auf die fortgeschrittene elektronische Technik von *virtueller Realität*. Dieser Begriff evoziert, dass über verschiedene Bearbeitungs- und Verwandlungsstufen eine ganz neue Realität entsteht. Impliziert ist dabei, dass es sich nicht nur um eine technische Einteilung und Unterscheidung handelt, sondern dass diese andere, neue Realität die ‚richtige Realität‘ beeinflusst und wohl auch beschädigt.“⁵¹⁶

Das Konzept der oft implizierten „richtige Realität“ findet sich in einer Reihe von Schlagworten wieder, die in Diskussionen über die etwaigen Gefahren einer virtuellen Lebenswelt vertreten sind.

„Dieser Ausgrenzungsdiskurs findet sich bis heute auch in avancierten Diskussionen, wenn von ‚Flucht in virtuelle Welten‘ oder ‚Parallelgesellschaften im Internet‘, von ‚Realitätsverlust‘ oder von ‚Online-Sucht‘ gesprochen wird. Immer werden zwei Lager gebildet, von denen eines die Normalität, das andere die Abnormität darstellt.“⁵¹⁷

Wie deutlich wurde, betrachten die Interviewpartner ihre virtuelle Lebenswelt als völlig selbstverständlich, alltäglich und ungefährlich. Während der Terminus „Real Life“ häufig genutzt wird,⁵¹⁸ verwenden sie keine eigenen Formulierungen wie „im echten Leben“. Dabei wird der Begriff „Real Life“ vor allem in der Beschreibung von Aktionen genutzt, die zunächst oder hauptsächlich im Internet stattfinden. Dazu zählen beispielsweise AGs, die sich nach ausschließlich online stattfindender Arbeit das erste Mal persönlich auf einem Parteitag kennenlernen.⁵¹⁹ Gleiches gilt, wenn im Internet verbreitete Phänomene wie der „Shitstorm“ bzw. der „Troll“, plötzlich auch im persönlichen Alltag – eben ausnahmsweise im „Real Life“ – auftreten.⁵²⁰ Dass der Begriff hierbei gleichsam die Ausnahme einer Normalsituation, also einer gängigeren Situation oder Auffassung, beschreibt, verleiht ihm eine ironische Konnotation. Stets findet zudem derselbe bekannte Ausdruck Verwendung, was diese Wirkung noch unterstützt. Wird doch einmal eine Formulierung wie „das normale Leben“ verwendet, wird durch sprachliche Mittel klargestellt, dass Konstrukte wie das „wirkliche Leben“ abgelehnt werden. Das zeigt auch Jans Beschreibung von „jemand[em], der sich in der Nerdkultur auskennt, aber auch im normalen Leben. Also ‚normalen Leben‘ [atmet verächtlich aus], also abseits der Nerdkultur.“⁵²¹

516 Ebd. S. 4 f.

517 Mertens: Nerds (2012), S. 61 f.

518 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 215, 219, 221, 225, 235; Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 175; Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 151.

519 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 219.

520 Vgl. Ebd. S. 215 bzw. S. 225.

521 Interview mit Jan Kastner, S. 207.

Martin lehnt die aus dem Vergleich der beiden Konzepte entstehende Befürchtung, die „virtuelle Realität“ könne die „echte Realität“ gefährden oder beschädigen, aus dem Grund ab, dass eine solche Unterteilung grundsätzlich nicht machbar sei:

„Es geht nicht darum, dass man das nicht vergleichen kann, sondern man kann es nicht trennen! [hervorgehoben] Also die virtuelle Welt und die reale sind halt eng verknüpft. Man kann nicht sagen: ‚Das eine ist ... und das andere ...‘ [...] Also ‚Real Life‘ ist besser oder so.‘ Es ist einfach so, dass das zusammen gehört. Also ich spreche natürlich mit den Leuten, mit denen ich twittere, auch im realen Leben, wenn man sie denn trifft. Was man ja bei vielen tut. [...] Das ist ganz wichtig, dass das zusammengehört. Also es gibt nicht den Unterschied: das eine ist virtuell und das andere real. Auch das Virtuelle ist real und das Reale ist virtuell. Also das ist eng verzahnt. Das gehört, glaube ich, zusammen. Also gerade bei der Piratenpartei gehört das ganz stark zusammen. [...] und das ist auch der große Vorteil, dass das Eins ist. [...] Also wenn die Leute, die die Arbeit machen im realen Raum, auch virtuell vernetzt sind und umgekehrt.“⁵²²

Im Interview erklärt er vehement, dass neben der Unterteilung in „real“ und „virtuell“ auch eine Wertung als besser oder schlechter falsch sei.⁵²³

Die Verschränkung seiner Lebenswelt und des Internets reicht soweit, dass Martin sich über sein eigenes Leben im Internet informiert. Als er sich in Bezug auf Details seiner Freizeittätigkeiten beim CCC nicht ganz sicher ist, schlägt er im Interview daher amüsiert vor, in seinem Artikel auf Wikipedia nachzulesen: „Und dann bin ich, glaube ich, auch – da müsste man jetzt nochmal in die Wikipedia gucken [schmunzelt] (...) was haben wir jetzt? 2012 – ich glaube, 2009 bin ich dann auch Erfa-Repräsentant geworden.“⁵²⁴ Im Rahmen seines Blogs, seiner Podcasts und anderer Projekt bringt er einerseits seine individuellen Ideen ins Internet ein, andererseits dient ihm das Netz aber auch zur Selbstvergewisserung.

5.3.2 Die Piratenpartei und das Geschlecht der Mitglieder

Für die Forschung im Bereich der Identität sind die Kategorien Schicht und Geschlecht sehr wichtig. Wie Kaschuba feststellt, sind mit „der Frage nach der sozialen und geschlechtlichen Ortsbestimmung innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges [sind] zwei Grundvorstellungen benannt, die das Thema Identität in vieler Hinsicht weiterführen bzw. es genauer fassen.“⁵²⁵ Bei beiden Kategorien handelt es sich um Beschreibungsdimensionen individueller Identität, die sich nur aus der Beziehung zu kollektiven Identitäten ergeben und meist lebenslange Ortsbestimmungen darstellen: Sie verkörpern in der Regel hierarchische Ordnungen, in fast allen Gesellschaften stehen das soziale „Oben“ und das ge-

522 Interview mit Martin Haase, S. 175.

523 Vgl. Ebd.

524 Ebd.

525 Kaschuba: Einführung (2003), S. 147.

schlechtliche „Männlich“ für soziale Macht.⁵²⁶ Sie unterscheiden sich aber in der Form ihrer kulturellen Repräsentation, da soziale Unterschiede zumeist verdeckt, die Unterschiede geschlechtlicher Identität dagegen zumeist überhöht werden.⁵²⁷ Die Frage, was „Geschlecht“ überhaupt ausmacht, muss dabei laut Silke Göttsch in zwei Richtungen gestellt werden, da das Geschlecht einerseits eine heuristische Kategorie kulturwissenschaftlicher Forschung darstelle, andererseits aber auch eine alltäglich erfahrbare gesellschaftliche Realität.⁵²⁸ Denn der „Körper ist eben nicht nur eine Deutungsfläche, ein Symbolsystem, eine Oberfläche, in die eingeschrieben wird, sondern etwas für jeden Menschen sehr real Erfahrung- und Spürbares.“⁵²⁹

In der Öffentlichkeit wird das Geschlechterverhältnis in der Piratenpartei häufig bemängelt. Siri/Villa bemerken dazu folgendes: „Die Kritik an den Piraten entzündet sich in den meisten Artikeln am Frauenanteil der Partei. Wie viele weibliche Piraten es gibt, das ist allerdings nicht klar, da die Partei das biologische Geschlecht beim Eintritt nicht erhebt.“⁵³⁰

Im Internet fand zu diesem Thema, meist in Form von Blogartikeln, eine breite „Genderdebatte“ über Frauen bei der Piratenpartei statt.⁵³¹ Die Interviewpartner vertreten dabei – wie den Online-Diskussionen zu entnehmen auch die Piratenpartei selbst – sehr unterschiedliche Meinungen.

Unter den Interviewpartnern ist Tina die einzige, die sich im Interview für eine Quote ausspricht:

„weil es haben sich ja jetzt irgendwie alle gegen die Quote ausgesprochen oder es wurde sogar gewählt oder irgendwie geht das ... also die Doktrin ist jetzt gegen Quote. Und ich bin eigentlich sehr sehr sehr für die Quote, also persönlich. Weil, weil ich weiß, dass Quoten funktionieren. Und weil Quoten einfach ein Instrument sind, für Leute (...) oder für Unternehmen und Gemeinschaften, die sich gegen so etwas wehren, einfach diese Alte-Herren-Riegen aufzubrechen. Also nicht Quote für ewig, aber Quote als Interimsinstrument, um diese Strukturen aufzubrechen. Weil ich weiß, es gibt diese Alt-Herren-Runden. Ich kenne diese Alt-Herren-Runden, die gibt es beim Theater nämlich auch.“⁵³²

Für sie wäre ein Mangel an Frauen – neben dem Fehlen eines Kulturprogramm, das sie daher selbst erarbeitet hat – auch ein Grund, die Piratenpartei nicht zu wählen.⁵³³ Auch wenn

526 Vgl. Ebd. S. 147 f.

527 Vgl. Ebd.

528 Vgl. Göttsch, Silke: Geschlechterforschung und historische Volkskultur. Zur Re-Konstruktion frühneuzeitlicher Lebenswelten von Männern und Frauen. In: Köhle-Hezinger, Christel/Scharfe, Martin/Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur / 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997. Münster u. a. 1999, S. 1-17, hier S. 3.

529 Ebd. S. 5.

530 Siri/Villa: Piratinnen (2012), S. 151.

531 Vgl. Piratenwiki: Genderdebatte. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Genderdebatte>).

532 Interview mit Tina Lorenz, S. 147.

533 Vgl. Ebd. S. 144.

sie weibliche Piraten kennt, kritisiert sie, dass diese weniger in höhere Positionen gelangen würden, denn „die sind alle nicht so aggressiv wie die Jungs und deswegen kommen die alle nicht so raus, leider. Und die werden halt auch nicht gefördert wegen... Das gilt dann alles schon als Quote. Und das finde ich verkehrt. Man darf ja Frauen fördern, finde ich.“⁵³⁴ Da eine Frauenquote in der Partei abgelehnt wurde, ist es ihr wichtig auf anderem Wege Frauen zu fördern:

„Quote ist top-down, das heißt du setzt Frauen da rein und erwartest, dass sie exakt das Gleiche tun wie die alten Herren, nämlich ihre Verbände irgendwie aktivieren und dann Frauen hereinholen. Also das heißt aus den Alt-Herren-Runden werden dann Alt-Frauen-Runden. So. Das heißt es ist von oben nach unten. Wenn die Piraten jetzt sagen, sie möchten diese Quote nicht, muss es andere Strategien geben, um mehr Frauen in irgendeiner Form partizipieren zu lassen. Um mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen sowohl in der Partei als auch bei Unternehmen. Das heißt es muss eigentlich eine bottom-up-Strategie entwickelt werden. Wie genau diese bottom-up-Strategie aussehen wird, das weiß niemand, die Piraten machen sich über so etwas ganz gerne noch keine Gedanken [ironischer Unterton], aber wir haben in Regensburg das halt identifiziert und arbeiten da auch alle gemeinsam dran. Und das finde ich halt total toll, weil ich bin nicht so involviert in Regensburg, aber es gibt halt den Manni zum Beispiel.“⁵³⁵

Aber auch sie regt Aktionen an, wenn sie etwas aus feministischer Sicht kritisch findet, denn sie ist der Meinung, dass körperliche Merkmale nicht prämiert werden sollten: „Und wir haben eine Aktion jetzt gemacht, die kam von mir. Das war mir ein persönliches Anliegen. Es gab hier eine Misswahl. [...] Ah ich hasse es. Das ist so sexistische Kackscheiße.“⁵³⁶

Beim ersten Landesparteitag 2013 setzte die Interviewpartnerin sich daher dafür ein, ihr Positionspapier „Gamechanger: Neutrale gesellschaftliche Plattform“ konkurrierend zu bestehenden Anträgen zur Wahl zu stellen.⁵³⁷ Sie verteidigte ihren – als zu utopisch kritisierten – Antrag damit, dass die Piratenpartei die Partei für gesellschaftliche Utopien sei und was der Großteil, dem Wahlerfolg nach zu urteilen, unterstützt.⁵³⁸ In ihrem „Gamechanger“ werden transparente Berufungs- und Einstellungsverfahren, anonyme Bewerbungen, die Erziehung zur Konsenskultur und eine Neubewertung des Leistungsgedankens gefordert.⁵³⁹ Der Antrag erklärt dazu:

534 Ebd. S. 167.

535 Ebd. S. 147 f.

536 Ebd. S. 148.

537 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 139; Vgl. Piratenpartei Bayern: Antragsbuch Teil 1 Landesparteitag 2013.1. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/wiki/images/e/e5/Piratenpartei_Antragsbuch_LPTBY_2013.1_TO_final.pdf).

538 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 139.

539 Vgl. Piratenwiki: BY:Landesparteitag 2013.1/Antragsfabrik/Positionspapier 003. Auf: Piratenwiki (https://wiki.piratenpartei.de/BY:Landesparteitag_2013.1/Antragsfabrik/Positionspapier_003).

„Eine Frauenquote als Top-Down-Instrument ist nur dann erfolgreich, wenn sich Frauen die als ‚männlich‘ geltenden Verhaltens- und Arbeitsweisen aneignen und diese weitertragen. Die Piratenpartei Bayern lehnt eine Frauenquote als Instrument und Hotfix eines kaputten Systems mit präferierten gegenderten Verhaltensweisen ab und fordert die Entwicklung einer neutralen Plattform als Grundlage einer progressiven Gesellschaft. Dazu braucht es ein weitreichendes Umdenken in den Prozessen, die momentan das öffentliche Leben bestimmen: wir fordern konkret einen Abbau von Hierarchien, eine Demokratisierung von Arbeitsprozessen, transparente Berufungs- und Einstellungsverfahren, eine Erziehung zur Konsenskultur und eine Neubewertung des Leistungsgedankens.“⁵⁴⁰

Persönlich hat sie bei den Piraten keine Erfahrungen mit sexistischen Bemerkungen gemacht:

„Überhaupt nicht. Aber das liegt auch daran, dass ich auch einfach nicht so wahnsinnig viel Berührung mit den Piraten hatte, ja. Und na ja bis auf der Eine [...] Aber das ist in seiner Person begründet und nicht irgendwie ein strukturelles Problem. [...] Ich weiß nicht, wie schlimm das jetzt bei den Piraten ist. Wie gesagt, weil da bewege ich mich zu wenig. Im CCC ist es so schlimm [stark betont] gewesen teilweise, das war echt nicht mehr feierlich. [...] ich habe ein sehr dickes Fell durch den CCC bekommen.[...] also man wurde da doch sehr sehr offen angefeindet.“⁵⁴¹

Diese Zeit beim Chaos Computer Club gegen Ende der 90er Jahre hat sie offensichtlich sehr geprägt, wenn man ihre – mithilfe der vorangehenden Zitate veranschaulichten – Einstellung und ihr Engagement betrachtet. Bis heute beobachtet sie den weiblichen Mitgliederanteil beim CCC und begrüßt eine Durchmischung mit anderen Gruppierungen wie dem „AK Vorrat“ und „Attac“, was unter anderem zu einer Verbesserung der Situation für Frauen führe.⁵⁴²

Im Gegensatz zu Tina positioniert sich Emmanuelle gegen Frauenquoten und ärgert sich, dass zu Frauenthemen von ihr als Frau grundsätzlich eine Meinung erwartet wird:

„Ja, weil das immer die Themen sind, in die ich reingedrängt werde. Also gerade als ich Vorsitzende war, ist es immer so. Da kam dieser wunderbare Satz in der Bundespresse, dass es einen gefühlten Konsens für die Quote bei den Piraten gäbe. Und da ist mir leicht die Hutschnur geplatzt. Da bin ich völlig ausgetickt, weil ... also in meiner Filterblase hatte diesen gefühlten Konsens so gar nicht. Und das kannst du nicht in 140 Zeichen schreiben. Das geht nicht. [...] Und das Problem ist, du wirst aber von der Presse darauf angesprochen, weil du bist ja eine Frau. Das heißt, du musst eine Meinung zu Frauenthemen haben. Klar, das geht ja nicht anders. Und du wirst immer wieder in diese Richtung gedrängt und ab dem Zeitpunkt hatte ich das Problem, dass ich zu nichts anderem mehr gefragt wurde [...] Sie haben die Jungs immer zu irgendwelchen inhaltlichen Sachen gefragt. Und bei mir immer nur: ‚wie ist das denn jetzt mit den Frauen in der Partei?‘ und ‚Sie haben ja viel zu wenige Frauen‘ und Frauen und Frauen und Frauen und Frauen. Und ich bin nie dazu gekommen, dass ich mal die Sachen erzählt habe,

540 Ebd.

541 Interview mit Tina Lorenz, S. 149.

542 Ebd. S. 150.

die mich tatsächlich bewegen. Also warum ich eigentlich Pirat bin oder was meine zentralen Themen sind [...] Und das hat mich irgendwann einmal furchtbar aufgeregt, weil ein Mann wird ja auch nicht gefragt, wie es mit den Männern bei den Piraten ist.“⁵⁴³

Aus diesem Grund hat sie ihre Meinung auf ihrem Blog veröffentlicht. Sie sieht Quoten kritisch und daher ist sie „nicht nur kein Freund sondern [sic!] sogar ein dedizierter Feind von Quoten [...]. Quoten erzeugen einen Erfolgsdruck bei der vermeintlich geförderten Bevölkerungsgruppe ohne gleichzeitig die Rahmenbedingungen zu verbessern.“⁵⁴⁴

Jan lehnt eine Frauenquote in der Piratenpartei – nicht in Unternehmen – ab und ist überzeugt, dass der Großteil der Partei die selbe Ansicht vertritt:

„Lustigerweise gibt es da keine große Diskussion. Also parteiintern – also wirklich parteiintern – denke ich, dass 90 Prozent aller Piraten gegen eine Quote in der Piratenpartei sind. Was halt auch daran liegt, dass das Problem nicht da liegt, dass wir irgendwie zu wenige Frauen in den Positionen haben, sondern dass unser Problem eher ist, dass zu wenige Frauen innerhalb der Piratenpartei sind. Was aber nicht durch Quoten lösbar ist. Und das verstehen von ‚schwarzblond‘ bis ‚mueslikind‘, die haben alle die gleiche Auffassung. Wo man diskutieren kann – und wo die Diskussion auch definitiv wichtig ist – ist Quoten in Unternehmen etc. Aber da glaube ich, auf diese Ebene sind wir noch gar nicht gekommen, auf diese sachliche Ebene. Weil es viele Leute einfach automatisch mit (...) ‚Quoten‘ wenn sie das hören automatisch an die Parteiquote denken und dann sofort abblocken. Also ich denke, dass wirklich nicht mal die Ultrafeministinnen, die wir haben, in der Partei eine Quote fordern für so in der Piratenpartei.“⁵⁴⁵

Martins äußert weniger Kritik an einem zu geringen Frauenanteil als vielmehr an einer – auch thematisch – zu homogenen Aufstellung der Kandidaten, die dadurch zustande kommt, dass sich immer dieselben „vordrängeln“ würden:

„noch eine große Gefahr, die ich sehe, bei diesen Kandidatenaufstellungen. Wie das jetzt so abläuft. Ich sehe, wer sich da alles vor drängelt [...] Oder auch Frauen. Ich meine, im Abgeordnetenhaus. Der Frauenpolitische Sprecher ist ein Mann [er zuckt verständnislos die Schultern]. Das kommt gar nicht gut an. Und das kommt im Bundestag noch viel weniger an. Also da muss man schon sehen. Eigentlich müsste schon beim Aufstellen die Fraktion so aufgestellt sein, dass sie wirklich ein ganz breites Themenspektrum abdeckt und nicht nur IT. Ich habe ein bisschen das Gefühl, dass es sehr IT-lastig werden wird.“⁵⁴⁶

Grundsätzlich nimmt Emmanuelle bei der Piratenpartei kein Problem im Hinblick auf die Mitgliedschaft von Frauen wahr und hat viel Kontakt mit anderen Piratinnen.

„Also in meinem ‚piratigen‘ Freundeskreis – sagen wir mal so – sind ziemlich viele [Frauen]. Was auch daran liegt, dass ich generell mit Frauen besser kann als mit Männern. [...] Ich bin halt ‚a girls girl‘. Ich habe halt sehr viele Freundinnen und die meisten

543 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 230 f.

544 Vgl. Roser, Emmanuelle: Allein gegen die Quote. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-allein-gegen-die-quote-102392151.html>).

545 Interview mit Jan Kastner, S. 209.

546 Interview mit Martin Haase, S. 190.

davon sind Piratinnen. Von daher passt das eigentlich sehr gut. Und wie ich vorher sagte: dadurch, dass du selten weißt, mit wem du es zu tun hast am Anfang, ist es eigentlich egal. Und wenn du es dann feststellst, auch gut.⁵⁴⁷

Dabei erklärt sie, dass Verhaltensregeln, die Mitglieder der Piratenpartei erlernt haben, oftmals infrage gestellt werden, da „wir eben diese Codes nicht mehr einhalten. Wir machen keinen Unterschied zwischen Mann und Frau. Das heißt, ich erwarte natürlich auch von keinem, dass er mir die Tür aufhält. Das heißt, es gibt ja viele althergebrachte Verhaltensregeln, die wir auch brechen.“⁵⁴⁸

In der Piratenpartei hatte Emmanuelle bislang keine großen Probleme mit sexistischem Verhalten. Denn

„ich persönlich bin noch nie irgendwie darauf angesprochen worden. Es gibt halt ab und an blöde Sprüche. Arschlöcher gibt es überall, aber in der tatsächlichen politischen Arbeit hatte ich damit relativ wenig Probleme. Das einzige Problem war, als ich Vorsitzende war (...) Es gibt halt immer noch Männer, die ein Problem damit haben, wenn der Chef eine Frau ist. Aber das liegt, glaube ich, an den einzelnen Personen. Also der einzelnen Person. Der einfach überhaupt nicht damit klar kam und herumerzählt hat, dass ich gewählt wurde, weil ich einen ‚Titten-Bonus‘ hatte und ich weiß nicht was. Das ist halt anstrengend. Aber ich glaube, solche Deppen gibt es eigentlich überall und das hat nichts mit den Piraten an sich zu tun.“⁵⁴⁹

Prinzipiell baut sie auf ein friedliches Miteinander zwischen den Geschlechtern:

„Für mich ist das Thema Männer-Frauen-und-sonstige ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander. Und sobald es Gegeneinander wird, fühle ich mich unwohl damit, weil [sie überlegt] das kann nicht funktionieren. Sobald ich jemanden zu etwas zwingen will, wird er sich dagegen wehren. Und wenn ich Männern erkläre, dass sie per Definition böse sind, dann werden sie sich dagegen wehren. Zu Recht. Und das kann nicht funktionieren. So werde ich sie nicht dazu kriegen, dass sie uns wahrnehmen und ernst nehmen.“⁵⁵⁰

Aus diesem Grund hat sie die Zeitschrift „EMMA“ – wie in 5.3.1.2 erläutert – nach fast 20 Jahren überzeugter Lektüre aufgegeben.

Obwohl es bei den Gesprächspartner viele Ähnlichkeiten in der Kombination von lebensstilsrelevanten Aspekten gibt, vertreten die Interviewpartner unterschiedliche Einstellungen im Bereich Geschlecht bzw. Gender.

547 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 228.

548 Ebd. S. 216.

549 Ebd. S. 228.

550 Ebd. S. 232.

5.4 Jugendkultur und Szenen in der Kulturwissenschaft

Das Leben in modernen Gegenwartsgesellschaften ist typischerweise hochgradig individualisiert, wobei Subjektivierungs-, Pluralisierungs- und Globalisierungsprozesse zunehmend herkömmliche Klassen- und Schichtstrukturen ablösen und klassische Gesellungsformen verändern.⁵⁵¹ Das heißt, weder die Gemeinsamkeit von Geburtsjahrgängen – zum Teil sind Generationenunterschiede aufgrund weitreichender Konformität kaum noch erkennbar –, noch die Zugehörigkeit zu einem Beruf, Sportverein, einer politischen Partei oder einer Familie reicht mehr zur Identitätsstiftung, weswegen Szenen oftmals einen Ersatz für ein Leben in Gemeinschaft bieten.⁵⁵² Aufgrund dieser Relevanz von Szenen für Identität soll an dieser Stelle untersucht werden, inwiefern es sich bei der Piratenpartei Deutschland um eine Szene handelt.

Die Teilnahme an Szenen beschränkt sich aber nicht auf Jugendliche. Denn es gilt zu beachten, dass die Jugend keineswegs etwas Natürliches bzw. Naturgegebenes ist, sondern ein ausgesprochen variables sozio-kulturelles Konstrukt, das als eigenständige Altersphase zwischen Kindheit (die Zeit, während der man Schutz durch Bevormundung erhält) und Erwachsensein (der Zustand umfassender Selbstverantwortlichkeit und Fremdsorge) im Prinzip eine Erfindung der Aufklärung ist.⁵⁵³ Diese insbesondere von Jean-Jacques Rousseau vertretene kulturelle Idee, setzte sich im 18. und 19. Jahrhundert durch.⁵⁵⁴ Bei der Jugend handelt es sich um ein Kulturphänomen, „das weitgehend losgelöst von scharfen Altersgrenzen – einerseits durch eigenständige Inhalte und Lebensvollzugsformen seine Konturen gewinnt, andererseits wegen seiner enormen Heterogenität nur schwer zu fassen ist.“⁵⁵⁵

5.5 Die Szene der Piraten

5.5.1 Die Piratenpartei als Szene und Jugendkultur

Die verlängerte Jugend – die Postadoleszenz – hat die derzeit beobachtete, kaum überschaubare Szenenvielfalt und deren raschen Wechsel überhaupt erst in diesem Umfang möglich gemacht.⁵⁵⁶ Dabei ist festzustellen, dass Jugendliche sich heute einem besonders hohen Erwartungsdruck ausgesetzt sehen, der auf den langen zeitlichen und großen finan-

551 Vgl. Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne: *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden 2010³ (2001), hier S. 11.

552 Vgl. Lucke, Doris: *Behind the Scenes. Anmerkungen aus dem Off*. In: Lucke, Doris (Hg.): *Jugend in Szenen. Lebenszeichen aus flüchtigen Welten*. Münster 2006, S. 7-22, hier S. 13 ff.

553 Vgl. Hitzler/Niederbacher: *Szenen* (2010), S. 9.

554 Vgl. Ebd.

555 Ebd.

556 Vgl. Lucke: *Scenes* (2006), S. 18.

ziellen Freiraum zurückzuführen ist, der ihnen gewährt wird.⁵⁵⁷ Die Vielzahl an Möglichkeiten, die sich Jugendlichen bietet, führt dabei zu einem doppelten Entscheidungsproblem:

„Einerseits gilt es, aus der (Über-)Fülle des Wähl-, Nutz- und Machbaren eine bestimmte Kombination von Konsum- und Erlebnisooptionen für sich als wünschbar zu setzen – wobei diese Präferenzbildung selten ‚einsam‘ geschieht, sondern deutlich mit der Partizipation an Lebensstilformationen und eben an ‚Szenen‘ korreliert. Andererseits muss sich der Jugendliche – zumindest vorläufig – für eine Variante der Lebensführung entscheiden, die ihm diese Partizipation finanziell und zeitlich überhaupt erst ermöglicht.“⁵⁵⁸

Doch heutzutage lassen sich innerhalb einzelner Lebensbereiche keine zuverlässigen Abfolgen von Lebensphasen mehr finden und es sind keine verbindlichen Problemlösungen mehr vorgegeben, um die verschiedenen Lebensbereiche aufeinander abzustimmen.⁵⁵⁹ Diese Faktoren tragen dazu bei, dass „sich ‚Jugend‘ mithin nicht mehr als eine soziokulturell ‚geregelte‘ oder zumindest angeleitete Lebensphase dar[stellt], die mit dem Ende der Kindheit beginnt, bestimmte Ereignis- und Erlebnisabfolgen impliziert und mit dem Eintritt in das Berufsleben endet.“⁵⁶⁰

Im Gegensatz zum Peer-Group-Begriff, für den die Altershomogenität ein konstitutives Element darstellt, ist das Alter der Mitglieder in einer Szene daher nicht entscheidend.⁵⁶¹

Denn

„mit dem Begriff der Szene [soll] sichtbar gemacht werden, dass in jugendlichen Gesellungsformen einerseits sich noch immer Peer-Groups finden, andererseits aber auch nicht selten (bzw. immer weniger selten) Personen integriert sind, die dem Alter nach zwar als Erwachsene gelten, die aber gleichwohl ein ‚jugendliches‘ (bzw. ‚juveniles‘) Verständnis ihrer selbst haben.“⁵⁶²

Daher ist auch für Mitglieder der Piratenpartei wie Martin – der mit 49 Jahren längst der Jugendphase entwachsen ist – das Alter kein Hindernis, um Teil der Szene zu sein.

Emmanuelle freut sich, in der Piratenpartei ein Umfeld zu haben, in dem die Interessen der Betroffenen entscheidend sind nicht ihr Alter. Und das

„finde ich toll. [...] ich habe mit Leuten zu tun, die sind halb so alt wie ich. Das hätte ich im normalen Leben nicht. [...] Und so habe ich halt auch mal mit 20-Jährigen zu tun. Und du arbeitest gemeinsam auf Augenhöhe. [...] Du hast keine Hierarchien durch das Alter. Sondern einfach nur thematisches Zusammenarbeiten. Und das finde ich eigentlich für mich auch sehr angenehm, weil ich sowohl mit einem 60-Jährigen, als auch

557 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 12.

558 Ebd. S. 13.

559 Vgl. Ebd.

560 Ebd.

561 Vgl. Ebd. S. 21.

562 Ebd.

mit einem 20-Jährigen zusammenarbeite. Und ich meine, die beiden arbeiten auch zusammen und die haben dann 40 Jahre Altersunterschied. Und das funktioniert.“⁵⁶³

Um an der Szene der Piratenpartei teilzuhaben, sind folglich nicht Faktoren wie die Lebenserfahrung relevant, sondern das Interesse an szenetypischen Inhalten.

5.5.2 Der Zugang zur Szene der Piraten

Bei einer „Szene“ handelt es sich um „eine Form von lockerem Netzwerk; einem Netzwerk, in dem sich unbestimmt viele beteiligte Personen und Personengruppen vergemeinschaften.“⁵⁶⁴ In eine Szene wird man jedoch nicht hineingeboren oder hineinsozialisiert, sondern das Individuum sucht sie sich selbst gemäß seiner Interessen aus und fühlt sich in ihr zumindest eine Zeit lang ein Stück weit „zu Hause“.⁵⁶⁵ Eine solche Szene

„weist typischerweise lokale Einfärbungen und Besonderheiten auf, ist jedoch *nicht* lokal begrenzt, sondern, zumindest im Prinzip, *ein* weltumspannendes, *globales* – und ohne intensive Internet-Nutzung der daran Beteiligten zwischenzeitlich auch kaum noch überhaupt vorstellbares – *Gesellungsgebilde* bzw. eine ‚globale Mikrokultur‘. Und natürlich gibt es in einer Szene *keine förmlichen Mitgliedschaften*.“⁵⁶⁶

Die Piratenpartei besteht als Partei aus förmlichen Mitgliedern, die einen jährlichen Beitrag zahlen und im Gegenzug u.a. Mitgliedsausweise sowie Stimmrecht und Wahlrecht erhalten.⁵⁶⁷ Dennoch ist für die Piratenpartei „die Mitgliedschaft [ist] nicht Voraussetzung für die aktive Mitarbeit; Du kannst genauso gut helfen, wenn Du nicht Mitglied bist. Du kannst zu Treffen gehen, Aktionen unterstützen, Dich an Arbeitsgruppen wenden.“⁵⁶⁸ Die Interviewpartner empfinden die Mitgliedschaft um ihrer selbst willen als relativ irrelevant und sind zum Teil nur beigetreten, weil sie eine bestimmte Person wählen wollten oder um für einen speziellen Antrag stimmen zu dürfen. Tina erklärt zu ihrer Mitarbeit, dass

„ja auch keiner gefragt [hat], ob ich Mitglied bin. Das hat überhaupt niemanden interessiert. Und also ich hatte dann dieses Programm [= das Kulturprogramm, das sie mit ihrer IG ausgearbeitet hat] und dann habe ich gedacht: na ja also wenn das auf einem Parteitag mal zur Sprache kommt, dann würde ich schon gerne mit abstimmen dürfen. Dazu muss man aber Mitglied sein. Und dann bin ich irgendwann mal mit eingetreten.“⁵⁶⁹

Auch Emmanuelle arbeitete bei der Piratenpartei mit bevor sie Mitglied war:

563 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 239 f.

564 Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 15.

565 Vgl. Ebd. S. 15 f.

566 Ebd. S. 16.

567 Vgl. Piratenpartei: Mitglied werden. Auf: Piratenpartei (<http://www.piratenpartei.de/mitmachen/mitglied-werden/>).

568 Ebd.

569 Interview mit Tina Lorenz, S. 143 f.

„Ich bin eingetreten, oh Gott, im Februar 2011, das zweite Mal. Ich hatte vorher mal ein kurzes Intermezzo, aber das ist egal. Aber im Februar 2011 bin ich dann tatsächlich dann auch dabei geblieben. Ich hatte aber vorher relativ viel gemacht schon, weil mein Mann seit 2009 Mitglied ist und ich sozusagen als – ja Anhängsel – ziemlich viel einfach im Hintergrund gewurstelt habe. Das heißt, ich kannte viele Leute schon bevor ich überhaupt Mitglied wurde. [...] Also ich bin mit reingewachsen.“⁵⁷⁰

Emmanuelle ist aus ähnlichen Gründen wie Tina beigetreten. Konkret wollte sie ihren Amtsvorgänger wählen und das ist nur als offizielles Mitglied möglich.⁵⁷¹

Der Interviewpartner Jan sieht seinen Beitritt zur Piratenpartei folgendermaßen: „Also ich war dann einfach Mitglied, aber das war ja eh allen egal, irgendwie.“⁵⁷²

Der Zugang zu Szenen ist daher – bedingt durch ihre Struktur – recht einfach:

„Szenen sind höchst fragile Gebilde. Sie werden medial vermittelt, durch Fernsehen, Print-Medien und vor allem über das Internet transportiert und erreichen so in kürzester Zeit eine globale Ausbreitung. Auch der Einstieg wird in aller Regel über das Internet mit seinen Foren und sozialen Netzwerken vollzogen. Die Gemeinschaften sind zunächst virtuell verortet – über die Kommunikationsplattformen im Internet etablieren sich aber schnell lokale Mikrogruppierungen. Der Zugang ist ohne Hindernisse möglich, Termine und Orte für Treffen in der realen Welt werden virtuell gepostet und die Partizipation ist so für jeden und überall unkompliziert möglich.“⁵⁷³

Diese Treffen in der realen Welt sind im Falle der Piratenpartei die örtlichen Stammtische, zu denen „immer neue Leute kommen, die informiert werden wollen.“⁵⁷⁴ Die Rolle der medialen Vermittlung von Szenen hat auch Martin kennengelernt, der das erste Mal in Berlin zu einem Stammtisch nach der Europawahl 2009 ging und dort auf einen großen Andrang stieß.⁵⁷⁵

Dass die Anzahl von Interessenten nach so viel Aufmerksamkeit durch die Medien schwer abzuschätzen ist, da die Stammtische online angekündigt werden und es keine Zugangsbeschränkungen gibt,⁵⁷⁶ fiel Martin noch ein weiteres Mal auf, denn

„dann bin ich am Montag darauf nach Bamberg zum Stammtisch. Das war dann auch der erste Stammtisch nach der Europawahl. Da hatte der einzige [besonders betont] Pirat, den es in Bamberg schon vorher gab – der war gar nicht aus Bamberg, der war aus einem kleinen Ort in der Nähe: Hirschaid – der hatte acht Plätze in so einem Biergarten reserviert und es waren über 20 Leute.“⁵⁷⁷

570 Interview mit Emmanuelle Roser, S. 220.

571 Vgl. Ebd. S. 229.

572 Interview mit Jan Kastner, S. 198.

573 Bauer, Katrin: Jugendkulturelle Szenen und ihre Verortung im urbanen Raum. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für VK 56, Bonn/Münster 2011, S. 131-145, hier S. 132.

574 Interview mit Martin Haase, S. 174.

575 Vgl. Ebd. S. 173 f. Näheres in 5.3.1.2.

576 Vgl. Piratenwiki: Treffen. Nach Bundesland und Alphabet. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Treffen#Nach_Bundesland_und_Alphabet).

577 Interview mit Martin Haase, S. 174.

Aber nicht nur die mediale Verbreitung bei bestimmten Ereignissen hat Einfluss auf die Teilnehmerzahl bei derartigen Veranstaltungen, sondern es gibt stets auch strukturbedingte Schwankungen, die sich z. B. in Form von Crew-Hoppeln zeigen, d. h. sporadischen Besuchern.⁵⁷⁸

Der Zugang zur Szene ist normalerweise problemlos möglich und die Ränder von Szenen verschwimmen, weshalb beteiligte Individuen nie sicher sagen können, ob sie sich an einem solchen Rand der Szene befinden, ob sie sich tatsächlich in ihr aufhalten oder gar nahe am Zentrum sind.⁵⁷⁹ Aufgrund dieser genannten Charakteristika lassen sich Szenen mit Wolken oder Nebelbänken vergleichen.⁵⁸⁰ „Gleichwohl realisiert man irgendwann ‚irgendwie‘, dass man ‚irgendwie‘ dazugehört.“⁵⁸¹

5.5.3 Szenetreffpunkte bei den Piraten

Szenemitglieder kennen ihre Treffpunkte und wissen, wer dort zu welcher Zeit anzutreffen ist und wissen, wo sie sich über weiter entfernte Treffpunkte informieren können.⁵⁸² Die Labilität des Wir-Bewusstseins misst insofern Szenetreffpunkten eine große Bedeutung bei, denn dort „manifestiert und reproduziert sich nicht nur die Kultur der Szene, sondern eben auch das subjektive Zugehörigkeitsgefühl des Szenegängers.“⁵⁸³

Die Aufgabe von Anlaufpunkten für (Neu-)Mitglieder haben mittlerweile Internetforen u.ä. übernommen, denn die

„Szenegänger wissen, dass sie jederzeit dort hingehen und auf Gleichgesinnte treffen können. In Internetforen und sozialen Netzwerken finden die Gemeinschaften genau den Ort, den sie suchen – er ist allerdings räumlich nicht greifbar, sondern existiert nur durch soziale Interaktion.“⁵⁸⁴

Tina hat beispielsweise Freunde beim CCC in Berlin und Wien, weil „meine ganzen Kumpels sind ja im CCC. Also mein Freundeskreis ist überall. Nur nicht hier.“⁵⁸⁵ Daher hält sie per Twitter und über Chats Kontakt.⁵⁸⁶ Damit bietet das Internet in der heutigen Zeit einen deutlichen Vorzug gegenüber traditionellen Szenestrukturen:

„Hierin zeigt sich auch und gerade eine zentrale Konsequenz der neuen, brüchigen Struktur der postmodernen Gesellschaft, die durch Mobilität und Flexibilität, beruflich bedingte häufige Ortswechsel und dem pluralen Nebeneinander von unterschiedlichen

578 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 197.

579 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 16.

580 Vgl. Ebd.

581 Ebd.

582 Vgl. Ebd. S. 20.

583 Ebd. S. 19.

584 Bauer: Jugendkulturelle Szenen (2011), S. 140.

585 Interview mit Tina Lorenz, S. 156.

586 Vgl. Ebd.

Lebenskonzepten und -stilen geprägt ist: Das Internet erleichtert es, an neuen Orten Anschluss zu finden und mit den am alten Ort Zurückgebliebenen in Kontakt zu bleiben. Hier erfüllen die Szenen eine zentrale Funktion: Über die neuen Kommunikationsmethoden vermittelt, eröffnen sie einen Zugang zum realen Raum, den viele traditionelle Strukturen nicht mehr so einfach und unkompliziert bieten können, der aber augenscheinlich in vielerlei Hinsicht für einen Großteil der Jugendlichen von zentraler Bedeutung bleibt.⁵⁸⁷

Während Tina über das Internet Kontakt zu Freunden hält, konnte Martin neue Bekannte finden und mit ihnen neue Räume zur persönlichen Kommunikation schaffen, denn

„Trotz aller Virtualität, trotz ausgiebiger Nutzung der Foren, Websites und Netzwerke ist und bleibt der (reale) urbane Raum deshalb der wesentliche Aktionsraum für die Szenen, wird immer weiter ausdifferenziert und spielt somit eine neue, entscheidende Rolle für die Jugendszenen.“⁵⁸⁸

So hat sich bei Martin in Bamberg infolge des regelmäßigen Zusammentreffens von Piraten mit der Zeit auch ein Hackerspace entwickelt, weil Gleichgesinnte sich einen solchen Raum zur Interaktion gewünscht haben.⁵⁸⁹

Die beschriebene Einbindung des Internets macht Szenen für die heutige Zeit laut Bauer derart bedeutsam, denn in „der Fähigkeit, die Brücke zwischen der virtuellen Welt und dem realen Raum zu schlagen, liegt die zentrale Stärke der modernen Szenen.“⁵⁹⁰

5.5.4 Stabilisierung der Piraten-Szene

Während für den „Eintritt“ in die jeweilige Szene üblicherweise das entsprechende Interesse ausreicht, ist für volle Teilhabe die Aneignung und kompetente Anwendung von szenetypischen Kultur-„Know-how“ sowie die Stilisierung des eigenen Handelns nach szenekonsensuellen Verhaltensmustern nötig.⁵⁹¹

Martin hat bei Neumitgliedern beobachtet, dass sie sich sehr schnell gewisse Verhaltensmuster bzw. bestimmte Kenntnisse aneignen, die ihm zufolge bei den Piraten als selbstverständlich betrachtet werden.

„Selbst die allerneuesten Piraten, die ja dann oft ein bisschen aus der Rolle fallen, weil sie einen anderen Hintergrund haben, aber sie haben das sehr schnell raus. Sie haben sehr schnell die Sache mit der Club-Mate raus. Sie wissen sehr schnell, was es mit ‚23‘⁵⁹² und ‚42‘⁵⁹³ zu tun hat und so. Also von daher gibt es da schon so ein, ja, so ein kulturelles Milieu mit diesen Kulturemen. Und ich glaube auch, es gibt eine gewisse

587 Bauer: Jugendkulturelle Szenen (2011), S. 144.

588 Ebd.

589 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 171.

590 Bauer: Jugendkulturelle Szenen (2011), S. 145.

591 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 18.

592 Vgl. Shea, Robert/Wilson, Robert Anton: Illuminatus! (Ausgabe in einem Band). Kreuzlingen/München 2002: Die Zahl „23“ und ihre Quersumme „5“ werden in der Romantrilogie als Zahl des Unglücks, der Zerstörung und der Illuminaten beschrieben.

Art von Lebensstil, die jetzt vielleicht nicht jeden Piraten betrifft. Aber es ist schon so, dass bei den Piraten viele Leute sind, die eben auch sehr viel mehr im Leben online abwickeln. [...] also Onlineinhalte eher anschauen. Die vielleicht eher die Zeitung online lesen als offline. Also das ist, glaube ich, ganz deutlich. Und das gilt wirklich für sehr viele Piraten. Also auch von denen der neuesten Generation. [...] Ich meine, es ist einfach selbstverständlich bei den Piraten: wenn man Termine ausmacht, nimmt man halt „Doodle“⁵⁹⁴.

Neben der für eine Szene zentralen Bedeutung von Kommunikation und Interaktion, die im vorangehenden Zitat deutlich wird, sind weitere Faktoren wichtig, um die Existenz einer Szene zu sichern. So ist sie nicht nur auf permanente kommunikative Vergewisserung angewiesen, sondern auch auf ständige kommunikative Erzeugung gemeinsamer Interessen auf Seiten der Szenegänger.⁵⁹⁵

„Im – sinnlich erfassbaren – Gebrauch szenetypischer Symbole, Zeichen und Rituale inszenieren diese [= Szenegänger] ihre eigene Zugehörigkeit und konstituieren tatsächlich zugleich, sozusagen ‚beiläufig‘, die Szene. Vor allem in diesem Sinne lässt sich eine Szene mithin als Netzwerk von Personen verstehen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven (Selbst-)Stilisierung teilen und diese Gemeinsamkeiten kommunikativ stabilisieren, modifizieren oder transformieren.“⁵⁹⁶

Eine wichtige Stilisierung im Umfeld der Piratenpartei, die auch wesentlich zum Mitgliederanstieg 2009 beigetragen hat, fand im Rahmen der Diskussionen um Internetsperren statt. Stellvertretend für diese Maßnahmen wurde die Initiatorin des „Zugangser schwerungsgesetzes“⁵⁹⁷ Ursula von der Leyen zum „Feindbild Zensursula“ stilisiert.⁵⁹⁸ Diese Stilisierung ist jedoch, wie bei ähnliche Protestbewegungen, nicht direkt in der Piratenpartei verwurzelt, sondern stammt aus der Szene zu der die Partei gehört:

„Der Versuch einer Einführung von Internetsperren hat zunächst einmal ‚nur‘ zu einer Politisierung geführt, die sich in der unmittelbaren zeitlichen Nähe zwischen Europa- und Bundestagswahl günstig für die Piratenpartei als neuartiger ‚Power Container‘ ausgewirkt hat, gerade weil die Bundestagsparteien ein breites Unverständnis sowohl für die inhaltliche Dimension wie auch die gesellschaftspolitische Tragweite des Gesetzesvorschlags an den Tag gelegt hatten. Die Zensursula-Kampagne löste dabei einen ganz ähnlichen Schlüsselreiz aus wie in der Folge die US-amerikanischen Proteste gegen den Stop Online Piracy Act (SOPA) oder die europaweiten Demonstrationen gegen das Anti-Counterfeiting Trade Agreement (ACTA).“⁵⁹⁹

593 Vgl. Adams, Douglas: Per Anhalter durch die Galaxis. München 2009, hier S. 174 f.: In „Per Anhalter durch die Galaxis“ von 1979 ist „42“ die Antwort eines allwissenden Computers auf die „Frage nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest“.

594 Interview mit Martin Haase, S. 180.

595 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 17.

596 Ebd.

597 Kurz für „Gesetz zur Erschwerung des Zugangs zu kinderpornographischen Inhalten in Kommunikationsnetzen“.

598 Vgl. Häusler: Piratenpartei (2011), S. 32.

599 Bieber: Unwahrscheinlichkeit (2012), S. 12.

Für den Interviewpartner Martin stellten die drohenden Internetsperren den Grund da, der Piratenpartei beizutreten. Einen Beitritt hatte er nicht erwogen, „Bis dann eben 2009 die Geschichte da kam mit dem [überlegt] nicht ‚Zensurerleichterungsgesetz‘, sondern ‚Zugangerschwerungsgesetz‘, genau.“⁶⁰⁰ Um seiner Meinung zum Sinn von Internetsperren Ausdruck zu verleihen, nutzt er im Zitat Ironie und verwechselt in amüsiertem Ton scheinbar den tatsächlichen Namen des Gesetzes mit einer Modifikation, einem ähnlich klingenden fiktiven Begriff.

Auch Jan empfand das „Feinbild Zensursula“ als ein stabilisierendes Moment für die Szene der Piratenpartei:

„Wir waren ja alle nur zusammen, wir wollten eigentlich halt nur zusammen VDS und ‚Zensursula‘ stoppen. [...] Und da war es eigentlich egal, wer du bist, was du machst oder irgendwie. Hauptsache, du machst das halt für die Partei. Und ja, dadurch ist halt auch viel so passiert, dass es halt später so zu großen Streitigkeiten gekommen ist, weil es am Anfang egal war, wer neben dir stand. Und als dann halt die Aufgaben – der ‚Feind‘ in Anführungszeichen – weg war, hat man gemerkt, okay, das ist auch ein Depp. [lacht]“⁶⁰¹

Hensel stellt bei seiner Untersuchung der Piraten fest, dass „die bereits aus dem Milieu stammenden sozialen Beziehungsnetzwerke sowie ein Set von bekannten Ausdrucksformen der Internetkultur die Bildung einer kollektiven Identität der Gesamtpartei [vereinfachen].“⁶⁰² Dazu zählt er bei den Piraten u.a.

„bestimmte äußere Merkmale, die auch unter Hackern und Computerspielern verbreitet sind: ein oft in schwarz gehaltener Kleidungsstil, T-Shirts mit ebenso kryptisch wie verwegenen anmutenden Motiven, die unter Männern verbreitete Präferenz für lange Haare oder Bartfrisuren.“⁶⁰³

Doch auch wenn meine Erkenntnisse aus teilnehmender Beobachtung bei Veranstaltungen den seinen nicht widersprechen,⁶⁰⁴ trifft diese Beschreibung nur bedingt auf die Interviewpartner zu.

Martin hat am Tag des Interviews ein buntes Hemd gewählt.⁶⁰⁵ Als Professor an einer Universität bevorzugt er diese, während er in seiner Freizeit auch gerne T-Shirts trägt, u.a. wie in 5.5.5 erläutert, auch solche mit Piratenlogos.⁶⁰⁶

600 Interview mit Martin Haase, S. 172.

601 Interview mit Jan Kastner, S. 198.

602 Hensel: Milieu (2012), S. 46.

603 Ebd.

604 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 138.

605 Vgl. Foto von Martin Haase, S. 246.

606 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 178.

Letztere werden auch von Jan gerne getragen.⁶⁰⁷ Für das Interview hat er hingegen ein gelbes T-Shirt mit der Aufschrift „Ich bin mit der Gesamtsituation unzufrieden“ ausgesucht.

Tina trägt beim Interview ein blau-weiß gestreiftes Shirt, das sie mit einem blau-weiß und einem rot-weiß geringelten Strumpf kombiniert. Die Farbe ihrer Haare hat sie – wie sie auf Twitter erklärt – am Tag zuvor von verwaschenem Rosa zu „mausbraun“ geändert.⁶⁰⁸ Mit dieser betont bunten Kleidungswahl entspricht sie beim Gespräch keineswegs der Beschreibung Hensels.

Emmanuelle hat beim Interview eine blaue Bluse an.⁶⁰⁹ Im Büro schätze sie schwarze Rollkragenpullover.⁶¹⁰ Immer wieder stelle sie fest, dass sie den Erwartungen, die an das Äußere von Piratenparteimitgliedern herangetragen werden, nicht entspreche.⁶¹¹

Dass die Interviewpartner nicht sofort als Szenegänger zu erkennen sind, liegt daran, dass es sich bei Szenemitgliedschaften häufig nur um Teilzeitidentitäten handelt, d. h. die Mitglieder einer Szene lassen sich durch äußere Symbolik oder expressive Zeichen nur teilweise erkennen.⁶¹²

Hensel nennt als weitere bekannte Ausdrucksform das Modegetränk „Club-Mate“.⁶¹³ Auch im Hinblick darauf gehen die Meinungen der Interviewpartner weit auseinander. Martin nutzt das Getränk zur Kontaktaufnahme und sieht als klares Markenzeichen eines „Nerds“ an.⁶¹⁴ Das Getränk wird schon lange in CCC-Kreisen konsumiert und ist auch in der Piratenpartei weit verbreitet.⁶¹⁵ Martins Meinung nach kann man einen guten Teil der Piraten daran erkennen, dass sie dieses Getränk konsumieren.⁶¹⁶ Jan ist dagegen kritisch, denn „Mate trinken natürlich irgendwie viele Leute. Also ich weiß nicht, ob du einen Piraten an Mate erkennen kannst. Und es gibt auch einige Piraten, die keine Mate mögen. Und ich würde sie trotzdem als Piraten bezeichnen.“⁶¹⁷

607 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 200 f.

608 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 130.

609 Vgl. Foto von Emmanuelle Roser, S. 246.

610 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 227.

611 Vgl. Ebd.

612 Vgl. Bauer: Jugendkulturelle Szenen (2011), S. 132.

613 Vgl. Hensel: Milieu (2012), S. 46.

614 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 169.

615 Vgl. Schwan, Ben: Autor über „Hackerbrausen“ als Kulturgut. Süße Wachmacher für Nerds. Auf: taz.de (<http://www.taz.de/!84141/>); Vgl. Sorge, Petra: Club-Mate. Piratischer Lebenssaft. Auf: Cicero Online (<http://www.cicero.de/kapital/club-mate-kultgetraenk-piratischer-lebenssaft/48854?seite=1>).

616 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 180.

617 Interview mit Jan Kastner, S. 203.

5.5.5 Identifikationssymbole bei den Piraten

Jede Szene hat ein zentrales Thema, ein „issue“, an dem sich die Aktivitäten der Szenemitglieder orientieren, wobei es sich zum Beispiel um einen Musikstil, eine Sportart, eine politische Idee, eine Weltanschauung oder sogar ein ganzes Konsum-Stil-Paket handeln kann.⁶¹⁸ Neben ihrem Interesse teilen die Szenegänger aber auch typische Einstellungen und entsprechende Handlungs- und Umgangsweisen.⁶¹⁹ Das heißt,

„das ‚Wir‘(-Bewusstsein) konstituiert sich eben nicht aufgrund vorgängiger gemeinsamer Standes- und Lebenslagen-Interessen, sondern aufgrund des Glaubens an eine gemeinsame Idee bzw. aufgrund der (vermeintlichen) Beständigkeit der tatsächlichen Existenz dieser gemeinsamen Idee durch bestimmte Kommunikationsformen und/oder kollektive Verhaltensweisen.“⁶²⁰

Für den Interviewpartner Jan war die Idee, dass jeder an der Politik der Piraten teilhaben und sich für die Freiheit des Internets einsetzen konnte ein wesentlicher Antrieb:

„Aber was mich natürlich überhaupt dahin gebracht hat [= zur aktiven Teilnahme bei der Piratenpartei], war eher dieses Lebensgefühl. [überlegt] Es hat einfach diesen Nerv von den Leuten, die sich halt dort getummelt haben im Internet, getroffen. Wie auch mich. Es war eher eine Faszination. Und der Kampf halt auch gegen Gesetze. [= Vorratsdatenspeicherung und Internetsperren] [...] Und deswegen war das alles für mich neu und alles so groß. Und es war eher dieses Interesse und das ich-kann-einfach-mitmachen. Also ich war 18 Jahre alt und ich hatte keine Ahnung und ich konnte trotzdem mitmachen. Und das war das, was so geil war! Also du bist da reingesogen [besonders betont] worden einfach nur durch dieses Mitmachen. ‚Hier nimm, mach!‘ Und das hat halt so weit gestrahlt, dass es immer mein Motivationsgrund war.“⁶²¹

Hier trafen in einer Szene, von Hitzler so bezeichnete, „Gesinnungsfreunde“ zusammen, die gemeinsame Interessen teilen, was heutzutage selten allein durch das selbe Alter oder räumliche Nähe zustande kommt.⁶²² Denn mit „zunehmender Ausdifferenzierung der Organisationsgeflechte und Regelungen einer Gesellschaft pluralisieren sich die Lebenslagen ihrer Mitglieder.“⁶²³ Infolgedessen gründet sich in einer Szene ihre

„vergemeinschaftende Kraft [gründet] nicht auf dem gemeinsamen Interesse der ‚Mitglieder‘ an einer gemeinsamen ‚Sache‘, sondern auf der Faszination der Teilhaber durch ein ‚Thema‘ und auf daraus erwachsenden, hinlänglich geteilten Einstellungen, Motiven und Ausdrucksmitteln.“⁶²⁴

Das wohl wichtigste Identifikationssymbol in der Szene der Piratenpartei ist ihr Logo, das Segel. Diese gibt es in diversen Abwandlungen und Kombinationen, die in unterschiedli-

618 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 16 f.

619 Vgl. Ebd.

620 Ebd. S. 19.

621 Interview mit Jan Kastner, S. 197 f.

622 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 16.

623 Ebd. S. 26.

624 Ebd.

chen Umfeldern und Situationen verwendet werden. Dazu zählen neben Fahnen auch T-Shirts mit dem Partei-Logo. Davon hat Jan im Vergleich zu den anderen Interviewpartnern am meisten gekauft. Auf die Frage, ob er derartige Accessoires besitze, antwortet er:

„Ja klar, natürlich. Ich habe von Fahne, von mehreren T-Shirts – also von den ‚Jungen Piraten‘ bis zu ‚Piratenpartei Bayern‘, bis allen möglichen Wahlkampfshirts – habe ich das alles. Ich hatte damals diesen Piratenkalender, also da wurde einer gemacht. Also ich habe mir da schon sehr viel eingedeckt. Jetzt weniger. Es wird immer weniger, das liegt aber auch viel daran, dass meine finanzielle Situation das nicht irgendwie zulässt. Also dadurch, dass ich sehr aktiv für die Piraten bin, geht eigentlich auch all mein Geld darauf. Und das lässt eigentlich keine großen Sprünge von Klamotten oder so etwas.“⁶²⁵

Auch Martin besitzt T-Shirts mit der Piratenflagge.⁶²⁶ Beide überlegen sich jedoch genau, wann sie welche Aufdrucke tragen. Jan erklärt seine Auswahl folgendermaßen:

„Also früher, als wir noch so uncool waren und so ‚underdog‘, habe ich dauernd die T-Shirts getragen. Also in der Schule habe ich immer das Piratenpartei-Shirt getragen. Also das ganz normale. Aber in der Uni habe ich, glaube ich, noch nie mein normales Piratenpartei-Shirt getragen. Also manchmal das ‚Democracy is magic‘-Ding. Dann auch ‚Antifaschistische Piraten‘, das habe ich mal getragen. Auch das Schleswig-holsteinische und so etwas. [...] und das Berliner. Die habe ich schon getragen. Aber das klassische, wirklich nur Logo, habe ich in der Uni, glaube ich, noch nie getragen. Und das trage ich auch immer weniger. Weil [überlegt] ich weiß nicht, es ist irgendwie ein bisschen verstörend, überall das Partei-Logo zu sehen. Und auch dieser Hype⁶²⁷ ist ein bisschen verstörend, weil ich denke, dass der uns nicht guttut. Und deswegen, also da differenziere ich. Die ziehe ich nicht immer an. Und auch die T-Shirts, meine Piraten-T-Shirts, überlege ich dann schon genau, wann ich was anziehe.“⁶²⁸

Bei Martin besteht eine solche Einschränkung im Hochschullehrergesetz, denn dieses schreibt politische Neutralität vor.⁶²⁹ Im privaten Rahmen wäre er allerdings durchaus bereit, Symbole der Piratenpartei zu tragen, denn „wenn ich einen Anzug trage, könnte ich auch so ein Parteiabzeichen dranhängen. Das habe ich schon einmal gemacht.“⁶³⁰ Bei manchen Gelegenheiten empfindet er es sogar als sehr wichtig, sich durch Identifikationssymbole als Mitglied der Piratenpartei Deutschland erkennbar zu machen:

„Also wenn zum Beispiel ein Infostand ist, dann denke ich, muss man das auch irgendwie zeigen, dass man dazugehört. Und dann finde ich es sehr angemessen. Also das finde ich auch gut und richtig. Also bei Infoständen, bei Parteiveranstaltungen, insbesondere wenn die auch öffentlich stattfinden, wenn man bei einem Stammtisch in einem Lokal ist, ist es natürlich gut, wenn man sieht: aha, das sind jetzt die Piraten. Damit eben auch Neue, die dazukommen, wissen: ah, da sitzen sie und so. Das kann man,

625 Interview mit Jan Kastner, S. 200.

626 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 178 f.

627 In den drei Monaten vor dem Interview waren die Werte der Piratenpartei bei der Sonntagsfrage auf über 10 Prozent gestiegen und das Thema war in den Medien sehr präsent.

628 Interview mit Jan Kastner, S. 200 f.

629 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 178.

630 Ebd.

glaube ich, durchaus machen. Oder bei Demos. Ich bin jetzt auch nicht so der Demo-Tourist, der zu jeder Demo reist. Aber ich habe für alle Fälle auch alle Utensilien da. Also bis hin zur Piratenfahne und so.“⁶³¹

Als Beispiel für eine derartige Situation, in der er seine Ausstattung mit „Piraten-Utensilien“ sehr nützlich fand, nennt er die Bundesversammlung. Mit Hilfe seiner Fahne, die an der Tür des Büros der Piratenpartei klebte, wurden die anwesenden Journalisten auf ihn und seine Parteifreunde aufmerksam.⁶³²

Tina will keine derartigen „Piraten-Devotionalien“ besitzen,⁶³³ da sie ihre Person nicht auf die Aktivität bei der Piratenpartei beschränken möchte.

„Das mache ich nicht so gerne, also weil ich will mich nicht so richtig direkt sofort zuordnen lassen oder auf ein ... Weil ich bin mehr als die Piratenpartei. Also es gibt ja Leute, die [machen das] [...] Und das sind die richtigen Piraten. [...] ich würde mich jetzt nicht so richtig als Hardcore-Pirat bezeichnen. Ich mache das. Aber das ist ein Aspekt meiner sehr mannigfaltigen Arbeit und ich gehe dann eher mal mit einem Theater-T-Shirt, weil das ist meine primäre Gattung.“⁶³⁴

Obwohl sie diese Identifikationssymbole für sich persönlich ablehnt, kauft sie gelegentlich „Nerd-Shirts“ beispielsweise vom CCC für ihren Sohn.⁶³⁵ Prinzipiell findet sie deren Besitz also nicht falsch, sondern sieht auch Vorteile für einige Mitglieder der Piratenpartei:

„Also ich fand es auch ultra befremdlich, als die da am ersten Juli, bei dieser Veranstaltung, alle mit ihren Piraten-Teilen ankamen. Also so richtig so T-Shirts. Die Frauen alle so mit ihren Halskettchen und so. [...] Ja, alle so orange. Wo ich dann auch dachte: ‚um Gotteswillen. Ja, wo bin ich denn hier gelandet?‘ Also ja, ich verstehe schon, warum man das macht. Warum man da stolz drauf ist und das zeigen will und so. Das ist eigentlich auch eine super Strategie, gerade für die Mädels und so. Aber, mir taugt das allgemein nicht.“⁶³⁶

In manchen Situationen ist es ihr jedoch trotzdem wichtig, ihre Parteizugehörigkeit zu zeigen, „Weil jetzt ist es wichtig. Im Landtag zum Beispiel, wenn ich da bin und auf der Zuschauerbank sitze, ist das gut als kleines ‚wir sind jetzt auch hier, übrigens.‘ so.“⁶³⁷

Emmanuelle trägt Piraten-Shirts im Gegensatz dazu deshalb nur selten, weil sie generell selten T-Shirts trägt und sie „kein Mensch für bedruckte Shirts“ ist.⁶³⁸ Dafür zeigt sie das Piraten-Logo auf andere Weise im Alltag:

„Ich habe eine Halskette mit diesem Piraten-Logo. [...] Die trage ich eigentlich immer. Auch im Büro. Die habe ich eigentlich immer an. Also wer das Logo kennt, erkennt es

631 Ebd. S. 178 f.

632 Vgl. Ebd. S. 179.

633 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 155.

634 Ebd.

635 Vgl. Ebd.

636 Ebd.

637 Ebd.

638 Vgl. Interview mit Emmanuelle Roser, S. 226.

und spricht mich darauf an. Und in der Konversation kommt es eigentlich immer zur Sprache. Weil es einfach ein wichtiger Teil meines Lebens ist.“⁶³⁹

Diese Möglichkeit ihre Parteizugehörigkeit zu offenbaren, erfuhr Unterstützung aus ihrem Umfeld – in diesem Fall von ihrem Mann, der ebenfalls bei Mitglied der Piratenpartei ist:

„Also es gibt im Schwedenshop – also bei der schwedischen Piratenpartei – gibt es so eine Kette, die relativ ähnlich ist, aber ein ganzes Stück kleiner. Ich habe das große Pech leider, dass ich dagegen allergisch bin, weil die Nickel enthält. [...] Und die konnte ich also nicht tragen. Die hatte ich mir gekauft und die konnte ich nicht tragen. Und dann hat mein Mann die zum Juwelier gebracht und hat da eine schöne aus Silber machen lassen. [...] Und größer. Das heißt, man sieht sie auch. Das heißt, da ich oft, gerade im Büro – schwarze Rollkragenpullover trage, finde ich so eine Silberkette darauf schön auffällig. Man sieht das Logo. Man erkennt es gut. Und dann habe ich damit auch ein Statement gegeben.“⁶⁴⁰

Auch mit anderen Mitteln gibt sie derartige politische Statements ab, indem sie durch ihre Kleidung auf die Piratenpartei verweist. Ein weiteres Beispiel dafür ist ihr Dirndl, das

„ein großes Piratenlogo auf der Schürze [hat]. Also ich bin da schon relativ offensiv mit. [...] Das Dirndl ist schwarz und die Schürze ist natürlich orange. [...] Das passt auch ganz gut. Also ein schwarzes Dirndl ist jetzt nichts außergewöhnliches und so eine orange Schürze mit Logo...“⁶⁴¹

Hiermit verbindet sie folglich die Parteifarben mit in ihrer Heimatstadt – v. a. zum Oktoberfest – häufig getragener Kleidung.



Abb. 2: Emmanuelle beim Landesparteitag.

Foto: Verfasserin

639 Ebd.

640 Ebd. S. 227.

641 Ebd.

Die Interviewpartner wägen individuell ab, wie deutlich und in welchen Situationen sie ihre Mitgliedschaft durch Kleidung und Accessoires in der Öffentlichkeit demonstrieren wollen. Dabei ist der Umgang damit, wie viel Aufmerksamkeit sie erregen wollen, recht unterschiedlich. Auch Hensel verweist bei seiner Untersuchung des Milieus der Piraten – neben oft schwarz gehaltenen T-Shirts mit ungewöhnlichen Motiven – auf ein anderes Accessoire: Mit Aufklebern verzierte Notebooks.⁶⁴² Auch bei den Interviewpartnern ist dieses Phänomen zu beobachten. Insbesondere Jan spricht diesen Umgang mit Stickern an: „Mein Laptop ist beklebt. Meine Mappen sind beklebt.“⁶⁴³ So bringt er beispielsweise zum „Kandidaten-Dating“ nach Ingolstadt sein Notebook mit, das er mit Stickern verziert hat. Wie links auf dem Foto zu sehen, hat er dabei u.a. eine Anordnung der Piraten-Flagge gewählt, die den Eindruck eines fröhlichen Smileys erweckt. Er ordnet hier folglich das Logo seiner Partei so an, dass es ein Symbol für Freude darstellt.



Abb. 3: Jans Netbook beim Kandidaten-Dating.

Foto: Verfasserin.

Insgesamt sind Aufkleber „ein Ausdrucksmittel vor allem von Jugendlichen und innerhalb von Jugendkulturen ein typisches Identifikationssymbol.“⁶⁴⁴, trotzdem sind sie soziologisch so gut wie nicht erforscht, stellt Roth in ihrer Untersuchung „Kleben in Szenen“ fest.⁶⁴⁵ Im öffentlichen Raum werben Aufkleber ihr zufolge zumeist für politische sowie erstaunlich

642 Vgl. Hensel: Milieu (2012), S. 46.

643 Interview mit Jan Kastner, S. 203.

644 Roth, Daniela: Kleben in Szenen. Aufkleber haften für optische Bekenntnisse. In: Lucke, Doris (Hg.): Jugend in Szenen. Lebenszeichen aus flüchtigen Welten. Münster 2006, S. 245-268, hier S. 245.

645 Vgl. Ebd.

oft für soziale und am Gemeinwohl orientierte Anliegen.⁶⁴⁶ Dabei finden sich Aufkleber mit wichtiger, z.B. politischer Aussage, oft an besonders auffälligen Plätzen.⁶⁴⁷

„Hier sind diese Botschaften auch am schnellsten von Andersdenkenden zerstört, zerrissen, überklebt oder übermalt. Diese Strategie des Klebens, Überklebens, des Zerstörens – politisch beabsichtigt oder scherzhaft – ist ein differenzierter und hochgradig elaborierter sprachlicher Code, den es zu knacken gilt.“⁶⁴⁸

Roth hat unter anderem die Aufkleber-Szene in der deutschen Hauptstadt untersucht und kommt zu folgendem Ergebnis: „Witzig, verspielt und farbenfroh präsentiert sich die Szene in Berlin. Ob herkömmliche Etiketten, die bewährten Paketaufkleber oder selbstgefertigte Spuckis – dem Erfindungsreichtum sind keine Grenzen gesetzt.“⁶⁴⁹

Auch Martin hat die Aufkleber in seiner Nähe entdeckt und sich darüber gefreut, szenetypische Symbole zu entdecken, die seine beiden Wohnorte in Verbindung bringen:

„Und in Berlin ist es mir auch aufgefallen. Sogar direkt bei mir in der Straße. Vorne, wenn man von der U-Bahn kommt, ist – das ist auch noch besonders interessant – da ist dieser Koffer mit dem Terrorismus-Dings irgendwie ‚Nein Danke!‘ [...] das hat sich ja hier jemand aus Bamberg ausgedacht. [...] der ist ja vor allen Dingen in Bayern, in Franken und in Bayern, verbreitet dieser Aufkleber. Und dann komme ich aus der U-Bahn in Berlin in die Straße, in der ich wohne und da ist der Aufkleber. Da wird ja jeder sagen, der ist von mir. [T.K. lacht] Der ist aber nicht von mir. Also das ist schon sehr sehr interessant, [...] Wie viele Leute dann auch irgendwie da aktiv sind. Ich meine, das kann ja jemand geklebt haben, der gar nicht Mitglied ist. Aber jedenfalls jemand, der halt die Piraten gut findet und plötzlich diesen Aufkleber überall verklebt. Das finde ich eigentlich auch sehr nett, wenn man irgendwo langgeht und sagt: ‚ach, da ist ja was von den Piraten.‘ Auch wenn man es selber nicht angebracht hat. Natürlich wird jeder sagen, hier ich sei das gewesen [lacht].“⁶⁵⁰

5.5.6 Aufbau von Szenen und Kontakt mit anderen Gruppierungen

Wesentlich für das Funktionieren von Szenen sind laut Hitzler/Niederbacher außerdem „Organisationseliten“ (zumeist aus langjährigen Szenegängern bestehend), die auf Basis ihrer umfangreichen Kenntnisse über Kriterien der Szene Events produzieren und dabei kommerzielle Chancen erkennen und nutzen.⁶⁵¹ Events – also nach szenetypischen ästhetischen Kriterien vororganisierte Veranstaltungen – sind ein strukturell unverzichtbares Element des Szene-Lebens,⁶⁵² denn die „zumindest latente Funktion auch und gerade eines

646 Vgl. Ebd. S. 246.

647 Vgl. Ebd. S. 249.

648 Ebd.

649 Ebd. S. 262.

650 Interview mit Martin Haase, S. 179.

651 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 22.

652 Vgl. Ebd. S. 21 f.

Events ist die Aktualisierung, Herstellung und Intensivierung von Wir-Gefühl.⁶⁵³ Als eine Art „Szenemotor“ strukturieren sie Szenetreffpunkte und organisieren Veranstaltungen, wobei sie überregionale Kontakte zu anderen Organisatoren herstellen, was zur Bildung von weitgehend losgelöstes Eliten-Netzwerk führt.⁶⁵⁴ Die Interviewpartner gehören als sehr aktive Mitglieder der Piratenpartei – wie in 4.3.3 dargelegt – mehr oder weniger zu diesen Organisationseliten, was auch die Tatsache erklärt, dass sie sich untereinander kennen, wie es für diesen Teil einer Szene üblich ist.

Auch aufgrund der schwammigen Ränder von Szenen „finden vielfältige Kommunikationen und Interaktionen statt: innerhalb der Szene, über die (diffusen) Ränder der Szene hinaus und auch außerhalb der Szene“⁶⁵⁵ Obwohl Szenen daher relativ unstrukturiert wirken, differenzieren sie sich in vielfältige und miteinander verwobene Gruppen und Gruppierungen aus.⁶⁵⁶ Das heißt,

„Gruppierungen werden offensichtlich vor allem dadurch zu einem Teil von Szenen, dass sie sich auf der Basis gemeinsamer Interessenlagen zu anderen Gruppierungen hin öffnen und sich selbst eben nicht nur als Gruppe, sondern (auch) als Teil einer Szene begreifen. Jeder Szenegänger ist in eine oder mehrere Gruppierungen eingebunden, die als solche Teile der Szene sind.“⁶⁵⁷

Eine derartige Verwobenheit von Gruppierungen hat auch Hensel bei seiner Untersuchung der Piratenpartei entdeckt, bei der er eine „bis heute sichtbare personelle Verknüpfung zwischen den Piraten und Milieuorganisationen wie dem Chaos Computer Club oder dem AK Vorratsdatenspeicherung“ entdeckt hat.⁶⁵⁸ Diese These trifft größtenteils auch auf die Interviewpartner zu. Jan ist beispielsweise mit dem Begründer des Regensburger „AK Vorratsdatenspeicherung“ in Regensburg befreundet, der regelmäßig bei privaten Veranstaltungen der Regensburger Piraten teilnimmt. Außerdem werden gemeinsam öffentliche Aktionen, wie Demonstrationen, geplant.⁶⁵⁹

Die Überschneidungen mit dem Chaos Computer Club treten bei zwei anderen Interviewpartnern noch deutlicher zutage. So äußerte Tina bereits während des Vorgesprächs im Chat: „also ich bin ja eher ccc sozialisiert. aber wenn das fuer dich auch okay ist (da gibts ne menge ueberschneidungen).“⁶⁶⁰

653 Ebd. S. 22.

654 Vgl. Ebd. S. 22 f.

655 Ebd. S. 17.

656 Vgl. Ebd. S. 20.

657 Ebd.

658 Hensel: Milieu (2012), S. 45.

659 Vgl. Interview mit Jan Kastner, S. 213.

660 Chat mit Tina Lorenz am 21.05.2012, S. 242.

Martin ist ebenfalls seit Ende der 90er Jahre beim Chaos Computer Club und sitzt heute sogar in dessen Vorstand.⁶⁶¹ Wie bereits unter 5.3.1 dargelegt wurde, haben ihn diese Kontakte zum Beitritt in die Piratenpartei bewogen. Daneben sieht er ein enges Zusammenspiel zwischen der Piratenpartei und anderen Gruppierungen der Szene wie z.B. Hackerspaces. Dobusch/Gollatz begründen diese Verknüpfung damit, dass „die Hauptverantwortlichen mehrheitlich in eben jenen Gruppen bereits zuvor aktiv [waren], die heute als Kooperationspartner dienen, und beschäftigten sich dort bereits mit verwandten oder gleichen inhaltlichen Fragestellungen.“⁶⁶²

Es gibt jedoch noch weitere Gruppierungen aus der Szene der Internetkultur, mit denen die Interviewpartner Kontakt haben. So besucht Jan beispielsweise regelmäßig Veranstaltungen, in denen das „Fliegende Spaghettimonster“ – eine Religions satire als Protest gegen die Lehren des Kreationismus – verehrt wird und die sich rasch über das Internet verbreitet hat.⁶⁶³

„Also ich bin Atheist. Oder ein Pastafari, Anhänger des ‚Fliegenden Spaghettimonsters‘. Da haben wir halt in Regensburg eine Kirche ausgemacht. Das ist am Piratenstammtisch entstanden, ist aber eigentlich jetzt fast eine Chaos Computer Club-Veranstaltung. Also 80 Prozent der Leute, die da sind, haben eigentlich nichts mit Piratenpartei zu tun. Es ist aber aus dem Piraten-Stammtisch entstanden.“⁶⁶⁴

Solche Treffen „machen wir jetzt noch nicht so lange. Also wir machen das wirklich jetzt jede Woche. Vor dem Chaostreff kochen wir halt Nudeln. Das ist wirklich dazu ausgeartet, dass wir eigentlich hauptsächlich nur Nudeln kochen und gemeinsam essen.“⁶⁶⁵ Aus einer Kombination der beiden Gruppierungen Piratenpartei und CCC ist damit eine eigene Gruppierung entstanden.

Es gibt noch andere skurrile Gruppierungen, die sich in der Szene der Internetkultur aufhalten. Mit einer weiteren dieser Gruppierungen ist Tina ebenfalls über den Chaos Computer Club – konkret deren monatliche Live-Talk-Radiosendung, an der sie teilgenommen hat – in Kontakt gekommen: „seitdem habe ich aber Kontakt zu dieser Pony-Szene“⁶⁶⁶. Lustigerweise. [...] Diese Pony-Szene habe ich über dieses Chaoradio kennengelernt, was recht cool war.“⁶⁶⁷

661 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 174 f.

662 Dobusch/Gollatz: Piraten (2012), S. 34.

663 Vgl. Patalong, Frank: Pastafarians. Mein Gott, ein Nudelmonster! Auf: Spiegel Online (<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/pastafarians-mein-gott-ein-nudelmonster-a-370849.html>).

664 Interview mit Jan Kastner, S. 210.

665 Ebd. S. 211.

666 Vgl. Chaoradio: CR178. Freundschaft, Ponies und Cumberbitches. Internet-Fandoms und postmoderne Rezeptionsweisen. Auf: chaoradio.ccc (<http://chaoradio.ccc.de/cr178.html>).

667 Interview mit Tina Lorenz, S. 159.

Die Verzahnungen dieser sehr unterschiedlichen Gruppierungen decken sich mit der Theorie der Soziologen Hitzler/Niederbacher, die eine zunehmende Neigung bei Jugendlichen zum Szenen-Hopping bzw. zum „Crossover“ beobachtet haben.⁶⁶⁸

Auch Jan sieht bei der Piratenpartei eine Entwicklung die aus verschiedenen Gruppierungen entstanden ist und sich unter dem Einfluss von neuen Mitgliedern stets verändert:

„Und das ist immer in so Subkulturmäßigem. Und die Piraten waren eine Subkultur. Sie sind aus Subkulturen entstanden und haben auch eine eigene wieder gebildet. Und das war halt dann irgendwie ein bisschen schwierig da rein zu kommen. Jetzt durch die Explosion, also durch die Mitgliederexplosion, ist das jetzt erst einmal wieder gebröckelt. Und wir bauen jetzt aber schon wieder unsere neue Subkultur auf, was – na ich weiß nicht, ob das so schlimm ist einerseits, aber man muss halt aufpassen, dass man da keine Leute vor den Kopf stößt.“⁶⁶⁹

5.5.7 Begrenzte Deutungsmusterangebote in der Szene der Piraten

Wie bei traditionellen Gemeinschaften herrschen folglich auch in Szenen – die man im Vergleich als „posttraditionale“ Gemeinschaftsformen bezeichnen kann – eigene Regeln, Relevanzen, Routinen und Weltdeutungsschemata, die sich allerdings nur auf bestimmte Lebensbereiche oder lediglich einzelne Themen oder Situationen beziehen und keine exkludierende Geltung besitzen.⁶⁷⁰ Diese beschränkte Reichweite der Deutungsmusterangebote unterscheidet Szenen damit beispielsweise von religiösen Gemeinschaften, die idealiter so hohe Verbindlichkeit wie möglich beanspruchen.⁶⁷¹

Der Einfluss, den die Piratenpartei zum Teil auf bestimmte Bereiche der Lebensführung ihrer Mitglieder hat, kann wie folgendes Zitat von Jan deutlich macht, sehr groß sein:

„Manchmal wüsste ich gerne, wie sich mein Leben oder mein Netzverhalten entwickelt hätte, wäre ich niemals irgendwie mit den Piraten in Kontakt gekommen. Also echt. Ich würde was anderes studieren, ich würde etwas anderes machen. [...] Hallo, ich studiere Politikwissenschaft. Ich hätte mir da ja nie, nie wirklich darüber Gedanken gemacht, Politikwissenschaft zu studieren. Das ist einfach so, weil es mich durch die Piraten so interessiert, dass ich gesagt habe: ‚das möchte ich studieren.‘ Aber wie viele Stunden ich da für die Piraten schon verbracht habe. Was ich dann gemacht hätte? Ich weiß es nicht. Das ist oft sehr interessant.“⁶⁷²

Außerdem erklärt Jan, dass es durchaus einige Verhaltensmuster und Weltdeutungsschemata gibt, an denen man erkennen könne, dass er ein Pirat ist. Denn

668 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 26.

669 Interview mit Jan Kastner, S. 208.

670 Vgl. Hitzler/Niederbacher: Szenen (2010), S. 14.

671 Vgl. Ebd. S. 17.

672 Interview mit Jan Kastner, S. 213 f.

„ich würde schon sagen, dass man durch mein Leben schon ein bisschen erkennt, dass ich halt Piratenaffin bin. Also ich bin viel im Netz. Ich bin ein großer Fan von der Netzkultur, aber auch der Videospieldkultur etc. Ich bin ein sehr progressiver Mensch. Also Piraten sind progressiv. [...] Also alternative Lebensmodelle, alternative Ideen. Und genau da kommt jetzt dieser Punkt: Ich glaube, was Piraten vereint, ist, dass man sie nicht wirklich in eine Schublade stecken kann. Ich glaube, wenn man jeden einzelnen Piraten – also wirklich jetzt nicht Piraten nach Mitgliedsausweis, sondern wirklich der mit Herz und Seele ein Pirat ist – fragen wird und sich das anschauen wird, wird jeder irgendwie einzigartig sein. Und genau das, glaube ich, macht auch die Piraten aus.“⁶⁷³

Er sieht in dieser liberale Grundhaltung ein Kriterium der Piraten, das er als „progressiv“ beschreibt. Für ihn konkret bedeute das, dass er mit Blick auf seine zukünftige Lebensgestaltung sehr offen ist, so

„dass ich mir vorstellen kann: einerseits zum Beispiel komplett allein irgendwie in einer Holzhütte in einem Wald zu leben. Das würde mir gefallen. Ich könnte mir vorstellen, dass mein Leben ganz klassisch verläuft. Weißt du? Arbeit, Frau, Kinder bla. [...] Hund. Weil ich denke, wenn es dazu kommen würde, – ich glaube nicht! Ich glaube, das ist die unwahrscheinlichste Variante – würde ich damit glücklich werden. Aber ich könnte mir auch ganz genauso vorstellen, polyamorische Beziehungen einzugehen.“⁶⁷⁴

Die Interviewpartner zeigen, wie bereits deutlich geworden ist, sehr ähnliche Verhaltensweisen in Bezug auf die Nutzung von Technik und vertreten eine eigene Weltsicht, in der das Internet eine wesentliche Rolle spielt. Auch kann das Engagement für die Piratenpartei Einfluss auf die Interessen der Mitglieder haben, wie Jans Studienwahl deutlich macht. Trotzdem beschränkt sich das Angebot auf Deutungsmuster auf diese Aspekte. Im Gegensatz zu religiösen Gemeinschaften etwa, gibt die Szene der Piratenpartei keine Vorgaben bezüglich des Sexualverhaltens bzw. bevorzugt keine bestimmte Form von individuellem Zusammenleben.

Jan ist Single und hat sich in Bezug auf seine Lebensplanung – aufgrund seines geringen Alters – noch nicht festgelegt. Aber auch die anderen Interviewpartner, die schon eine klare Richtung in ihrem Lebensweg eingeschlagen haben, leben sehr unterschiedlich.

Auch Martin weist auf diese Besonderheit bei der Piratenpartei hin, denn „wir haben ja nun bei den Piraten eben auch eine ganze Menge Vertreter, die eben Polyamorie vertreten. Und wir haben eine ganze Menge Leute, die sich so in dem Bereich Queer einordnen lassen. [...] und das fällt natürlich auch auf!“⁶⁷⁵ Er selbst gibt in Bezug auf sein Zusammenleben mit Anderen in seinem Profil im Piratenwiki an, dass er „ledig/nicht-verpartnert“ ist, d.h.

673 Ebd. S. 205.

674 Ebd. S. 206.

675 Interview mit Martin Haase, S. 180.

dass für ihn nur eine eingetragene Lebenspartnerschaft⁶⁷⁶ in Frage käme.⁶⁷⁷ Dabei ist sein Alltag zweigeteilt, denn Martin verfügt über zwei weit entfernt liegende Wohnorte, zwischen denen er je nach beruflicher Situation wechselt.⁶⁷⁸

Emmanuelle ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann zusammen in einer Stadtwohnung.⁶⁷⁹ Tina lebt dagegen unverheiratet mit ihrem Freund zusammen, mit dem sie ein gemeinsames Kind hat.⁶⁸⁰

Alle Interviewpartner haben ihre eigene Form des Zusammenlebens mit anderen ausgewählt. Die vier Gesprächspartner decken damit das Spektrum vom klassischen Ehepaar, über die Familie ohne Ehe sowie über gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften bis hin zur Offenheit gegenüber der – in unserer Gesellschaft recht unbekannt – Polyamorie ab. Die Szene der Piratenpartei gibt folglich keine Vorgaben für diesen Lebensbereich bzw. die Wahl des individuellen Zusammenlebens hat keine Relevanz für das Recht auf Teilnahme an der Szene. Diese liberale Einstellung, die offensichtlich in der Szene der Piratenpartei vorherrscht, wurde auch formal festgehalten und spiegelt sich im Parteiprogramm wieder.⁶⁸¹ Auch diese Geisteshaltung kann als typisch für Digital Souveräne gesehen werden:

„Digital Souveräne sind Individualisten. Sie streben nach einem eigenen Lebensweg, in dem sie sich auf kreative Weise selbst verwirklichen möchten. Bewusst distanzieren sie sich von den Konformismen und Konventionen des bürgerlichen Mainstreams, der ihrer Meinung nach zu sehr in eingeschränkten Grenzen und Routinen verhaftet ist. Digital Souveräne möchten in ihrem Leben etwas bewegen und entwickeln einen großen Enthusiasmus dabei, ihren eigenen Lebensthemen und Leidenschaften nachzugehen. Dabei denken sie geografisch und mental in globalen Dimensionen und vertreten eine liberale, weltoffene Grundhaltung. Das Internet bildet vor diesem Hintergrund den idealen Rahmen, um ohne lokale und zeitliche Beschränkungen Neues zu entdecken, weiter zu entwickeln, zu vernetzen und zu vermarkten.“⁶⁸²

676 Seit 2001 gibt es durch das Lebenspartnerschaftsgesetz in Deutschland einen rechtlichen Rahmen für gleichgeschlechtlichen Beziehungen.

677 Vgl. Piratenwiki: Benutzer:Maha. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki//index.php?title=Benutzer:Maha>).

678 Vgl. Interview mit Martin Haase, S. 170 f.

679 Vgl. Feldforschungstagebuch, S. 137.

680 Vgl. Interview mit Tina Lorenz, S. 143.

681 Vgl. Piratenwiki: Parteiprogramm Geschlechter- und Familienpolitik. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Parteiprogramm#Freie_Selbstbestimmung_des_Zusammenlebens).

682 DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 60.

6. Erkenntnisse und Ausblick

Die Analyse der Lebensstile und der Identitätskonstruktionen von Mitgliedern der Piratenpartei Deutschland zeigt, dass diese in mehreren Bereichen als Indikator kultureller Prozesse gesehen werden können.

Dabei zeichnen sich die interviewten Mitglieder der Piratenpartei wesentlich durch einen ähnlichen Gebrauch des Internets und der Einstellung ihm gegenüber aus. Aufgrund ihres Internetnutzungsverhaltens kann man alle Interviewpartner als „Digital Souveräne“ einstufen. Denn während weite Teile der Bevölkerung dem Internet recht kritisch gegenüberstehen,⁶⁸³ stellen internetfähige Endgeräte für den untersuchten Personenkreis selbstverständliche und omnipräsente Gebrauchsgegenstände dar, die einen bedeutenden Einfluss auf ihren Lebensstil haben. Entscheidend ist hierbei allerdings nicht ihre Quantität, sondern die Bedeutung der Internetnutzung als Kulturtechnik. Wie im Rahmen dieser Arbeit deutlich wurde, hat der Umgang mit dem Internet bereits den Alltag der Interviewpartner verändert. Dies zeigt sich beispielsweise im sozialen Kontakt, wenn andere Personen irritiert auf die breite und extrem häufige Nutzung von Smartphones, Notebooks, iPads u. ä. reagieren. So ersetzt das Smartphone den Einkaufszettel, um unabhängig vom Ort jederzeit darauf zugreifen zu können. Auch wird das iPad als Gedankenstütze für Reden verwendet – Notizzettel haben bei den Piraten ausgedient.

Der Umgang mit dieser Technik zeigt keinen Unterschied je nach Geschlecht der Interviewpartner. Obwohl die Interviewpartnerinnen davon ausgehen, dass Techniknutzung als typisch männlich betrachtet wird und sie damit dem – vor allem in den Medien – gängigen Klischee „des Piraten“ nicht entsprechen, nutzen sie Informationstechnologien selbstbewusst und kompetent. Aus dieser Erkenntnis, dass Technik als typisch „männlich“ angesehen wird, haben sie unterschiedliche Positionen abgeleitet, was die Förderung von Frauen angeht. Einigkeit besteht allerdings dahingehend, dass mit diskriminierenden, althergebrachten Strukturen gebrochen werden muss. Die jeweilige Ansicht wird mittels des Internets in die Öffentlichkeit getragen – sei es in Form von Blogeinträgen oder eines online gestellten Programmantrags. In letzterem Fall kann die Piratenpartei ganz konkret als der Bereich dienen, in dem die eigene Position vertreten wird.

Der Umgang mit dem Internet und den dafür nötigen Endgeräten lässt sich als ein wichtiger Aspekt des Lebensstils und der Identität der untersuchten Mitglieder der Piratenpartei

683 39 Prozent der deutschen Bevölkerung sind als „Digital Outsiders“ entweder offline oder im Umgang mit dem Internet verunsichert. Weitere 20 Prozent („Digital Immigrants“) bewegen sich regelmäßig selektiv im Internet, sind aber v. a. im Hinblick auf Sicherheit sehr skeptisch. Vgl. DIVSI: DIVSI Milieu-Studie. (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf), S. 34.

erkennen. Ihre Einstellung zum Internet und die in ihm erworbenen Idealvorstellungen sind für die Identität der Piraten zumeist wichtiger als ihre Mitgliedschaft in der Piratenpartei selbst, die insofern „nur“ ein Sprachrohr für ihre Wertvorstellungen und eine Sammelpunkt für Gleichgesinnte darstellt. Dabei verstehen sich Piraten ein Stück weit als gesellschaftliche Außenseiter, was ihren Zusammenhalt stärkt und sie ihre Gemeinsamkeit – das freie Internet – verteidigen lässt. Dieser Zusammenschluss ist, trotz der Selbstwahrnehmung als Außenseiter, groß genug, um auch politische Veränderungen zu bewirken.

6.1 Enttraditionalisierung – Das Internet und die Identität der Piraten

In der Postmoderne kann der Einzelne seine Identität durch die persönliche Auswahl aus einer Vielfalt verschiedener identitätsstiftender Elemente zusammenstellen. Die Piratenpartei als eine Gruppierung der übergeordneten „Internet-Szene“ stellt dabei gemeinsame Identifikationssymbole, Begrifflichkeiten und Verhaltensmuster für Individuen zum „Basteln“ der eigenen Identität bereit. Derartige Symbole können sich unmittelbar auf die Piratenpartei selbst beziehen, wie das Parteilogo als Aufkleber. Letztere können problemlos mit Symbolen anderer Gruppierungen kombiniert werden, die ebenfalls „Bastel-“Elemente für die eigene Identität darstellen.⁶⁸⁴ Eine derartige Kombination ist erst dann nicht mehr möglich, wenn sich Elemente, die die Identität des Individuums konstituieren, gezielt gegeneinander stellen. In einer solchen Situation befand sich Emmanuelle, als die Zeitschrift „EMMA“, die sie seit ihrer Jugend gelesen hatte und die großen Einfluss auf ihre Identität hatte, die Piraten heftig kritisierte und das Internet als Gefahr anprangerte. Emmanuelle wog die beiden identitätsstiftenden Elemente gegeneinander ab und entschied sich dafür, das Magazin – wortwörtlich – aus ihrer Alltagswelt zu entfernen. Der Piratenpartei und den Werten aus der übergeordneten „Internet-Szene“ maß sie höhere Bedeutung für ihre Lebenswelt bei.

Allgemeinere gemeinschaftsstiftende Bestandteile der „Internet-Szene“ bilden beispielsweise Konzepte wie „Zensursula“. Die damit verbundenen Überzeugungen und Vorstellungen sichern den Zusammenhalt der Szene. Wie bei Gruppierungen einer Szene oder verwandten Szenen üblich, überschneiden sich diese und ermöglichen den Mitgliedern problemlose Wechsel zwischen ihnen. Im Fall der Piratenpartei zeigen diese Überschneidungen sich vor allem mit dem Chaos Computer Club.

⁶⁸⁴ Vgl. Abb. 3, S. 104: Jan hat sein Netbook neben Logos der Piratenpartei auch mit einem Aufkleber des Bündnisses gegen Studiengebühren in Bayern (<http://gibtsinbayernnochstudiengebuehrenoder.net/>) verziert, das mehrere Parteien unterstützen, darunter auch die Piratenpartei. Für ihn war hier offensichtlich der Inhalt entscheidend und nicht die Piratenpartei an sich.

Aufgrund dieser „offenen Enden“ einer Szene können auch Nicht-Mitglieder bei der Piratenpartei mitwirken, da der formalen Mitgliedschaft keine große Bedeutung beigemessen wird. Im Fall von drei Interviewpartnern erfolgte der Parteibeitritt daher erst aus strukturellen Gründen – dem Stimmrecht – nachdem sie schon länger Parteiarbeit leisteten.

Die Piratenpartei Deutschland ist ein klassisches Beispiel dafür, dass heutzutage Szenen – und weniger traditionelle Gemeinschaftsformen – prägenden Einfluss auf die Lebenswelt und die Identität von Individuen haben. Dieser Trend zur Enttraditionalisierung wird durch das Internet vorangetrieben, da es die Möglichkeiten sich zu organisieren, erweitert. In einer Szene wie der Piratenpartei, die das Internet nicht nur als Medium zur Organisation nutzt, sondern es auch als gemeinschaftsstiftenden Inhalt betrachtet, kommt diesem Prozess natürlich eine besonders ausgeprägte Rolle zu.

6.2 Demokratisierung – Die Piratenpartei als politische Szene

Die Piratenpartei kann als ein Indikator kultureller Prozesse in der heutigen pluralisierten Welt gesehen werden, da das Internet neue Möglichkeiten zur Information und Kommunikation geschaffen hat und dieses Medium die Wertvorstellungen und die Entscheidungsfindung der Piratenpartei entschieden prägt. Die Piratenpartei zeigt damit mehrere Charakteristika, die politisches Engagement – vor allem für junge Menschen – attraktiv machen. Dazu zählen flache Hierarchien, geringe langfristige Verpflichtungen und der Eventcharakter von politischen Aktionen. Hierunter fallen im Gegensatz zu Stammtischen, die hauptsächlich der Information von Neumitgliedern dienen, andere Veranstaltungsformen wie beispielsweise in Regensburg die „Buddel voll Rum“. Durch das Angebot von Treffen mit Partycharakter oder der Gestaltung von Demonstrationen als Event soll gezielt ein breiteres Publikum angesprochen werden, wobei für das Mitwirken keine Mitgliedschaft erforderlich ist.

Die Veränderungen, die das Internet im Umgang mit Politik bewirkt hat – verbesserte Möglichkeiten sich zu informieren und auf die Politik einzuwirken, wie beispielsweise durch die Webseite „Abgeordnetenwatch“ – zeigen mittlerweile auch bei den großen Volksparteien eine Wirkung, da diese nun vermehrt auf Basisdemokratie bauen und nach Wegen zur breiteren Teilhabe suchen. Auch im Hinblick auf die in den letzten Jahren deutlich angestiegene Zahl von Bürgerinitiativen wird ein gesellschaftlicher Wandel offensichtlich: Dass zwischen 2008 und 2011 35 Prozent der über 5.000 eingereichten Begehren seit

1956 initiiert wurden, fällt wohl nicht zufällig mit der Verbreitung des Internets und sozialer Netzwerke zusammen.⁶⁸⁵

Mit Hinblick auf den offenen Szenencharakter der Piratenpartei verwundert es daher nicht, dass viele personelle Überschneidungen mit anderen Protestgruppierungen aus ähnlichen Themenbereichen gegeben sind und Mitglieder oftmals Kontakte zu Gruppierungen wie dem Chaos Computer Club oder dem Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung pflegen und gemeinsame Veranstaltungen organisieren.

Das Internet als modernes Kommunikations- und Informationsmedium hat eine Gruppe hervorgebracht, deren Werteverständnis insbesondere Basisdemokratie, Antidiskriminierung, Toleranz und Freiheit beinhaltet. Diese Gruppierung hat ihre Ideale im Internet kennengelernt und will sie gleichzeitig mithilfe des Internets leben. Ein Teil dieser Gemeinschaft hat sich als politische Bewegung zusammengefunden, die damit beschäftigt ist, gemeinschaftlich und basisdemokratisch aus ihren Wertvorstellungen ein Wahlprogramm zu entwickeln. Darin sollen ihre Leitbilder, die sie bereits aus dem Internet kennen, auf andere Gesellschaftsebenen angewendet werden. Durch den szenetypischen Aufbau wird der privateste Teil des Lebens der Mitglieder mit Verweis auf Toleranz dabei nicht reguliert, was zu einem breiten Spektrum an Formen des persönlichen Zusammenlebens bei den untersuchten Piraten führt.

6.3 Kommunikation über das Internet – Entgrenzungstendenzen bei den Piraten

Das von allen Interviewpartnern bevorzugte soziale Netzwerk ist Twitter. Der Umfang der Nutzung reicht dabei von im Durchschnitt acht bis zu über hundert Nachrichten pro Tag. Hier zeigen sich starke Entgrenzungsprozesse, denn für diese Art der Kommunikation spielt es keine Rolle, wo sich das Gegenüber befindet. Neben der Kommunikationsfunktion, dient Twitter auch als Informationsmedium und wird genutzt, um „auf dem Laufenden zu bleiben“. Dieses Nutzungsverhalten kann so weit reichen, dass Twitter als einzige Informationsquelle genutzt wird und traditionelle – oft regionale oder überregionale – Nachrichtenkanäle ersetzt.

Da über das Internet Kontakt zu anderen Piraten gehalten wird, spielt der reale Raum eine zunehmend geringere Rolle für die Lebenswelt der Interviewpartner. Aber es muss festgehalten werden, dass trotz dieser Tendenz zur Entgrenzung – die kennzeichnend für die heutige Postmoderne ist – der Raum nicht völlig an Bedeutung verliert und die Interviewpart-

⁶⁸⁵ Vgl. dazu Greschner, Steffen: Bürgerbegehren 2012: die Macht der Bürger-Lobby. Auf: [x Politics] Gesellschaftspolitik für Fortgeschrittene (<http://www.xpolitics.de/2012/10/26/burgerbegehren-2012-die-macht-der-burger-lobby/>).

ner großen Wert auf lokale Zusammentreffen legen. Wechseln Mitglieder der Piratenpartei ihren Wohnort, können sie sehr schnell neue persönliche Kontakte zu Piraten vor Ort knüpfen, da sie sich problemlos mithilfe des im Internet verfügbaren Piratenwikis über die regionalen Organisationsstrukturen und Treffpunkte informieren können. Denn auch wenn regionale Gepflogenheiten abgelehnt werden – so empfinden die Interviewpartner Martin und Tina Bayern nicht wirklich als ihre Heimat – wird darüber hinwegsehen, sobald Gleichgesinnte gefunden sind und ähnliche Ansichten und Lebensstile für den gemeinsamen Umgang im Vordergrund stehen.

6.4 Verortung – Das Internet als Raum des Piratenalltags

Wie auch die Telefonie ist das Internet nicht nur eine kulturbedingte, sondern auch eine kulturbedingende Technik.⁶⁸⁶ Im Gegensatz zur langsamen Entwicklung des Telefons zu einem Alltagsgegenstand, der sich erst 60 Jahre nach seiner Einführung abzuzeichnen begann,⁶⁸⁷ sind die Diffusionsprozesse moderner Informationstechnologien deutlich schneller. Die untersuchten Mitglieder der Piratenpartei gehören dabei zu dem Gesellschaftsteil, der derartige Innovationen besonders rasch aufgreift und in seinen Alltag integriert. Dies zeigt sich am überdurchschnittlichen Besitz von Notebooks, Smartphones und iPads bei den Interviewpartnern.

Ingo Schneider formulierte 1996 die These, dass das Internet für viele Menschen eine Möglichkeit der Artikulation biete, die im „normalen Leben“ fehle und es damit einen Ort alltäglicher Kommunikation darstelle.⁶⁸⁸ Diese Feststellung ist heute – knapp 20 Jahre später – aktueller denn je. Für die untersuchte Gruppe stellt das Internet eine Möglichkeit dar, Gleichgesinnte ortsunabhängig zu finden und mit ihnen in Kontakt zu treten. Die im Internet gebotene Anonymität nehmen sie dabei als Schutzraum vor Diskriminierung wahr, in dem auch Außenseiter die Chance haben, sich zu etablieren. Darüber hinaus wird das Internet als „Tor zur Welt“ gesehen, das Einblick in sehr unterschiedliche Lebenswelten bieten und damit Toleranz stärken kann. Mit den Angeboten, die das Internet zur Abstimmung und zum Mitreden bereitstellt, wird es außerdem als möglicher Weg zu mehr Demokratie gesehen. Welchen dieser Aspekte die Interviewpartner im Einzelnen fokussieren, unterscheidet sich. Für sie alle hat das Internet aber eine elementare Bedeutung und wird als Möglichkeit wahrgenommen, die Welt zu verbessern. Dabei ist das Internet für sie zu einem selbstverständlichen Teil ihrer Lebenswelt geworden, der als überaus schützenswert

686 Vgl. Hengartner/Rolshoven: Vorwort (1998), S. 256.

687 Vgl. Hengartner: Telephon (1998), S. 252.

688 Vgl. Schneider: Erzählen im Internet (1996), S. 26.

betrachtet wird. Daher ist ihre Wahrnehmung des Internets diametral zu der kritischen Einschätzung durch die Bevölkerungsteile, die in der Online-Welt ein großes Bedrohungspotential – wie die Gefahr eines möglichen Realitätsverlusts – sehen. Für die Interviewpartner stellt ihr „Online-Leben“ hingegen keine „unwirklichere Wirklichkeit“ als ihr „Offline-Leben“ dar, das spöttisch als „Real Life“ bezeichnet wird. Sie nehmen ihre Internet-Aktivitäten als selbstverständlichen Teil ihrer Alltagswelt wahr und betrachten es als normal, permanent online zu sein.

Die Verquickung von online und offline Aktivitäten der Piraten im Alltag spiegelt sich auch in ihrer face-to-face Kommunikation. Konkret lassen sich Veränderungen erkennen, die auf den Gebrauch von Twitter als alltägliches Kommunikationsmedium verweisen. So bezeichnen sie andere Menschen im persönlichen Kontakt mit deren Twitter-Nicknames bzw. stellen sich selbst damit vor. Andere Personen werden so mit der Identität assoziiert, die – symbolisch durch den Nicknamen repräsentiert – auf Twitter wahrgenommen wird.

Obwohl Mitglieder der Piratenpartei in den Medien oft als Nerds bezeichnet werden, verwendet nur die Hälfte der Interviewpartner diesen Begriff für sich selbst. Aber auch die Befragten, die sich nicht selbst als Nerds bezeichnen, werten die Bezeichnung nicht als Beleidigung, sondern benutzen sie zur Beschreibung ihrer Freunde oder definieren den Begriff positiv. Es lässt sich im Fall der vier Interviewten jedoch eine klare Regel erkennen, wer sich als Nerd versteht und wer nicht: Die Interviewpartner Martin und Tina, die beide schon seit über einem Jahrzehnt im Chaos Computer Club aktiv sind und der Aufrechterhaltung ihrer Kontakte zu anderen CCClern große Bedeutung beimessen, bezeichnen sich ohne Zögern und selbstbewusst als Nerds.

Piraten vermitteln durch ihren Sprachgebrauch eine sehr technische Sicht auf die Welt, denn es hat sich ein Wortschatz herausgebildet, der oftmals auf technische Prozessen basiert. Beispielhaft hierfür lässt sich der Begriff „filter bubble“ nennen, der das Phänomen beschreibt, dass Webseitenbetreiber mögliche Interessengebiete von Nutzern mittels Algorithmen berechnen und ihnen gezielt nur „passende“ Ergebnisse anzeigen. Analog dazu benutzen Mitglieder der Piratenpartei – ähnlich wie andere Gruppierungen der „Internet-Szene“ – diesen Terminus, um zu beschreiben, dass sie selbst einen individuellen Blick auf die Welt haben und ihre Wahrnehmung davon beeinflusst wird.

6.5 Individualisierung – Die Alltagswelt der Piraten

Unter anderem im Hinblick auf ihre Computernutzung wollen Piraten ihren persönlichen Lebensstil verwirklichen. Daraus folgt eine gesteigerte kulturelle Wertigkeit des Faktors Individualität. Wie in der Analyse deutlich wurde, bevorzugen die Interviewpartner Betriebssysteme, die ihnen möglichst großen persönlichen Spielraum gewähren. Von Standardisierungen im Bereich des PC-Gebrauchs wollen sie sich deutlich abgrenzen. Wenig verbreitete Betriebssysteme werden daher von ihnen bevorzugt. Gleichzeitig gehen sie offensichtlich davon aus, dass eine derartige Einstellung von ihnen erwartet wird, da sich die Interviewpartner automatisch für die Nutzung eines „Mainstream-Betriebssystems“ von Windows rechtfertigen.

Insgesamt dient den untersuchten Mitgliedern der Piratenpartei das Internet als Informations- und Kommunikations-, aber auch als Fluchtmedium, um ihrer Alltagswelt für eine gewisse Zeit zu entfliehen. Ihr Nutzungsverhalten in Bezug auf Online-Medien, wie zum Beispiel Podcasts, ist verschieden. Gemein ist ihnen jedoch die Erwartung, dass ihnen Information jederzeit und problemlos individuell passend zur Verfügung stehen sollen. Dieser Anspruch führt in Kombination mit der komplexen Verknüpfung ihrer, zum Teil gleichzeitig ausgeübten, on- und offline Aktivitäten zu einem überaus dichten Informationsfluss, weshalb sie sehr flexibel handeln und diese Flexibilität auch von ihrem Gegenüber erwarten.

Auch in anderen Lebensbereichen wird die Wertschätzung von Individualität offenkundig. Denn trotz der Gemeinsamkeiten im Hinblick auf die geschilderte Bedeutung des Internets für die untersuchten Piraten, unterscheiden sich andere Bereiche der Lebensführung der Interviewpartner deutlich. Da die Piratenpartei ein typisches Charakteristikum von Szenen aufweist – ein begrenztes Deutungsmusterangebot – werden Unterschiede in der Gestaltung des Lebens mit großer Toleranz betrachtet. So variieren beispielsweise die Einstellungen zur Gender-Thematik in der Partei. Im Bereich der eigenen Sexualität und der Form von Partnerschaften, die gelebt werden, gibt es ebenfalls große Unterschiede. Auch ist das Verhalten im Raum und der Heimatbezug bei den untersuchten Piraten verschieden. Grundsätzlich ist eine große Bereitschaft zum Verreisen vorhanden, die Verbindung zur Heimat wird jedoch unterschiedlich gelebt.

Auch im Umgang mit Zeit werden Veränderungen offensichtlich, denn die untersuchten Mitglieder der Piratenpartei halten klassische Zeitgrenzen nicht mehr strikt ein: Es ist typisch für ihre alltägliche Nutzung des Internets, dass Freizeit und Arbeitszeit vermengt werden. Das trägt dazu bei, dass sie für ihr zum Teil sehr zeitintensives und professionell

durchgeführtes Engagement für die Piratenpartei keine Entlohnung erwarten und es individuell in ihren Alltag einbinden. Hier sind klar die ebenfalls für die Postmoderne charakteristischen Tendenzen zur Individualisierung zu erkennen.

6.6 Ausblick – Forschungsansätze zur Piratenpartei und dem Alltagsmedium Internet

Welchen Einfluss das Internet auf die Lebenswelt des Einzelnen und damit letztendlich auf die Gesellschaft hat, wird auch weiterhin ein spannendes Forschungsfeld für die Kulturwissenschaft darstellen. Das Internet spiegelt als kulturbedingte und zugleich kulturbedingende Technik einerseits gesellschaftliche Prozesse und Trends wider und beeinflusst andererseits die Gesellschaft. Im Rahmen dieser Arbeit erwies sich ein Methodenmix als äußerst effektiv, um der komplexen Lebensrealität der Interviewpartner gerecht zu werden. Die Auswertung verschiedener Blogeinträge sowie von Beiträgen aus sozialen Netzwerken stellte eine gute Ergänzung zu den klassischen Methoden qualitativer Interviews und teilnehmender Beobachtung dar. Aufgrund seiner zunehmend wichtigen Bedeutung im Alltag der Menschen sollte das Internet daher in der Kulturwissenschaft verstärkt als Quelle genutzt werden.

Genauso von Interesse ist die Frage, welche Rolle das Internet in Zukunft auch für verschiedene gesellschaftliche Gruppen – beispielsweise andere Parteien – haben wird, zeigen sich doch auch hier zunehmende Bestrebungen das Internet in die Parteiarbeit einzubeziehen. Auch die außerparteiliche Entwicklung politischer Teilhabe, sei es in Form von Bürgerinitiativen oder von Vereinen, sollte unter Berücksichtigung des Faktors Internet in der Kulturwissenschaft näher untersucht werden, da immer größere Bevölkerungsteile diese Möglichkeiten wahrnehmen und dieses Engagement Einfluss auf ihre Lebenswelt hat.

Besonders in Bezug auf die zukünftige Entwicklung der Piratenpartei bieten sich weiterführende Forschungsansätze an. Wie in der Arbeit angeklungen ist, unterscheidet sich die Piratenpartei Deutschland beispielsweise von ihrer französischen Schwesterpartei. Mittels eines komparativen Forschungsansatzes könnte in einem europäischen Kontext geklärt werden, wie sich diese Unterschiede in den Lebensstilen und Identitätskonstruktionen bei Piraten anderer Länder niederschlagen und inwieweit hier Unterschiede zu deutschen Parteimitgliedern festzustellen sind. Auch auf geschichtliche Faktoren einzugehen, um mögliche Ursachen für variierende Entwicklungen zu ermitteln, könnte hier mit eingebunden werden. Selbstverständlich könnten mit einem vergleichbaren Ansatz auch Differenzen und Ähnlichkeiten zwischen Mitgliedern verschiedener deutscher Landesverbände untersucht werden.

Quellenverzeichnis

- Adams, Douglas:** Per Anhalter durch die Galaxis. München 2009.
- Bahl, Anke:** Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet. München 2002² (1997).
- Bahrdt, Hans Paul:** Identität und biographisches Bewußtsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität. In: Brednich, Rolf Wilh.: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographisches Materialien in der volkskundlichen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg i. Br. Vom 16. bis 18. März 1981. Freiburg i. Br. 1982, S. 18-45.
- Bauer, Katrin:** Jugendkulturelle Szenen und ihre Verortung im urbanen Raum. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für VK 56, Bonn/Münster 2011, S. 131-145.
- Bausinger, Hermann:** Zur kulturalen Dimension von Identität. In: Bausinger, Hermann/Deneke, Bernward: Zeitschrift für Volkskunde. 73. Jahrgang 1977. Stuttgart u. a. 1977, S. 210-215.
- Bausinger, Hermann:** Vom Jagdrecht auf Moorhühner. Anmerkungen zur kulturwissenschaftlichen Medienforschung In: Zeitschrift für Volkskunde. 97. Jahrgang. Münster u. a. 2001, S. 1-14.
- Bausinger, Hermann:** Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 2005.
- Bausinger, Hermann:** Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Jöhler, Reinhard/Tschofen, Bernhard (Hg.): Empirische Kulturwissenschaft. Eine Tübinger Enzyklopädie. Tübingen 2008, S. 579-587.
- Bechdorf, Ute:** Kulturwissenschaftliche Medienforschung: Film und Fernsehen. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 251-276.
- Beck, Stefan:** Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte. Berlin 1997.
- Beck, Ulrich:** Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 2003.
- Bieber, Christoph:** Die Unwahrscheinlichkeit der Piratenpartei. Eine (ermunternde) Einleitung. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 9-22.

- Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.):** Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012.
- Boden, Alexander/Genath, Peter:** Ethnografie und Internet. Communities als volkskundliches Forschungsfeld. In: Hirschfelder, Gunther/Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 50 (2005). Bonn/Münster 2005, S. 13-29.
- Bourdieu, Pierre:** Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1987.
- Brednich, Rolf Wilhelm:** Zur Anwendung der biographischen Methode in der volkskundlichen Feldforschung. In: Riemann, Erhard: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Band 22, 1979. Marburg 1979, S. 279-330.
- Brednich, Rolf Wilhelm:** Quellen und Methoden. In: Brednich, Rolf Wilhelm: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 2001³ (1988), S. 77-100.
- Buchner-Fuhs, Jutta:** Technik und Geschlecht. In: Hengartner, Thomas: Technik – Kultur, Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 51-80.
- Castells, Manuel:** Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden 2005.
- Dobusch, Leonhard/Gollatz, Kirsten:** Piraten zwischen transnationaler Bewegung und lokalem Phänomen. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 25-40.
- Gallio, Claudio:** Orange. Von der flüchtigen Protest- zur etablierten Lagerfarbe? In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 81-87.
- Goblot, Edmond:** Klasse und Differenz. Soziologische Studie zur modernen französischen Bourgeoisie. Konstanz 1994.
- Göttisch, Silke:** Geschlechterforschung und historische Volkskultur. Zur Re-Konstruktion frühneuzeitlicher Lebenswelten von Männern und Frauen. In: Köhle-Hezinger, Christel/Scharfe, Martin/Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur / 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997. Münster u. a. 1999, S. 1-17.
- Häusler, Martin:** Die Piratenpartei. Freiheit, die wir meinen. Berlin/München 2011.
- Hengartner, Thomas:** Telefon und Alltag. Strategien der Aneignung und des Umgangs mit der Telephonie. In: Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (Hg.): Technik – Kul-

tur. Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 245-262.

Hengartner, Thomas: Volkskundliches Forschen im, mit dem und über das Internet. In: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 187-211.

Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna: Technik – Kultur – Alltag. In: Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (Hg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 17-49.

Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna: Vorwort. In: Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (Hg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglicung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 7-14.

Hensel, Alexander: Das Milieu der Piraten: Die Erben der Internetkultur. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 53-65.

Herlyn, Gerrit: Der Computer, das nicht-menschliche Wesen? Zur Veralltäglicung einer komplexen Technik. In: Götsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christine (Hg.): Komplexe Welt - Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. Münster/New York 2003, S. 133-141.

Hirschfelder, Gunther: Europäischer Alltag im Fokus der Kulturanthropologie/Volkskunde. In: Conermann, Stephan (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern“. Bielefeld 2012, S. 135-173.

Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden 2010³ (2001).

Hitzler, Ronald: Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen. In: Fröhlich, Gerhard/Mörth, Ingo: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/New York 1994, S. 75-92.

Jeggle, Utz: Verständigungsschwierigkeiten im Feld. In: Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 62. Bd.). Tübingen 1984, S. 93-112.

Jörissen, Benjamin: Georg Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden 2010, S. 87-108.

Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die europäische Ethnologie. München 2003² (1999), S. 132-147.

- Katschnig-Fasch, Elisabeth:** Lebensstil als kulturelle Form und Praxis. In: List, Elisabeth/Fiala, Erwin (Hg.): Grundlagen der Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Kulturstudien. Tübingen/Basel 2004, S. 301-321.
- Köstlin, Konrad:** Lebensstil und Lifestyle. Verwandlung der Kontinuität. Kieler Blätter zur Volkskunde 32 (2000). Kiel 2000, S. 9-20.
- Korff, Gottfried:** Einige Bemerkungen zum Wandel des Bettes. In: Zeitschrift für Volkskunde 77, 1/1981. Stuttgart u. a. 1981, S. 1-16.
- Lamnek, Siegfried:** Qualitative Sozialforschung. Weinheim/Basel 2010⁵ (1988).
- Looman, Marijke/Schraven, Benjamin:** „Bei der Europawahl wird doch der Bundespräsident gewählt, oder?“ Zum Politikverständnis deutscher Jugendlicher. In: Lucke, Doris (Hg.): Jugend in Szenen. Lebenszeichen aus flüchtigen Welten. Münster 2006, S. 91-114.
- Lucke, Doris:** Behind the Scenes. Anmerkungen aus dem Off. In: Lucke, Doris (Hg.): Jugend in Szenen. Lebenszeichen aus flüchtigen Welten. Münster 2006, S. 7-22.
- Mertens, Mathias:** Nerds. Computer. Piraten. Die kulturgeschichtliche Erklärung eines Syllogismus. In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 53-65.
- Muri, Gabriela:** Wenn die Zeit stillsteht. Die Pause als alltagskulturelles Phänomen. In: Götsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christine (Hg.): Komplexe Welt - Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. Münster/New York 2003, S. 285-295.
- Noack, Juliane:** Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus. In: Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden 2010, S. 37-53.
- Orwell, George:** 1984. New York 1961.
- Pariser, Eli:** The filter bubble : what the Internet is hiding from you. London 2011.
- Richter, Rudolf:** Der Lebensstil – Dimensionen der Analyse. In: Richter, Rudolf (Hg.): Sinnbasteln: Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien/Köln/Weimar 1994, S. 48-65.
- Risi, Marius u. a.:** Das Hirn in der Kiste. Zum Verhältnis von Technik und Subjekt in der virtuellen Welt der Computerspiele. In: Hengartner: Technik – Kultur, Formen der Veralltäglichung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 263-290.
- Roth, Daniela:** Kleben in Szenen. Aufkleber haften für optische Bekenntnisse. In: Lucke, Doris (Hg.): Jugend in Szenen. Lebenszeichen aus flüchtigen Welten. Münster 2006, S. 245-268.

- Roth, Klaus:** Erzählen im Internet. In: Brednich, Rolf Wilhelm: Erzählkultur. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erzählforschung. Hans-Jörg Uther zum 65. Geburtstag. Berlin [u.a.], 2009, S. 101-118.
- Schmidt-Lauber, Brigitta:** Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Redenlassens. In: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 165-186.
- Schneider, Ingo:** Erzählen im Internet. Aspekte kommunikativer Kultur im Zeitalter des Computers. In: Brednich, Rolf Wilhelm/Uther, Hans-Jörg: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung. 37. Band. Berlin/New York 1996, S. 8-27.
- Schönberger, Klaus:** Online – offline. Persistenz – Auflösung – Rekombination – alte und neue Grenzen und Differenzen in der Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnik. Ein Überblick zum Forschungsstand in der kulturwissenschaftlichen Internet-Forschung. In: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Leipzig 2005, S. 627-637.
- Schulze, Gerhard:** Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York 1992.
- Shea, Robert/Wilson, Robert Anton:** Illuminatus! (Ausgabe in einem Band). Kreuzlingen/München 2002.
- Simmel, Georg:** Philosophie des Geldes. Berlin 1958⁶ (1900).
- Siri, Jasmin/Villa, Paula-Irene:** Piratinnen – Fehlanzeige Gender? In: Bieber, Christoph/Leggewie, Claus (Hg.): Unter Piraten. Erkundungen in einer neuen politischen Arena. Bielefeld 2012, S. 145-171.
- Soeffner, Hans-Georg/Raab, Jürgen:** Lebensführung und Lebensstile – Individualisierung, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung im Prozess der Modernisierung. In: Jaeger, Friedrich / Rüsen, Jörn (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart 2004, S. 341-355.
- Thurn, Hans Peter:** Der Mensch im Alltag : Grundrisse einer Anthropologie des Alltagslebens. Stuttgart 1980.
- Weber, Max:** Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen 1972⁵ (1922).
- York, Jillian C.:** Regierungen sind noch immer die größte Gefahr für ein freies Netz. In: Beckedahl, Markus/Meister, Andre (Hg.): Jahrbuch Netzpolitik 2012. Von A wie ACTA bis Z wie Zensur. Berlin 2012, S. 187-191.

Internetquellen

AG Röllchen: AG Röllchen. Wir wickeln euch alle ein! Auf: Twitter

(<https://twitter.com/AGRoellchen>). Besucht am 07.02.2013, 19:53 Uhr.

Becker, Sven: Digitale Eminenz. Auf: Der Spiegel

(<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d84162307.html>). Besucht am 04.12.2012, 14:41 Uhr.

Chaosradio: CR178. Freundschaft, Ponies und Cumberbitches. Internet-Fandoms und postmoderne Rezeptionsweisen. Auf: chaosradio.ccc

(<http://chaosradio.ccc.de/cr178.html>). Besucht am 28.11.2012, 18:48 Uhr.

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI): DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Eine Grundlagenstudie des SINUS-Instituts Heidelberg im Auftrag des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). Hamburg Februar 2012. Auf: Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (https://www.divsi.de/sites/default/files/presse/docs/DIVSI-Milieu-Studie_Gesamtfassung.pdf). Besucht am 07.02.2013, 20:13 Uhr.

Forsa: Wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre ... Auf: Forsa (<http://www.wahlrecht.de/umfragen/forsa.htm>). Besucht am 07.02.2013, 20:14 Uhr.

Greschner, Steffen: Bürgerbegehren 2012: die Macht der Bürger-Lobby. Auf: [x Politics] Gesellschaftspolitik für Fortgeschrittene (<http://www.xpolitics.de/2012/10/26/burgerbegehren-2012-die-macht-der-burger-lobby/>). Besucht am 07.02.2013, 19:53 Uhr.

Grimme Institut: Begründung der Jury. Auf: Grimme Online Award (<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=1340>). Besucht am 07.02.2013, 20:14 Uhr.

Haase, Martin: maha's blog. Auf: maha's blog (<http://www.maha-online.de/blog/>). Besucht am 07.02.2013, 20:16 Uhr.

Haase, Martin: 7 Responses to "Verkehrspolitik". Auf: maha's blog (<http://www.maha-online.de/blog/2012/09/30/verkehrspolitik/#comments>). Besucht am 07.02.2013, 20:17 Uhr.

Haase, Martin/Biermann, Kai: neusprech.org. Auf: neusprech.org (<http://neusprech.org/>). Besucht am 07.02.2013, 20:19 Uhr.

Haase, Martin/Biermann, Kai: Neusprechfunk, der Podcast zum Blog. Auf: neusprech.org (<http://neusprech.org/neusprechfunk-podcast-eins/>). Besucht am 09.02.2013, 17:33 Uhr.

- Haase, Martin/Biermann, Kai:** Über >> neusprech.org. Auf: neusprech.org (<http://neusprech.org/eine-seite/>). Besucht am 07.02.2013, 20:19 Uhr.
- Kämper, Gabriele:** Frauen im Boot bringen Unglück! Auf: EMMA. das politische Magazin von Frauen (<http://www.emma.de/hefte/ausgaben-2012/winter-2012/piraten-frauen-im-boot-bringen-unglueck/>). Besucht am 07.02.2013, 20:20 Uhr.
- Kastner, Jan:** Die Gedanken eines Träumers. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<http://kollegejansen.wordpress.com/>). Besucht am 07.02.2013, 20:21 Uhr.
- Kastner, Jan:** Ja, ich will. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<http://kollegejansen.wordpress.com/2012/10/02/ja-ich-will/>). Besucht am 07.02.2013, 20:22 Uhr.
- Kastner, Jan:** Jan Kastner. Auf: facebook (<https://www.facebook.com/jan.kastner.10?ref=ts&fref=ts>). Besucht am 24.11.2012, 12:07 Uhr.
- Kastner, Jan:** Mein Leben oder wie man sonst dieses komische Konstrukt nennen kann. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<http://kollegejansen.wordpress.com/category/mein-leben-oder-wie-man-sonst-dieses-komisches-konstrukt-nennen-kann/>). Besucht am 07.02.2013, 20:25 Uhr.
- Kastner, Jan:** 4 Antworten zu Wenn wollen so einfach wäre. Auf: Die Gedanken eines Träumers (<https://kollegejansen.wordpress.com/2012/08/23/wenn-wollen-so-einfach-ware/>). Besucht am 07.02.2013, 20:25 Uhr.
- Körner, Stefan:** @sekor. Pirat, Vorsitzender LV Bayern, hier privat u politisch, ernst u ironisch. Auch Idealist und Weltverbesserer. Auf: Twitter (<https://twitter.com/sekor>). Besucht am 07.02.2013, 20:26 Uhr.
- Kolokythas, Panagiotis:** Aktuelle Marktanteile - Browser, OS und Suchmaschinen. Auf: PC Welt (http://www.pcwelt.de/news/Juni-2012-Aktuelle-Marktanteile-Browser-OS-und-Suchmaschinen-6155301.html?utm_source=1321685&utm_medium=website&utm_campaign=related_links). Besucht am 23.11.2012, 09:32 Uhr.
- Mead, George H.:** A George H. Mead source page Originally published as: George Herbert Mead. "The 'I' and the 'me'", Section 22 in Mind Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist (Edited by Charles W. Morris). Chicago: University of Chicago (1934): 173-178. Auf: A George H. Mead source page (http://www.brocku.ca/MeadProject/Mead/pubs2/mindself/Mead_1934_22.html). Besucht am 17.10.2012, 14:20 Uhr.
- mueslikind:** Weltrettung, Bildung, Politik, Demokratie, Grundeinkommen, Schadstoffe, Soziale Ungleichheit, Seeräuber... Auf: Twitter (<https://twitter.com/mueslikind>). Besucht am 07.02.2013, 20:32 Uhr.

- Patalong, Frank:** Pastafarians. Mein Gott, ein Nudelmonster! Auf: Spiegel Online (<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/pastafarians-mein-gott-ein-nudelmonster-a-370849.html>). Besucht am 28.11.2012, 18:43 Uhr.
- Piratenpartei:** Mitglied werden. Auf: Piratenpartei (<http://www.piratenpartei.de/mitmachen/mitglied-werden/>). Besucht am 07.02.2013, 20:34 Uhr.
- Piratenpartei Bayern:** Antragsbuch Teil 1 Landesparteitag 2013.1. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/wiki/images/e/e5/Piratenpartei_Antragsbuch_LPTBY_2013.1_TO_final.pdf). Besucht am 07.02.2013, 20:35 Uhr.
- Piratenpartei Bayern:** Politisches Speeddating in Ingolstadt. Auf: Piratenpartei Landesverband Bayern (<http://piratenpartei-bayern.de/2012/10/10/politisches-speeddating-in-ingolstadt/>). Besucht am 07.02.2013, 20:37 Uhr.
- Piratenwiki:** Anzahl stimmberechtigter Mitglieder auf Bundesparteitagen. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Mitglieder#Anzahl_stimmberechtigter_Mitglieder_auf_Bundesparteitagen). Besucht am 07.02.2013, 20:37 Uhr.
- Piratenwiki:** Benutzer:Deuxcvsix. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki//index.php?title=Benutzer:Deuxcvsix>). Besucht am 07.02.2013, 20:39 Uhr.
- Piratenwiki:** Benutzer:Maha. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki//index.php?title=Benutzer:Maha>). Besucht am 07.02.2013, 20:40 Uhr.
- Piratenwiki:** Benutzer:Tina. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Benutzer:Tina>). Besucht am 07.02.2013, 20:40 Uhr.
- Piratenwiki:** Benutzer:Tina/Kandidatur. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Benutzer:Tina/Kandidatur>). Besucht am 07.02.2013, 20:41 Uhr.
- Piratenwiki:** Bundessatzung. § 4 - Rechte und Pflichten der Piraten. Auf: Piratenwiki (https://wiki.piratenpartei.de/Bundessatzung#.C2.A7_4_-_Rechte_und_Pflichten_der_Piraten). Besucht am 07.02.2013, 20:42 Uhr.
- Piratenwiki:** Bundessatzung. § 15 – Parteiämter. Auf: Piratenwiki (https://wiki.piratenpartei.de/Bundessatzung#.C2.A7_15_-_Partei.C3.A4mter). Besucht am 07.02.2013, 20:42 Uhr.
- Piratenwiki:** Bundesvorstand. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Bundesvorstand>). Besucht am 07.02.2013, 20:45 Uhr.
- Piratenwiki:** BY:Bundestagswahllistenkandidaten/Kandidatengrill. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/BY:Bundestagswahllistenkandidaten/Kandidatengrill>). Besucht am 07.02.2013, 20:46 Uhr.

- Piratenwiki:** BY:Interessensgruppe Kultur. Auf: Piratenwiki
(http://wiki.piratenpartei.de/BY:IG_Kultur). Besucht am 07.02.2013, 20:46 Uhr.
- Piratenwiki:** BY:Landesparteitag 2013.1/Antragsfabrik/Positionspapier 003. Auf: Piratenwiki (https://wiki.piratenpartei.de/BY:Landesparteitag_2013.1/Antragsfabrik/Positionspapier_003). Besucht am 07.02.2013, 20:47 Uhr.
- Piratenwiki:** BY:LV/Vorstand/Beauftragungen. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/wiki//index.php?title=BY:LV/Vorstand/Beauftragungen>). Besucht am 08.02.2013, 15:06 Uhr.
- Piratenwiki:** Genderdebatte. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Genderdebatte>). Besucht am 07.02.2013, 20:47 Uhr.
- Piratenwiki:** Ingolstadt/Kandidatendating2012. Auf: Piratenwiki (wiki.piratenpartei.de/Ingolstadt/Kandidatendating2012). Besucht am 07.02.2013, 20:48 Uhr.
- Piratenwiki:** Mandate in Landtagen und Kommunalen Parlamenten. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Mandate#Mandate_in_Landtagen_und_Kommunalen_Parlamenten). Besucht am 07.02.2013, 20:48 Uhr.
- Piratenwiki:** Mitgliederentwicklung. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Mitglieder#Mitgliederentwicklung>). Besucht am 07.02.2013, 20:48 Uhr.
- Piratenwiki:** Parteiprogramm Geschlechter- und Familienpolitik. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Parteiprogramm#Freie_Selbstbestimmung_des_Zusammenlebens). Besucht am 07.02.2013, 20:49 Uhr.
- Piratenwiki:** Pirate Design/Aktuell. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Pirate_Design/Aktuell). Besucht am 07.02.2013, 20:49 Uhr.
- Piratenwiki:** Treffen. Nach Bundesland und Alphabet. Auf: Piratenwiki (http://wiki.piratenpartei.de/Treffen#Nach_Bundesland_und_Alphabet). Besucht am 07.02.2013, 20:50 Uhr.
- Piratenwiki:** Vorlage:Basix/Tools/Liquid-Feedback. Auf: Piratenwiki (<http://wiki.piratenpartei.de/Vorlage:Basix/Tools/Liquid-Feedback>). Besucht am 07.02.2013, 20:50 Uhr.
- Roser, Emmanuelle:** Allein gegen die Quote. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-allein-gegen-die-quote-102392151.html>). Besucht am 07.02.2013, 20:51 Uhr.
- Roser, Emmanuelle:** Dans la vie d'Emmanuelle. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/articles-blog.html>). Besucht am 07.02.2013, 20:52 Uhr.

Roser, Emmanuelle: Kommentare. Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (<http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-wie-eine-gute-idee-an-der-ausfuhrung-scheitert-oder-auch-ich-bin-raus-113922298-comments.html#comment109440567>). Besucht am 07.02.2013, 20:53 Uhr.

Roser, Emmanuelle: Scheiden tut weh.... Auf: Dans la vie d'Emmanuelle (http://dans-la-vie-d-emmanuelle.over-blog.de/article-scheiden_tut_weh-94952720.html). Besucht am 07.02.2013, 20:54 Uhr.

Schirmmacher, Frank: Aufstieg der Nerds. Die Revolution der Piraten. Auf: FAZ.NET (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/aufstieg-der-nerds-die-revolution-der-piraten-1858596.html>). Besucht am 06.11.2012, 15:01 Uhr.

Schwan, Ben: Autor über „Hackerbrausen“ als Kulturgut. Süße Wachmacher für Nerds. Auf: taz.de (<http://www.taz.de/!84141/>). Besucht am 07.02.2013, 20:59 Uhr.

schwarzblond: Mensch. Beraterin, Doktorandin, Feministin, Piratin, Freundin, Tante, Touristin, Stalkerin, Pragmatikerin, Hedonistin, ..., .., Auf: Twitter (<https://twitter.com/schwarzblond>). Besucht am 07.02.2013, 21:00 Uhr.

Sorge, Petra: Club-Mate. Piratischer Lebenssaft. Auf: Cicero Online (<http://www.cicero.de/kapital/club-mate-kultgetraenk-piratischer-lebenssaft/48854?seite=1>). Besucht am 07.02.2013, 20:57 Uhr.

Steffen, Tilman: Entscheidet euch, Piraten! Auf: ZEIT ONLINE (<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2011-12/piraten-parteitag-links>). Besucht am 07.02.2013, 20:58 Uhr.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Kommunikation auf Twitter während des Interviews.....	45
Abb. 2: Emmanuelle beim Landesparteitag.....	103
Abb. 3: Jans Netbook beim Kandidaten-Dating.	104

Leitfragen für die qualitativen Interviews

1. Biografischer Teil

- Alter
- Ausbildung, Beruf
- Familienstand, Wohnsituation
- Herkunft

2. Kontaktaufnahme mit der Piratenpartei

- Wann, wie und wo?
- Was hat dich interessiert und fasziniert?
- Hast du dich bis dahin schon engagiert, wenn ja wo?

3. Treffen in der Piratenpartei

- Wo und wie oft triffst du andere Piraten?
- Wie laufen solche Treffen ab?
- Wer ist anwesend?
- Welche Hierarchien existieren bei den Piraten?
- Wann und wie kommunizierst du mit anderen Piraten? Wie gewichstest du Real Life- und Online-Kommunikation? Was ist dir wichtiger?

4. Frauen in der Piratenpartei

- Welche Position haben Frauen in der Piratenpartei?
- Siehst du Probleme mit Sexismus?

5. Die Piratenpartei in der Gesellschaft

- Weltbild?
- Lebensphilosophie?
- Zukunftsperspektiven?
- Deine persönliche Zukunft? Welche Rolle spielt Pirat sein dabei?

6. Piratenalltag

Wie gestalten sich folgende Aspekte deines Lebens? Werden sie durch deine Mitgliedschaft beeinflusst?

- Alltag
- Freizeit (Religion? Verein? Sport?)
- Beruf
- Habitus: Kleidung, Schmuck, Einrichtung etc.
- Konsumverhalten
- Freundeskreis, Partner

7. Pirat-Sein und die Umwelt

Wie reagiert deine Umwelt darauf, dass du Pirat bist?

- Freunde
- Familie
- Job
- In der Öffentlichkeit (Einkaufen, Amtsgänge)
- Grenzt du dich mit Absicht von anderen ab? Von wem besonders? Wie?

8. Identifikation mit der Piratenpartei

- Identifizierst du dich mit der Piratenpartei?
- Hast du dich mit anderen Parteien oder gesellschaftlichen Gruppen (Religion, NGO, Vereine) genauso identifiziert oder tust das weiterhin?
- Findest du bei den Piraten deine Identität? Wie stark beeinflusst sie deine Identität?
- Was gibt es dir, Pirat zu sein?
- Findest du, Pirat zu sein ist ein Lebensstil?
- Wenn ja, was zeichnet diesen Lebensstil aus?
- Gibt es einen „Piraten-Lebensstil“? Oder sogar mehrere?

9. Distinktion/Konzepte/Rituale

Was bedeuten folgende Begriffe:

- Shitstorm?
- Flausch?

Gibt es bestimmte Rituale unter Piraten? Z.B. bei Begrüßungen oder in Sprache bzw. bestimmten Formulierungen?

10. Konsum

- Konsumierst du Waren, die du als typisch „piratig“ einstufen würdest?
- Schaust du besondere Filme?
- Besondere Bücher?
- Hörst du besondere Musik?
- Hörst du besondere Podcasts?
- Liest du besondere Bücher Zeitschriften/Nachrichten?
- Netzanbieter für Smartphone? Welches Betriebssystem? Internet unterwegs?
- Wie viel nutzt du Computer bzw. Internet am Tag? Wie viele internetfähige Geräte hast du und wo befinden sie sich? Nutzt du sie nur geschäftlich oder privat?
- Wenn ja in welchem Umfeld konsumierst du diese Dinge? Woher kennst du sie? Welche sind dir besonders wichtig oder haben eine besondere Bedeutung für dich?

11. Wie drückst du dich aus und stellst dich dar?

- Auf welchen „Kanälen sendest du“?
- Hat das Internet für dich hier eine besondere Rolle? Als Pirat oder insgesamt?

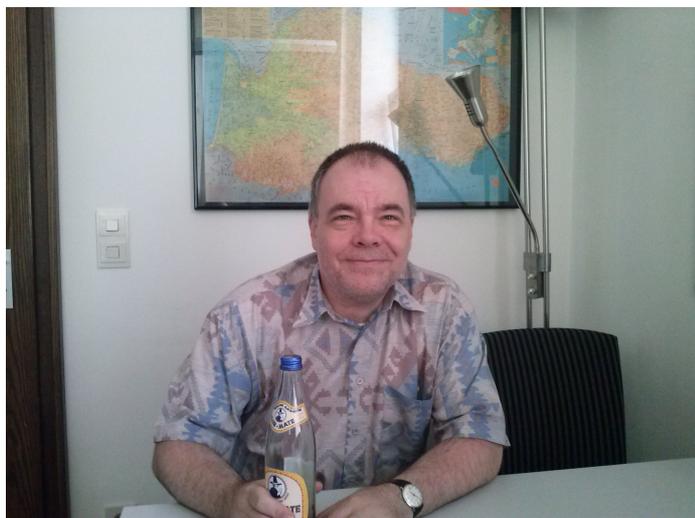
12. Sprache in der Piratenpartei

- Gibt es einen besonderen Sprachstil bei den Piraten?
- Was zeichnet diesen Sprachstil aus? Warum benutzt man ihn?
- Benutzt man diese Sprache immer?

13. Meinung über die Piratenpartei

- Was macht für dich die Piratenpartei aus?
- Was bedeutet es für dich, Pirat zu sein? Was gehört dazu?
- Ist Pirat zu sein ein Konzept für eine bestimmte Gruppe?
- Unterscheidet sich die Piratenpartei in ihrem Habitus von anderen Parteien?
- Wie wichtig sind dir die inhaltlichen Punkten und wie wichtig ist das Piratdasein als Art zu leben? Wie wichtig sind dir die anderen Mitglieder?

Fotos der Interviewpartner



Martin Haase beim Interview.
Foto: Verfasserin.



Tina Lorenz
Offizielles Foto vom
Landesparteitag 2013.1.
Foto: Bartjez (CC-BY-SA).



Emmanuelle Roser beim Interview.
Foto: Verfasserin.



Jan Kastner beim Interview.
Foto: Verfasserin.